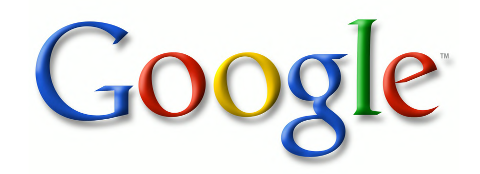



LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0383 5994
DR. H. PLOSS
Das kleine Kind


Fr. Fleischer
handlung
ipzig

Fürs kleine Frauerle, wenn es bei groß " · wird. 9/6 93. von Vater.

Das kleine Kind

vom Tragbett bis zum ersten Schritt.

Ueber das Legen, Tragen und Wiegen, Gehen, Stehen und Sitzen der kleinen Kinder bei den verschiedenen Völkern der Erde.

Beobachtungen und Studien

von

Dr. med. H. Ploß,
praktischer Arzt in Leipzig.

Mit weit über hundert Abbildungen.

Berlin.

Verlag von Aug. Berth. Auerbach.

1881.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Vorrede.

Wenn man die Ergebnisse langjähriger Studien einem größeren Publikum vorlegt, und mit Veröffentlichung derselben gleichsam aus dem engeren Kreise wissenschaftlicher Genossen heraustritt vor die mehr oder weniger scharf urtheilende Masse der Leser, so kann man als bescheidener Autor sich wohl kaum des Gefühls einer gewissen Zaghaftigkeit erwehren. Mir selbst wenigstens wird bei der Darbietung meiner Schrift, welche die Ergebnisse meiner nach vieler Richtung hin gehenden, doch immerhin auf ein besonderes Thema sich beziehenden Studien enthalten soll, vor der Möglichkeit bange, daß manche Leser wohl mit allzugroßen Erwartungen an die Lectüre herantreten und schließlich von meiner Arbeit zu wenig befriedigt werden. Meine Freunde ermuthigten mich, indem sie vor Allem betonten, daß das Thema meiner Untersuchungen an sich neu sei, auch ganz neue Ergebnisse in Aussicht stelle, daß mir ferner zur eingehenderen Bearbeitung desselben ein so werthvolles Material in Schrift und Bild vorlag, wie es kaum je gesammelt worden, und daß die Zurückhaltung des Stoffes, welche eine weitere Verwerthung verhindere, kaum gerechtfertigt erscheine.

Den Methoden, welche auf dem von mir besprochenen Gebiete der Kindespflege bei den verschiedenen Völkern gebräuchlich sind, hat man allerdings im Allgemeinen wohl zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. So entschloß ich mich, das freundliche Anerbieten meines Verlegers zu benutzen, und hiermit die selbstständige Bearbeitung eines Thema's zu liefern, das ich freilich schon einmal in dem Buche „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker“ berührte, hier aber nach allen Richtungen, namentlich auch nach hygieinischer Seite hin erweitere, insbesondere auch durch zahlreiche illustrirende Belege in ästhetischem und anthropologischem Sinne ergänze.

Es ist dies ohne Zweifel ein hochinteressanter Theil der Naturgeschichte der Menschheit, dessen weitere Vernachlässigung uns gewiß zum Vorwurf gereichen würde. Denn die Aufgabe, über die besondere Lagerungs- und Einhüllungsweise, über das Bergen und Schützen der Kinder bei allen Völkern Vergleichungen anzustellen, tritt an uns gewiß viel ernster heran, als die Frage über den Nestbau der Vögel, welche man in Sammlungen und Schriften schon von jeher eingehend cultivirte.

Meinen Leserkreis suche ich nicht etwa bloß unter den Männern der Wissenschaft, unter den Anthropologen und Aerzten oder unter den Künstlern, für welche ich Manches zur Sprache gebracht habe; vielmehr hoffe ich mein Publikum in dem weiten Umfange der gebildeten Welt, namentlich auch unter den Frauen zu finden; denn für diese liegt ja hier ein Capitel der Kindespflege vor, das sie vor allen Anderen angeht.

Wir stehen zunächst der Thatsache gegenüber, daß das kleine Kind in Bezug auf seine activen und passiven Bewegungen vom Eintritt in das Leben an noch eine ziemliche Zeit lang vollständig auf die Hülfe seiner mütterlichen Pflegerin angewiesen ist. Diese Entwickelungsphase der frühesten Jugend fordert für die normale Ausbildung des Organismus eine große Rücksicht auf die rechte Behandlungsweise im Legen, Tragen, Wiegen, Sitzen und Laufen. Sehr häufig sind jedoch die Bedingungen, welche in der Natur des kleinen Kindes liegen, unter der zwingenden Herrschaft der Lebensweise eines Volkes gar nicht zu erfüllen; die Forderungen, welche die Hygieine stellt, werden anderemale nicht selten durch Unverstand und Mangel an Aufmerksamkeit, oder auch durch starres Festhalten an alten, oft recht weit verbreiteten Gewohnheiten arg vernachlässigt. Deshalb weise ich an verschiedenen Stellen meines Buches auf die Meinungsäußerungen und Beobachtungen zuverlässiger Kinderärzte über die vorzugsweise wahrzunehmenden fehlerhaften Gewohnheiten im Volksbrauche hin. Denn ich will damit bezeugen, daß es nicht blos meine eignen, aus einem verhältnißmäßig engen persönlichen Gesichtskreise gewonnenen hygieinischen Anschauungen sind, für welche ich etwa Propaganda machen möchte, daß ich mich vielmehr überall in Uebereinstimmung mit den anerkannten Diätetikern befinde.

Allein die diätetischen Beziehungen bilden nur einen Theil meiner, namentlich auf culturgeschichtliche und anthropologische Fragen gerichteten Untersuchungen, welche gewiß Vielen etwas Neues und Wissenswerthes darbieten. In dieser Hinsicht bestand meine Aufgabe in der auf vergleichender Sichtung und methodischer Auffammlung beruhenden Auswahl und Beleuchtung

der mir reichlich zu Gebote stehenden Belege, die als typische Beispiele der auf diesem Gebiete der Kindespflege zu Tage tretenden charakteristischen Volkssitten als wichtige Momente des Civilisationsgrades zu gelten haben. So glaube ich gleichzeitig ein hygieinisch-pädagogisches und ein culturelles Interesse zu befriedigen, indem ich die Sache wie ein besonderes völkerpsychologisches Thema behandele, das nach allen Seiten hin zum Nachdenken auffordert. — Daß ich hierbei nicht blos beschreibend und besprechend vorzugehen, sondern auch durch Illustrationen die mannichfachsten Tragweisen, Hülfsmittel, Apparate u. s. w. zur Anschauung zu bringen suche, liegt in der Natur der Sache, da meist nur die bildliche Darstellung das richtige Verständniß vermittelt. Wort und Bild sollen gewissermaßen eine Entwickelungsgeschichte der Lagerungsstätten, des Transportes, der Wiegen u. s. w., kurz eines wesentlichen Theils der Kindespflege aus den primitivsten bis zu den modernsten Formen vor Augen führen und in diesen Formen die Merkmale eines bestimmten Culturzustandes zeigen.

Vor Allem schien es mir von Bedeutung zu sein, die Gesichtspunkte festzustellen, von welchen aus überhaupt im Geiste der modernen Anthropologie dieser Theil der Sittenkunde zu betrachten sei. In neuerer Zeit erhoben sich bekanntlich Anthropologie und Völkerkunde zu einer vergleichenden Wissenschaft. Die vergleichende Methode stößt in der Völkerkunde und insbesondere in der Völkerpsychologie überall auf überraschende Wiederholungen und Aehnlichkeiten. Es giebt ethnographische Homologien, wie es geographische nach Agassiz und Peschel giebt. Hier aber, wo es sich um ein psychologisches und culturelles Element der Völkerkunde handelt, gilt es vor Allem zu zeigen, wie man auf Grund gefundener Aehnlichkeiten wiederum ethnologische Typen und Gruppen zu unterscheiden im Stande ist, die allerdings nicht immer, doch in außerordentlich vielen Fällen mit den somatisch oder linguistisch zusammengehörenden Gruppen übereinstimmen.

Weiterhin handelt es sich nicht etwa blos darum, Thatsachen aufzusammeln und je nach ihrer Bedeutung als Homologien zusammenzustellen, sondern namentlich auch um Erörterung der Ursachen, welche die ähnlichen Erscheinungen bedingen. Gar nicht selten gelingt es in der That, die Veranlassungen und Einflüsse aufzudecken, unter deren Einwirkung die Völker zu ähnlichen Gebräuchen in der Behandlungsweise ihrer Kinder gelangen. Hier macht sich besonders bei den Urvölkern die zwingende Gewalt der äußeren Natur viel auffallender geltend, als bei den die anderen Lebensgewohnheiten begleitenden Bräuchen. Auch bei den schon mehr cultivirten Völkerschaften deutet die Uebereinstimmung in Sitte und Brauch keineswegs stets auf Blutsverwandt-

schaft oder gleiche Abstammung, sondern häufig nur auf gleichen Entwicklungsgang im geistigen Leben.

So sind denn Aehnlichkeiten in den Bräuchen, die sich auf die erste Kindespflege beziehen und typisch von jedem Volke festgehalten werden, wichtige Merkmale für Beurtheilung des gesammten Culturzustandes der Völker, denn es fragt sich dabei, in wie weit verwandtschaftliche Beziehungen, in wie weit die gleichen äußeren Lebensbedingungen, in wie weit schließlich Uebertragung und Nachahmung ursachlich mitwirkten. Auf der einen Seite nöthigt die Beschaffenheit des Grund und Bodens, das Klima des Landes zu einer bestimmten Lebensweise der Bewohner, so auch zur Wahl der Art, wie das kleine, der mehr oder weniger zulänglichen Pflege der Mutter anheimgegebene Kind behandelt, wie es gelegt, gewiegt, getragen wird. Auf der anderen Seite mögen auch hier Sitten und Gebräuche, die man jetzt bei einem Volke in dieser Beziehung vorfindet, von Außen zu einer bestimmten, genauer zu erörternden Zeit importirt worden sein. Andere Male haben vielleicht Völker, die einem gemeinsamen Stamme entsprossen, sich aber einst getrennt und neue Wohnsitze aufgesucht haben, ihre ursprünglichen Gewohnheiten traditionell beibehalten.

Wir haben es demnach mit einem Capitel der Völkerkunde zu thun, welches ebenso wie alle anderen Gegenstände der Ethnographie naturgeschichtlich zu behandeln ist, indem man in erster Linie zu berücksichtigen hat, wozu die Klimate zwingen und was für Hülfsmittel sie darbieten, indem aber auch in zweiter Linie untersucht werden muß, ob die betreffende Sitte eine ursprüngliche, dem besonderen Volke eigenthümliche und von ihm selbstständig angenommene ist, oder ob sie erst von einem anderen Volke erworben wurde.

Die Entscheidung all dieser Fragen ist aus mehreren Gründen eine schwierige. Vorsichtig genug müssen wir zugestehen, daß wir eigentlich noch im Stadium der Vorerörterung stehen, und daß wir uns oft damit begnügen müssen, zunächst nur einfach festzustellen, daß sich in den hier zu besprechenden Zügen der Völkergebräuche etwas Typisches, Nationales erkennen läßt, das zur specifischen Physiognomie der Völker und Völkergruppen gehört. Bis jetzt hat man ja nur vereinzelte Versuche gemacht, Material für unser Thema zusammen zu bringen. Eine günstige Gelegenheit, einige bei verschiedenen Völkern gebräuchliche Formen von Wiegen u. s. w. kennen zu lernen, bot sich dar im „Pavillon des kleinen Kindes“ auf der Wiener Weltausstellung 1873, in der „Ethnographischen Abtheilung“ der Ausstellung zu Paris 1878 und in der Moskauer anthropologischen Ausstellung 1879, insbesondere in der von Herrn

Dr. Potrowski veranstalteten Abtheilung derselben, welche Vieles über Erziehung und Wartung des Kindes während des ersten Lebensjahres enthielt; letztere konnte ich zu meinem Bedauern nicht besuchen. Dagegen haben die neueren Reisenden ihr Auge mehr und mehr auf die häuslichen, die Kindespflege betreffenden Gebräuche der Völker gerichtet und in ihren Reiseberichten manche werthvolle Mittheilung darüber gebracht. Mir selbst war es vergönnt, von vielen derselben directe Mittheilung, auch von Anthropologen freundliche Beiträge zu erhalten. Die Männer, die mich in dieser Weise unterstützten, und welchen ich hiermit meinen Dank sage, werden von mir an den betreffenden Stellen des Buches genannt. Nur durch ihre Beihülfe wurde es möglich, zu einer Reichhaltigkeit der Belege zu gelangen, welche mich ermuthigte, mit meiner Arbeit an die Oeffentlichkeit hervorzutreten.

Von einer strengeren Beurtheilung könnte zweierlei in meinem Büchlein vermißt werden. Für's Erste wird vielleicht von Einigen erwartet, daß ich mit bestimmten, aus den Beobachtungen hervorgehenden Schlußsätzen auftrete; für's Andere fordert man vielleicht einen noch größeren Reichthum von anzuführenden Thatsachen. Zu meiner Rechtfertigung will ich bezüglich des ersten Punktes erwähnen, daß es mir eben mehr darauf ankam, einestheils die Größe der Mannichfaltigkeit in den Sitten und Gebräuchen der Völker, anderntheils auch die Uebereinstimmung in den Gewohnheiten einzelner Völkergruppen nachzuweisen, daß es mir aber nicht richtig zu sein scheint, außer den mit möglichster Vorsicht gezogenen Schlüssen aus den Reihen vorgefundener Thatsachen noch weitgehende „Naturgesetze" construiren zu wollen, die fort und fort in Gefahr sind, durch eine Anzahl neuer, widersprechender Beobachtungen sogleich wieder umgestoßen zu werden.

Eine weitere Täuschung steht Denjenigen bevor, welche von meinem Buche etwa die Voraussetzung hegen, in demselben den Nachweis zu finden, daß besondere, bei vielen Völkern heimische Gewohnheiten auch einen besonderen gesundheitlichen Einfluß auf die junge Generation äußern. Zwar bin ich mir bewußt, nicht blos auf die Wirkung geachtet zu haben, welche sich bei den Völkern aus der bei ihnen heimischen Art, die Kinder zu lagern, zu tragen und zu wiegen im Bau des Körpers, im Auftreten gewisser Krankheitsformen, sogar im geistigen Leben des erwachsenen Menschen zeigt. Allein die Unmittelbarkeit der ursachlichen Beziehungen und der Folgezustände ist dort, wo man solche Wirkungen annehmen möchte, keineswegs hinreichend festgestellt. Und so vermied ich es, mir den Vorwurf der Hypothesenmacherei zuzuziehen; ich vermied den oft sehr verlockenden Versuch, räthselhafte Erscheinungen durch das Spiel

der Phantasie auf unzulängliche Weise zu erklären; denn ich weiß aus Erfahrung, daß man gar leicht in die Gefahr geräth, Zusammenhang und ursachliche Beziehung, wenn man sie sucht, dort zu finden, wo sie gar nicht existiren.

Schließlich halte ich es für möglich, daß mein Essay, das ich gern als „Studie" bezeichnen möchte, von Manchen im Hinblick auf gewisse absichtliche Weglassungen als „unvollständig" getadelt wird. Dem Einen fehlt etwa der Nachweis einzelner literarischen und bibliographischen Belege, deren Aufzählung ich unterließ, um das Ganze nicht zu schwerfällig für die Lectüre zu machen. Nicht wenige der hier fehlenden literarischen Nachweise finden sich in meinem Buche „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker," während ich hier neuere Schriftquellen citire. Anderen scheinen vielleicht einzelne Thatsachen im Texte übersehen zu sein; und noch Anderen genügt die Anzahl von Illustrationen zur Erläuterung nicht. Da kann ich denn versichern, daß ich zahlreiche Notizen und Bilder, die ich besitze, unterdrückte, weil ich glaubte, Maß und Grenzen einhalten zu müssen. Das Buch soll ja kein „Bilderbuch" sein; dasselbe soll vielmehr in der Auswahl und im Wesentlichen nur Typisches geben. Nur hie und da habe ich in den Illustrationen dem mehr Genrehaften Raum gestattet, um den ganz charakteristischen Localton zur Anschauung zu bringen, in dem die Hauptfiguren auftreten. Und wenn mir bisher wichtige Dinge entgingen, so kann dadurch die Lücke ausgefüllt werden, daß mir nun erst recht nützliche Beiträge zugehen. Ich erlaube mir, auf meinen Fall Goethe's Worte anzuwenden, welche er im Jahre 1817 an Büsching schrieb. Zu dem von letzterem verfaßten Aufsatze „Das deutsche Recht in Bildern" hatte Goethe altdeutsche Zeichnungen geliefert, bei deren Uebersendung er bemerkt:

> „Es kommt hier darauf an, daß man das Interesse anregt, nicht, daß man es befriedigt, und ich bin überzeugt, daß wir nach Erscheinen dieser Aufsätze und der dazu bestimmten Bilder gar bald von allen Seiten Beiträge und nähere Bestimmungen erhalten werden."

So beabsichtige auch ich nur das Interesse anzuregen für ein Thema, welchem selbst die Hygieiniker von Fach bei weitem noch nicht die gebührende Rücksicht in ihrer Literatur geschenkt haben.

Leipzig, Ende April 1881.

Dr. H. Ploß.

Inhalts-Verzeichniß.

Verzeichniß der Illustrationen.

Mit je größerer Naivetät ein Volk seine Kunstwerke darstellt, mit um so größerer Treue spiegelt sich in letzteren das ganze geistige und sittliche Leben des Volkes selbst wieder. Ein Schriftsteller über Kunstgeschichte gedachte erst unlängst dieser Thatsache, und zwar mit besonderer Betonung der verschiedenen Auffassungsweise der Völker bei Darstellung der Gruppe von Mutter und Kind. Es sei mir erlaubt, eine Stelle aus einem Werke Ch. Deleutre's[1]) anzuführen, welche auf die culturhistorische Bedeutung dieses Punktes recht treffend aufmerksam macht.

„Man hat noch nie darauf hingewiesen, daß die griechische Kunst die Mutter mit dem Kinde gar nicht kennt. Man suche in seinen Erinnerungen und frage sich, ob irgend eine Statue, irgend ein Basrelief des Alterthums, des griechischen wie des römischen, die Frau und ihre Frucht darstellt, die Liebe und die Verbindung der Mutter und des Kindes verherrlicht." — Nachdem Deleutre ferner hervorgehoben, daß die antike Kunst die Kinder immerdar nur isolirt dargestellt hat, und daß die Mutterschaft in der antiken Welt überhaupt außerordentlich wenig Bedeutung hatte, fährt er weiterhin fort: „Noch mehr; — suchen wir in der antiken Kunst, ob es ein Beispiel eines Kindes giebt, das mit einer anderen Figur verbunden ist! Ja, es giebt in der griechischen Kunst und in einer ihrer schönsten Gruppen ein Beispiel: den Faun mit dem Kinde. Der Faun trägt das Kind auf beiden Händen. (Fig. 1.) Auf diese Idee würde ein Moderner nie gekommen sein. Ein Kind muß mit der Mutter verbunden sein, wie die Frucht mit dem Baume. Ein Kind auf den Armen eines Mannes ist wie eine Frucht, die zur Erde gefallen und in einen Korb geworfen ist. Und der Kinderträger der griechischen Kunst ist nicht einmal ein Mann, sondern ein Mischlingsgeschöpf, das die zottigen Kennzeichen der Thierheit auf dem Rücken trägt. Welche Verachtung des Kindes und welche Verachtung der Frau!"



Fig. 1.
Faun mit dem Bacchuskinde.

Ich muß hinzufügen, daß es nicht blos solche antike Statuen giebt, wo der Faun das Kind auf beiden Händen trägt, sondern auch solche, wo er es auf seinem Nacken reiten läßt, z. B. im Museo Borbonico.

[1]) Deleutre, Geschichte der Kunst. Aus d. Franz. Leipzig. S. 175.

Auch weiterhin scheint mir die Behauptung Deleutre's durchaus nicht zutreffend zu sein. Denn es giebt noch so manche andere Statuen der Griechen, welche männliche Personen als Träger eines Kindes darstellen. Eine prächtige Schöpfung des Praxiteles: Hermes, der das Knäblein Dionysos auf dem linken Arme trägt, wurde allerdings erst am 8. Mai des Jahres 1877 zu Olympia ausgegraben, und Deleutre kannte sie also noch nicht. Allein nicht bloß männliche, sondern auch weibliche kindertragende Figuren besitzen wir aus altgriechischer Zeit. So befindet sich in München eine von Kephisodotos gefertigte Statue, Eirene, eine der Horen, welche das Plutos-Kind auf dem Arme hat. (Fig. 2.) Doch muß man freilich beachten, daß auch hier nicht das Verhältniß zwischen Mutter und Kind, nur dasjenige zwischen Wärterin und Pflegling zur Darstellung gelangt. Auch kommt hier nur eine Allegorie zum Ausdruck: Die Göttin des Friedens trägt den jungen Reichthum. Und unter den übrigen Götterbildnissen der Griechen treten eigentlich nur als Mutter und Kind die Aphrodite mit Eros auf; doch steht oder ruht bei allen diesen Darstellungen der Liebesgott in der Regel nur neben seiner Mutter. Dagegen existirt ein berühmtes Kunstwerk aus altgriechischer Zeit, das, wenn auch nicht auf moderne Weise, in sinniger Gruppirung das Verhältniß zwischen Mutter und Kind zur Anschauung bringt, und welches der Kenntniß Deleutre's offenbar entgangen ist. Ich meine das unter dem Namen der Leukothea bekannte Relief der Villa Albani. (Fig. 3.) Auf einem Sessel ist eine Frau dargestellt, die ein auf ihrem Schooße stehendes Kind in den Armen hält; letzteres streckt die Rechte gegen die Sitzende aus, während eine andere weibliche Gestalt einen nicht deutlich zu erkennenden Gegenstand dem Kindchen darbringt. Dies Relief stammt offenbar aus einer frühen Periode altgriechischer Kunst und wurde schon mehrfach, unter anderm in W. Lübke's Geschichte der Plastik copirt. Es ist aber nicht nur in kunstgeschichtlicher Hinsicht, sondern auch insofern wichtig, als es ein Zeugniß dafür ablegt, daß die Griechen ihren Kunstsinn keineswegs gegen eine innige Auffassung der mütterlichen Freude und Liebe zum Kinde verschlossen hielten, wie Deleutre behauptet.



Fig. 2.
Eirene mit dem Plutoskinde.



Fig. 3.
Relief der Villa Albani (bekannt unter der Bezeichnung „Leukothea“).

„Bei den Römern," sagt der eben genannte Kunstschriftsteller weiter, „giebt es auch eine Geburt, ein Stillen, eine Erziehung, auf den Monumenten in Marmor und Stein und auch auf den Denkmünzen dargestellt: Es ist die Geburt des Romulus und Remus; die Mutter, die Amme ist eine Wölfin." — Nachdem Deleutre nun noch den Versuch zurückgewiesen hat, sich auf die Liebesgötter und auf die Gruppe von Venus und Amor zu berufen, da hier Amor nicht als Sohn, sondern vielmehr als Attribut der Venus auftritt, hebt er hervor, daß man lediglich dem Christenthum zu verdanken hat, daß in der Kunst das Verhältniß zwischen Mutter und Kind zum Ausdruck gelangt: die jungfräuliche Mutter mit dem Kinde. Wir müssen uns freilich daran erinnern, daß wir von der antiken römischen Kunst nur einen kleinen Theil besitzen; der größere Theil ist theils zerstört, theils noch im Schutt vergraben, uns demnach noch unbekannt. Daher kann jeder Tag bei Ausgrabungen neue Thatsachen liefern, die vielleicht recht wohl bekunden, daß auch die Römer Kunstwerke mit Hinweis auf die schöneren Beziehungen zwischen Mutter und Kind schufen. So berichtete auch schon im Jahre 1879 die städtische Alterthumscommission in Rom, daß man im Laufe dieses Jahres bei den Erweiterungsbauten auf der Via Tiburtina in einer die Vigna Venturi abschließenden Mauer eingemauerte Fragmente von Statuen entdeckte, unter welchen sich auch solche bekleideter Frauen befanden, die dem Kinde die Brust reichen. Es ist also, wie ich meine, nicht die christliche Kunst, welche gerade diesem Gegenstande sich zuerst zuwendete; wohl aber hat sie ihm zuerst die höchste Sinnigkeit abgewonnen. Denn in den Madonnenbildern, welche die liebreizende Beziehung zwischen Jungfrau Maria und Christuskind darstellen, kommt das Motiv der mütterlichen Pflegerin in idealer Anmuth zur Erscheinung, wie allerdings nie zuvor.

Sollte man aber wirklich daran zweifeln dürfen, daß den Griechen und Römern der ästhetische Hochgenuß so ganz unbekannt geblieben sei, der im Anblick und in der Würdigung einer innigen Vereinigung von Mutter und Kind liegt? Sollte man ernstlich behaupten können, jenes Gefühl der zarten Mutterliebe sei noch nicht recht in dem Volksbewußtsein der antiken Völker zur lebendigen Aeußerung gekommen, denn sonst hätten ihre Künstler es sich wohl häufiger zur Aufgabe gemacht, das zärtliche Verhältniß zwischen Mutter und Kind in ihren Kunstschöpfungen zum bildlichen Ausdruck und zur Darstellung zu bringen? Wir dürfen doch nicht verkennen, daß selbst bei rohen Naturvölkern, sogar bei denjenigen, welche gar häufig neugeborene Kinder ohne Weiteres tödten oder aussetzen, die liebevolle Beziehung zwischen der Mutter und denjenigen Kindern, deren sie sich nicht sofort entledigt haben, in allgemeiner Achtung steht. Mehrere Züge in Sitte und Brauch der Urvölker liefern offenbar den Beweis, daß ihnen Werth und Bedeutung der Mutter- und Kindesliebe keineswegs völlig unbekannt ist, wenn auch äußerlich die Anerkennung dieses Werthes nicht so bewußt, wie bei uns zum Ausdruck gelangt.

Den Naturvölkern ist es eben noch nicht zum Bedürfniß geworden, einer solchen Anerkennung lauten Ausdruck zu geben. So hat sich auch ergeben, daß

manche Naturvölker einen sprachlichen Ausdruck für gewisse Farben nicht besitzen, obgleich ihrem Auge die sinnliche Erkenntniß derselben nicht mangelt. Und ebenso richtete sich der ästhetische Sinn der antiken Culturvölker für die höheren Aufgaben der Kunst nach ganz anderer Richtung hin, als die ist, auf welche uns der Geist der neuen Zeit hinweist. Mit der Behauptung, daß irgend einem Volke der Sinn und die Würdigung für eine gewisse Erscheinung fehle, weil es den rechten Ausdruck dafür noch nicht gefunden, müssen wir recht vorsichtig sein. Eine Thatsache weist uns jedoch darauf hin, wie sehr wir uns in unseren Anschauungen und künstlerischen Neigungen von den antiken Völkern unterscheiden.

Es wurde einmal behauptet, daß den antiken Culturvölkern wohl schwerlich schon der geistige Sinn für die hohen Schönheiten der großen Bergpartien erschlossen gewesen sei, da in ihrer Literatur sich wenig oder keine poetische Beschreibung und Schilderung solcher Gegenden finden, wie sie beispielsweise die Alpen darbieten. Und in der That läßt sich im Allgemeinen, wie Karl Wörmann (in Woltmann's Geschichte der Malerei) schreibt, in den landschaftlichen Motiven der Pompejanischen Wandmalereien ein auf das Leichte, Heitere, Anmuthige gerichteter Charakter deutlich erkennen, während die einsame, wilde, großartige Natur hier nicht dargestellt wird. So war den Alten für landschaftliche Schönheiten gewiß mehr die Idylle das Ideal; und als Vorwurf für die Plastik wählten sie vorzugsweise heroische und mythologische Motive. Diese Motive aber gaben ihnen keine Gelegenheit, das zarte Verhältniß „Mutter und Kind“ künstlerisch zur Darstellung zu bringen, wie uns, den christlichen Völkern, die Madonnenbilder von jeher gegeben haben. Durch die Mittheilungen der antiken Schriftsteller erhielten wir auch ziemlich genaue Kenntniß von den Gegenständen, mit welchen sich die darstellende Kunst der berühmten griechischen Maler, wie Polygnotos, Agatharchos, Appollodoros, Zeuxis, Parrhasios, Timanthes und Andere beschäftigt hat. Nicht bloß die Mythe und die Heldensage, sondern auch Scenen aus dem Volke fand man in ihren Bildern dargestellt; doch berichtet man nirgends von einer ganz einfach die mütterliche Kindespflege verherrlichenden Darstellung. Denn wenn Parrhasios ein Bild malte: „Eine thrakische Amme, die ein Kind auf dem Arme trägt“ und wenn in Aristides' Gemälde, welches die Eroberung einer Stadt vorführte, ein Kind dargestellt wurde, welches zum Schrecken der an einer Wunde sterbenden Mutter nach deren Brust verlangt, so sind das doch Momente, welche die ethischen Beziehungen der „Mutterliebe“ nicht in dem von uns angedeuteten Sinne zur Anschauung bringen.

Ich gehe in meinen Behauptungen weiter, — denn ich meine, daß die Madonna eines jeden Volkes im Bilde nicht blos die charakteristischen nationalen Kennzeichen in ihrem Aeußeren zeigen wird, sondern daß sich auch in der Art, wie sie ihr Kind hält und trägt, die besonderen Merkmale des eigenthümlichen Volksgebrauchs bemerklich machen werden. Die künstlerische Verbindung des Kindes mit der Mutter zu einer Gruppe wird nämlich bei jedem Volke anders ausfallen, und auch in dieser typischen Verbindungsweise, d. h. in der Art, wie das Kind im

Arme gehalten wird oder auf dem Schooße ruht oder steht, muß sich die unwillkürlich zur Richtschnur genommene Sitte des Volkes aussprechen. Würde wohl jemals ein Hottentottenkünstler, — vorausgesetzt, daß die Hottentotten sich der christlichen bildenden Kunst befleißigen wollten, — eine solche Madonna zu schaffen im Stande sein, wie Raphael, Murillo oder Holbein? Ich unterlasse es, weiter zu untersuchen, ob in diesem Falle das Jesuskindlein ebenso wie die Kinder bei manchen Hottentottenstämmen auf dem Rücken der Mutter getragen würde.

Da die Kunst die Aufgabe hat, das Schöne zur Darstellung zu bringen, so fragt es sich zunächst: Was ist das ewig Schöne und Ideale hinsichtlich des Haltens und Tragens der Kinder? Die Antwort liegt in den Worten: Nur das hygieinisch Richtige und Zweckmäßige darf als schön gelten. So ist denn nur dasjenige Volk im Stande, wahrhaft schöne Gruppen von Mutter und Kind zu liefern, welches die Forderungen der Hygieine hinsichtlich des Haltens und Tragens der Kinder vollkommen erkannt und begriffen hat. Und auf der anderen Seite kann man die Culturstufe, auf welcher ein Volk steht, darnach bemessen, wie weit es in dieser Erkenntniß vorgeschritten ist.

Demnach wird es denn theils in culturhistorischer, theils in hygieinischer, theils auch in ästhetischer Hinsicht von Interesse sein, die Sitten der Völker in Bezug auf die Art, wie man bei ihnen die Kinder legt, trägt, wiegt u. s. w., einer näheren Untersuchung zu unterwerfen.

Bevor wir jedoch an diese Untersuchung herantreten, gedenken wir der besonderen physiologischen Organisation des Kindes. In seinen frühesten Entwickelungsstufen empfängt dasselbe nur eine unverbundene Reihe von Sinneseindrücken, ohne sie geistig verarbeiten zu können, und den Gebrauch der Bewegungsorgane lernt es erst sehr langsam kennen. Das Kind ist ein fast unbewußtes Individuum. Dieser Zustand der größten Unselbständigkeit macht die mütterliche Pflege so recht bedeutsam.

Kein organisches Wesen kommt in so hülfsbedürftigem Zustand zur Welt, wie der Mensch. Das neugeborene Kind kann durchaus nichts durch sich oder für sich selbst thun. Betrachten wir dagegen das Hühnchen, das soeben aus dem Ei geschlüpft ist. Es schaut sich sofort nach allen Richtungen in der Welt um, folgt auf flinken Beinen dem lockenden Rufe der Mutter, sucht und findet unter Leitung derselben bald seine Nahrung; es begiebt sich selbst, wenn es friert, an die wärmende Brust der Mutter und flieht unter den Flügel derselben, wenn Gefahren drohen. Dagegen kann das Kind noch längere Zeit, nachdem es das Licht der Welt erblickte, weder Kopf noch Rumpf heben. Monate lang ist es lediglich darauf angewiesen, zu liegen. Einer der besten Kenner der Bedürfnisse des Kindes und ein guter Lehrmeister der Mütter, Dr. von Ammon, macht letztere in seiner Schrift „Die Mutterpflichten," recht treffend darauf aufmerksam, wie das Kind Anfangs außer Nahrung, Wärme und Ruhe nur eine zweckmäßige Lagerung verlangt. „Die einzigen Bewegungen des Neugeborenen sind leichtes Hin- und Herwerfen der Arme und Beine; diese haben durchaus nicht ihre später ausgebildete Gestalt. Alle neu-

geborenen Kinder sind mehr oder weniger krumm= oder säbelbeinig und stemmen deshalb sehr gern, wenn sie nackt sind, beim Baden, ihre Fußsohlen gegeneinander. Gewöhnlich erst nach dem fünften Monate gelangt das Kind zu der Kraft, den Kopf gerade zu halten und eine sitzende Stellung anzunehmen. Diese Beobachtung führt zu der wichtigen Bemerkung, daß Mütter und Wärterinnen ja nicht zu früh das Kind an eine sitzende Stellung gewöhnen dürfen, sondern es auf seinen Betten oder Decken liegend umhertragen."

Wir sehen, daß uns hier sofort gesundheitliche Rücksichten entgegentreten. Was der kindliche Organismus für sein Wohl verlangt, läßt sich bei einfacher Betrachtung seines körperlichen Zustandes und bei ruhiger Ueberlegung von einer verständigen Mutter gewiß recht leicht finden. Die beste Ruhestätte des Kindes ist der Mutterschooß. Auf den Armen, an der Brust der Mutter ruht das Kind am süßesten, schläft es am liebsten und daher am ruhigsten. Die Natur weist uns auf diese Betrachtungen ganz von selbst hin und ist für diesen Theil der Kindespflege ohne Zweifel die beste Lehrmeisterin.

Allein die Mutter kann sich ihrem Sprößling nicht allein widmen. Sie ist auch Hausfrau und muß ihre Liebe unter die Kinder theilen. Um Anderes zu besorgen, muß sie ihre Sorgfalt zu Zeiten dem Säugling entziehen. Da legt sie denn das Kind von sich, wählt ihm einen passenden Ruheplatz und stattet denselben so aus, wie sie es für das Bedürfniß des Kindes am zweckmäßigsten hält. Was geschieht? Da ist das Plätzchen in der Stube, das man wählt, bald zu hell und sonnig, bald zu finster, zu dumpfig; das Lager, dicke Federbetten u. s. w., zu warm; und soll man dem Kinde ein Bett oder eine Wiege geben? soll man es schaukeln, damit es ruhig einschläft? Das Alles sind Fragen, die im Volke auf so mannigfache Weise beantwortet werden, und bei welchen althergebrachte Gewohnheiten und Gebräuche vor Allem so maßgebend sind, daß der Arzt hierbei nur allzuoft auf recht große Uebelstände stößt, die dem Kinde Nachtheil bringen. Für das gesundheitliche Wohl des letzteren sind die hier zu berührenden Angelegenheiten von schwerwiegender Bedeutung. Und so fühlen wir uns denn im Interesse der Hygieine des Kindesalters umsomehr aufgefordert, die jetzt überall bestehenden Zustände auf diesem Gebiete einmal genauer zu beleuchten, als ohne Frage sich im kindlichen Körper durch falsche Behandlung hinsichtlich des Legens, Tragens, Wiegens u. s. w. eine große Zahl von Schäden als Wachsthums= und Entwickelungsstörungen mit ihren Folgezuständen für die ganze Lebenszeit ausbilden können.

Und neben diesen gesundheitlichen Interessen liegen unmittelbar culturhistorische. Während jene mehr praktischer Natur sind, treten bei letzteren mehr ideale Aufgaben in den Vordergrund. Es kann den gebildeten Menschen keineswegs befriedigen, sich nur mit den Vorschriften für das eigene Thun und Lassen bekannt zu machen. Je weiter sich der Gesichtskreis hinaus über die eigene Häuslichkeit erweitert, um so bedeutungsvoller erscheint dann jeder Gegenstand der Betrachtung. Nicht allein

die heimathlichen Sitten und Bräuche des „engeren“ und „weiteren“ Vaterlandes, sondern auch weiterhin das Treiben der Menschheit in allen Zeiten und Ländern erhält bei genauerem Hinschauen einen besonderen Werth für unsere Ansicht über die Sache. Da klärt sich erst unser Urtheil nach vielen Richtungen hin, wenn wir erfahren, was man bei anderen Völkern hinsichtlich ihrer Behandlung des Kindes beobachtet und erfahren hat. Wie und warum, so fragen wir dann, hat sich hier und da dieser und jener Gebrauch in der Kindespflege aufthun und festsetzen können? Was bewog denn ein ganzes Volk, einer ganz bestimmten Art und Weise im Legen, Tragen und Wiegen des Kindes zu huldigen? Und charakteristisch fürwahr sind die nationalen Sitten in dieser Hinsicht; sie erscheinen ebenso als besondere ethnographische und culturhistorische Merkmale, wie zahlreiche andere Bräuche. Und wenn es uns interessirt, wie ein Volk seine Todten bestattet, wie es bei Hochzeiten verfährt, welche Formen zu Grüßen bei ihm heimisch, welche Trachten sich bei ihm eingebürgert haben, so können und müssen uns in gleichem Maße die bei den Völkern gebräuchlichen Sitten hinsichtlich der frühesten Pflege des Kindes recht anziehende Vergleichspunkte gewähren. Denn auch in solchen Bräuchen, wie in allen Volkssitten, sprechen sich die merkwürdigen Beziehungen zwischen Land und Volk, die Einflüsse der umgebenden Natur auf den Menschen aus. Es hat aber gewiß einigen Werth, im vergleichenden Verfahren durch Feststellung der wesentlichen Unterschiede und Aehnlichkeiten zu finden, wie sehr der Mensch in seinem Thun, wie sehr insbesondere auch die Mütter in der mehr oder weniger sorgsamen Pflege, die sie ihren Kindern widmen können, von den Einflüssen ihrer Umgebung, vom Klima u. s. w., wie sehr sie aber auch vor Allem in dieser Beziehung von der dem weiblichen Geschlechte überhaupt gewährten socialen Stellung abhängig sind. Auf der niedrigsten Gesittungsstufe — dies wird aus unseren Betrachtungen im Speciellen recht deutlich werden — ist der Mensch nichts Besseres, als ein örtliches Erzeugniß; es liegt hierin die Bestätigung der Anschauung C. Ritter's über den Zusammenhang von Bodengestaltung und Leben der Bevölkerung. Allein Andere, wie O. Peschel, haben wiederholt auch darauf hingewiesen, daß mit den wachsenden geistigen Schätzen die Herrschaft des Menschen über die Natur immer größer, seine Abhängigkeit von den örtlichen Verhältnissen immer geringer werde. So wird in der That bei Culturvölkern dem zarten Kinde mit größerem Erfolge für seine Hygieine eine Reihe von Hülfsmitteln geboten, die ihm Unabhängigkeit und Schutz gegen äußere Einflüsse sichern.

Nicht minder ist dann auch die Frage von Bedeutung, wie sich die Frauen unter gegebenen Verhältnissen zu helfen wissen, wie sinnreich mitunter die Aushülfemittel sind, deren sie sich zum Besten ihres Kindes bedienen. Hier kommen schließlich neben den rein anthropologischen Gesichtspunkten häufig auch gewisse ethische Anschauungen zur Geltung, denen wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen wollen. Gerade auf diesem Gebiete geben sich recht deutliche Zeichen des Gefühlslebens im Volke kund.

Culturgeschichte und Hygieine sind innig mit einander verwandt. Der Mensch ist, wie wir soeben andeuteten, namentlich in dem von ihm einzuschlagenden hygieinischen Verfahren zunächst von der eigenthümlichen Beschaffenheit der ihn umgebenden Natur abhängig. So wählten denn auch die Mütter eines jeden Volkes die Mittel zur Pflege des Kindes nicht blos nach dem jedesmaligen Zustande ihrer Erkenntniß, sondern auch je nach der Leichtigkeit, mit welcher sie sich in Besitz der Mittel zur Befriedigung der hygieinischen Bedürfnisse des Kindes zu setzen vermochten.

Das Klima gebietet einerseits gewisse Vorsichtsmaßregeln, und bietet andererseits nur einen gewissen Kreis von Schutzmitteln dar; dazu kommt noch in jedem Falle die Eigenthümlichkeit der gewählten Lebensweise des Bauern-, Jäger- oder Nomadenvolkes, welches dem Kinde und seiner Pflege mehr oder minder Rücksicht gewähren kann oder will.

In heißen Klimaten wird das Kind wenig oder gar nicht eingehüllt auf Matten oder auf den nackten Boden gelegt, und nackt auf den Armen oder Schultern der Mutter herumgetragen. Als ein rechtes Beispiel für die Volkssitte des heißen Afrika führen wir einen Bericht über die Zulu-Kaffern an, die hier als Vertreter der übrigen Nigritier-Völker gelten können: „Kaum geboren werden die Kinder nach dem ersten Baden in Flußwasser auf die Strohmatte oder ein weiches Fell niedergesetzt und nach dem Princip ‚Hilf dir selbst' da sich selbst überlassen, um ihre Lungen ausdehnen und ihre kleinen runden Gliedmaßen nach Herzenslust recken und strecken zu können. Rund, glatt und fett mit krausem Kopfe, lernen die kleinen Kobolde bald laufen und werden nicht viel mit Kleidern geplagt. Nur in kalten Jahreszeiten bekommen sie einen Kaross, d. i. eine wollene oder Pelzdecke zum Umhängen. Uebrigens fühlen sich die Mütter nicht belästigt durch die Ernährung und Erziehung derselben. Auf dem Rücken festgebunden, oder nach altherkömmlicher Weise auf der Hüfte tragen sie dieselben, bis sie laufen können. Bei der Haus- und Feldarbeit haben sie ihre Kinder bei sich, abwechselnd dieselben liebkosend, nährend, abwehrend und dann wieder arbeitend — Alles in der warmen, freien, frischen Luft unter dem tiefblauen südafrikanischen Himmel."[1])

In kalten Zonen, wo die Mütter ihre Kinder warm einwickeln, dient der Umhüllungsapparat oft gleichzeitig als Wiege oder als Mittel zum leichteren Transport. In diesen Apparaten zum bequemeren Transportiren und Tragen des Kindes sind aber vor Allem nomadisirende und wandernde Völker höchst erfinderisch. Auch hier wiederum führen wir ein Volk als Beispiel vor, die Tungusen, die sich ausschließlich von der Jagd und dem Fischfange nähren und gezwungen sind, in den kalten und rauhen Gegenden Asiens ein vollständiges Wanderleben zu führen, indem sie bald dem Zobelfange, bald dem Fischfange nachgehen, oder mit ihren Rennthieren neue Weideplätze aufsuchen: „Um sich an dem mit

[1]) Dr. med. M. Kranz, Natur- und Culturleben der Zulu's nach vieljährigen Beobachtungen. Wiesbaden 1880. S. 72.

anderen Familien verabredeten Orte einzustellen, packt die Tungusin die tragbare Jurte und alle Habe auf Rennthiere und Schlitten und begiebt sich mit ihrer Familie auf den Weg. Die jüngeren Kinder werden mit der Wiege an den Sattel der Rennthiere gebunden, Säuglinge aber behält die Mutter in Fell gewickelt bei sich. Bei sehr strengem Froste wandert man der kleinen Kinder wegen nicht, sondern rastet dann gewöhnlich in kleinen Blockhäusern, welche häufig in den Wäldern aus runden, stehenden Balken aufgerichtet sind, ohne beständig bewohnt zu werden."[1])

Je nach örtlichen Verhältnissen werden allerdings die Bräuche anderer Völker sich von den hier angeführten unterscheiden. Immerhin ist es aber Erfahrungssatz, daß stets fast nur Eine Methode des Tragens, Legens und Wiegens bei einem jeden Volke die herrschende ist. Für uns fragt es sich nun, ob die herrschenden Methoden auch wirklich den gegebenen Verhältnissen gemäß als rationell zu betrachten sind?

Man beruft sich gern bei Beantwortung solcher Fragen auf die sogenannte „Stimme der Natur," auf den Instinct. Die Thatsache, daß jedem Thiere gleichsam eine naturgemäße Sitte in diesen Dingen eigen ist, läßt sich nicht ableugnen. Bei Affen und Fledermäusen hängt das jüngste Thier an der Vorderseite der Mutter, indem es mit allen Vieren Brust und Unterleib derselben umklammert; andere Thiere zeigen wieder andere Gewohnheiten. Die Lemuren (Halbaffen) machen den Uebergang von den Affen zu den übrigen Säugethieren und zeigen dies unter Anderem auch in der Behandlungsweise des Kindes: während die Weibchen der höher entwickelten Gattungen der Lemuren, die eigentlichen Lemuren, ihre Jungen stets auf dem Rücken oder an der Brust tragen, so daß denselben die beiden allein vorhandenen Brustwarzen leicht erreichbar sind, legen die niedriger stehenden Arten ihre Jungen in Baumlöcher — so die Arten Lepilemur und Chirogaleus — oder in wirkliche Nester, z. B. die Microcebus. Diesen letzteren zunächst steht dann der nestbauende Aye-Aye (Chiromys madagariensis).

Manche Naturvölker scheinen in der That, wie überhaupt, so auch namentlich hinsichtlich der von ihnen allgemein adoptirten Trageweise des Kindes der Thierwelt nahe zu stehen. Von einzelnen kann man sagen: ihr Kind hängt, wie das der Affen, am Körper der Mutter. Eine andere Reihe von Naturvölkern, deren Frauen das Kind in einem Sack oder Beutel mit sich umherschleppen, erinnern an die Beutelthiere, nur daß letzteren die Natur eine Tasche oder einen, das Kind noch lange bergenden Beutel gab, den sich die Mütter vieler wilden Völkerschaften erst herstellen müssen. Und wie in Australien der Koala (australische Bär, Phascolarctus cinereus) sein Junges auf den Nacken nimmt, oder wie in Südamerika die Beutelratte Merian's (Didelphys dorsigera), die keine Tasche, sondern bloße Falten zur Aufnahme der Jungen besitzt, die letzteren, sobald sie sich nur einiger-

[1]) Middendorff, Reise VI. S. 1560. — E. Hiekisch, Die Tungusen. Eine ethnologische Monographie. St. Petersburg. 1879. S. 80.

maßen ausgebildet haben, auf den Rücken nimmt, wo sich die Kleinen mit ihren Schwänzlein am Schwanze der Mutter festhalten, so weisen in manchen Gegenden der Erde die Frauen der Urvölker ihren Sprößlingen den Platz ebenfalls auf dem Rücken an, wo dieselben sich mit den Händchen an den Schultern und am Haar der Mutter festklammern.

Allein nicht immer findet man bei Naturvölkern in dieser Hinsicht das zweckentsprechendste Gebahren. Sie stehen keineswegs sämmtlich unter dem unbedingten Einflusse eines sie zuverlässig leitenden, dem Kinde den richtigen Schutz darbietenden Instinctes. Ihre Lebensweise und ihre Gewohnheiten, die sie je nach der Natur des Landes wählen müssen, zwingen sie zunächst, auf die eigene Erhaltung bedacht zu sein und gewähren ihnen weder Zeit noch Mittel, sich mit größerem Ernste um die passende Lagerungs- und Trageweise des lieben Kleinen zu bekümmern. Zwar erfüllt das Herz einer Mutter bei den Wilden eine ebenso zarte Liebe und Zuneigung zum Kinde, wie bei höchstgesitteten Völkern — sobald einmal das Kind nicht gleich anfangs dem Untergang, dem Aussetzen u. s. w. geweiht wird. Doch reicht eben der Grad der Einsicht bei den im armseligsten Zustand lebenden Urvölkern nicht über die erfahrungsgemäße Beobachtung und Berücksichtigung der allernächstliegenden Bedürfnisse ihres Kindes hinaus. Auch bürdet bei den wilden Völkerschaften der Ehemann seiner Frau eine solche Menge von Pflichten und Lasten auf, daß derselben kaum Gelegenheit und Zeit übrig bleibt, sich mehr als ganz nöthig ist, um das Wohl des Kindes zu kümmern. Allein immerhin ist es charakteristisch, wie sie gleichzeitig sich und dem Kinde bei allem Ungemach zu helfen sucht. Und selbst bei solchen Völkern, die sich schon weit über den rohen Zustand uncivilisirter Völker erhoben haben, festigten sich unter der conservativen Anschauung der Frauenwelt ganz bestimmte, mit merkwürdiger Zähigkeit haftende Gebräuche, die fort und fort in der Kindespflege zu Tage treten.

Eine besondere Erscheinung ist nun die Thatsache, daß solche festgewordene Gewohnheiten schließlich das ästhetische Gefühl eines Volkes vollständig beherrschen. Ein jedes Volk hält ja nur Dasjenige für schön, was seiner nationalen Sitte entspricht. Und überall giebt es eben ein nationales Gebahren hinsichtlich des Legens, Tragens und Wiegens des Kindes.

I.

Das Legen.

Die Behandlungsweise des Kindes ist ein ziemlich sicherer Maßstab für die Gesittung der Völker. Man kann annehmen, daß dasjenige Urvolk, bei welchem die Mütter ihre Kinder mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandeln, der Gesittung weit leichter zugänglich ist, als ein Volk, bei dem die Eltern sich gleichgültig gegen Wohl und Weh des Kindes benehmen. Schon in der Art und Weise, wie die Mütter ihre Kleinen tragen, legen und wiegen, spricht sich der Charakter des Volkes aus. Die erste Lagerstätte des Neugeborenen entwickelt sich in einer Stufenleiter, die gewissermaßen dem Culturgrade parallel geht: von dem nackten Erdboden an, von der mit trocknem Gras oder Laub, mit Thierfell oder Matte, von dem einfachen Teppich oder Matratzchen an bis zum üppig mit Daunen gefüllten, warmen Bett, von der primitiven Hängematte an bis zur modernen, mit Gold- und Silberbronze überzogenen eleganten Wiege. Bei einem jeden Urvolke ist eine bestimmte Lagerungsweise des Kindes vorzugsweise beliebt; einem jeden genügt sein besonderes Verfahren, und man schaut sich eben nach keinem besseren um, weil man das schon von den Großeltern Ererbte für gut und ausreichend hält. Die Mutter weiß ihr Kind eben nicht anders oder schöner zu lagern, als sie selbst als Kind von der eigenen Mutter gelagert wurde, und als sie auch rings um sich her andere Mütter mit den einfachsten Mitteln der Natur sich helfen sieht. Bei Völkerschaften aber, die sich einer höheren Cultur rühmen können, kommen je nach den Zuständen, in welchen die einzelnen Bevölkerungsschichten leben, oft sehr differente Lagerungsweisen vor. Das Proletarierkind findet fast keine passendere Ruhestätte, als das Kind der Wilden, der kleine Bauer in unseren civilisirten Staaten bedient sich hier und da noch zu solchem Zweck der von seinen Vorfahren ererbten Hängematte, anderwärts packt er das Kleine in das allzuwarme Wiegenbett, und in vornehmen Häusern birgt man den jungen Prinzen in ein schaukelndes, prächtig geschmücktes, mit seidenen Tüchern verhangenes Himmelbett.

Wie sollen die Kinder liegen? Das ist eine wichtige Frage, die um so bedeutungsvoller ist, als sich einestheils schlimme Gesundheitsstörungen aus dem unzweckmäßigen Lagern des noch wenige Monate alten Kindes herleiten lassen, und

als sich anderntheils schon etwas ältere Kinder, wenn man sie nicht genügend beobachtet, daran gewöhnen, für das Schlafen auf der Lagerstätte eine die Funktionen des Körpers beeinträchtigende, namentlich beim Wachsthum des Organismus höchst schädliche Stellung einzunehmen. Als im Jahre 1873 auf der Wiener Weltausstellung der „Pavillon des kleinen Kindes" eröffnet werden sollte, benutzte das zur Herstellung desselben berufene Comité diese Gelegenheit, um eine richtige Antwort auf die Frage, wie das Kind liegen soll, zu geben; es handelte sich darum, den Besuchern der Ausstellung, unter welchen sich doch auch Tausende Eltern befanden, eine rechte Anschauung von der Sache zu verschaffen. Ohne Zweifel war es eine glückliche Idee dieses Comité's, daß es die Beantwortung jener Frage am deutlichsten und eindringlichsten durch plastische Darstellungen vor Augen zu legen sich entschloß. Es wurden in dem Kinderpavillon Statuetten aus Gyps nach den Angaben des Directors Herrn Dr. von Weil, von Professor Tassara modellirt, ausgestellt: ein Kind, wie es zweckmäßig liegt, auf dem Rücken, wagerecht, den Kopf durch ein Polster etwas gehoben, die Füße gerade, die Arme gleichfalls neben dem Leib abwärts ausgestreckt. Daneben sah man das Bild eines Kindes in fehlerhafter, ungesunder Lage: auf die eine Seite gewendet, den Oberleib auf mehrere Polster gehoben, das Rückgrat gekrümmt, die Arme unter den Kopf gestreckt, so daß die Lunge beim Athmen sich nicht frei ausdehnen kann, der Blutumlauf gehemmt ist, der Rücken gekrümmt und alle Glieder verschoben sind. — Man sah im Pavillon die beiden Kinder als Modelle nebeneinander liegen, das eine blühend, lächelnd in gesundem Schlafe, das andere verdrießlich wie von schweren Träumen und vom Alpdrücken geängstigt; mit Einem Blicke erkannte man die Lage des einen als mustergiltig, die des andern als abschreckend.

Eltern standen mit ihren Kindern vor den beiden Statuetten und riefen den Kindern zu: So mußt du dich legen, ausgestreckt wie dieses, und ja nicht zusammengekrümmt, wie das andere! Man hat sich in der Hoffnung wohl nicht getäuscht, daß der Eindruck dieser Darstellung von Tausenden dauernd aufgenommen wird, und daß die Eltern auch daheim den Kindern mitunter zuriefen: „Wie das Musterkind im Pavillon, auf dem Rücken und gerade sollst du liegen, nicht auf der Seite, verschoben und gekrümmt!" Diese Ausstellung hatte demnach gewissermaßen eine pädagogische Bedeutung.

Daß ein allzu anhaltendes horizontales Liegen der Kinder gewisse Nachtheile und gefährliche Folgen auf die Gesundheit derselben ausübt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wir müssen annehmen, daß hiermit die körperliche Entwickelung mannichfach beeinträchtigt wird, und daß der Mangel an der nothwendigen passiven Bewegung, an der zeitweise zu gewährenden Veränderung der Körperhaltung Störung oder wenigstens Verlangsamung des Stoffwechsels herbeiführen kann. Thieren, die man mästen will, versagt man ja auch die Bewegung, und bringt hiermit in ihrem Körper die Fettbildung zu krankhafter Höhe. Ich bin weit entfernt, die Gefahren längeren Liegenlassens der Kinder übertreiben zu wollen, wie E. Hervieux that;

er schrieb die hohe Sterblichkeit in den Findlings-Hospitälern dem Uebelstande zu, daß in denselben die Kinder fast immer liegen.[1]) Dies sei für die Mortalität der Säuglinge erheblicher, und fordere mehr Opfer, als Ueberfüllung der Räume mit Menschen, künstliche Ernährung der Säuglinge und schlechte Beschaffenheit des Blutes bei denselben. Hervieux behauptet, daß von den in der angedeuteten Art vernachlässigten Kindern etwa fünfundsiebenzig Procent zu Grunde gehen, und zwar ganz eigentlich durch Kälte und Hunger; denn indem diese unglücklichen Geschöpfe elf Zwölftheile der Zeit in horizontaler Lage zubrächten, sinke wegen Mangels an Bewegung die Temperatur des Körpers, der Kreislauf verlangsame sich, die Gliedmaßen kälteten aus, die Athmung erfahre Beeinträchtigung, das Zellgewebe verhärte, das Blut stocke in den bedeutungsvollsten Organen und dies bedinge Ergüsse und führe den Tod herbei.

Die einfachste Lagerungsstätte für ganz kleine Kinder mag wohl, wie im Orient, die auf dem Boden liegende Matratze sein. Allein es stellten sich bei uns auch gewisse einfache Apparate und Möbel ein, in welche man, wie an einer mehr vor Luft und Licht geschützte Stelle, den zarten Säugling bergen konnte. Vorzugsweise ist in manchen Gegenden als primitives Kinderbett der auch einst vom Wiener Kinderarzte Gölis angelegentlich empfohlene Flechtenkorb beliebt. (Fig. 4a.) Derselbe hat jedoch, wie schon Mauthner hervorhob, das Nachtheilige, daß er nur für ganz kleine Kinder geeignet ist, daß das Kind zu tief darin liegt, daß man ihn schwer rein halten, insbesondere wenig vor Ungeziefer schützen kann, und daß das Kind, sobald der Korb auf dem Boden stehen bleibt, in der untersten, doch ziemlich schlechten Luftschicht des Zimmers zubringt. Bequem für die Abwartung des Kindes ist dieser Flechtenkorb auch insofern nicht, als man sich bei jeder Hülfeleistung bücken muß.



Fig. 4a.
Flechtenkorb. (Nach Catlin. Fig. 21.)

Frägt man schließlich ärztliche Autoritäten nach der zweckmäßigsten Lagerungsstätte in unseren Kinderstuben, so verweisen sie uns auf den Gebrauch entweder des Korbbettes mit feststehenden Füßen oder des Kinderbettes mit beweglichen Seitenwänden. Jedes Korbbett (Fig. 4b.) hat im Allgemeinen die Gestalt des Kinderwagens, nur ruht es statt auf Rädern auf festen Füßen. Vermittels Ringe, welche an allen vier Seiten des aus Weidenruthen geflochtenen Korbes angebracht sind, läßt der letztere sich leicht von dem Fußgestell abheben. Als Vortheil ist dabei hier



Fig. 4b.
Korbbett. (Nach Catlin. Fig. 22.)

[1]) »De l'abus de la position horizontale dans l'hospice des enfants-trouvés et de son influence sur la mortalité des nouveaux-nés.« Paris. 1852.

hervorzuheben, wie leicht das Ganze in ein anderes Zimmer oder an eine andere Stelle der Stube zu transportiren ist; denn das Korbgeflecht ist nicht schwer und das Fußgestell besteht aus weichem Holz. Ein auf- und abwärts zu schlagendes Verdeck ermöglicht zugleich den Schutz vor Sonne und Insekten. An Stelle dieses Korbbettes wird sehr oft ein einfacher viereckiger oder ovaler flacher Korb benutzt, der auf Stühlen steht und an Handgriffen weggehoben werden kann. Allein mehrere Kinderärzte, unter Anderen Dr. Livius Fürst[1]) in Leipzig warnen mit Recht: „Sicher ist die Stellung eines solchen Korbes auf Stühlen nicht, und ebenso unstatthaft das Hinstellen eines solchen auf den Erdboden, dessen Luftschicht nicht selten die ungünstigste ist;" doch genügt natürlich ein solcher Korb auf sicherer Unterlage für die meisten Fälle.

Am vollkommensten, wenn auch nicht so leicht transportabel, wie das Korbbett, ist das Kinderbett mit beweglichen Seitenwänden. Man hat dergleichen Bettstellen theils von Holz, theils von Eisen construirt; letzteres zieht man deshalb vor, weil sich nie Ungeziefer (Wanzen) in ihm ansiedelt; allein es hat den Nachtheil, daß es das Kind leicht erkältet. Daher ist das Holz, wenn es nur reinlich gehalten wird, empfehlenswerther für diesen Zweck. Ein solches Kinderbett hat eine hohe Brüstung, die noch durch eine Galerie verticaler Stäbchen wesentlich erhöht wird. Diese Galerie ist an den beiden Längsseiten so eingerichtet, daß sie leicht entweder aus einem Falze, in den sie eingelassen ist, herausgehoben werden kann, oder daß sie losgehakt und heruntergeschlagen werden kann. Auf diese Weise ist es möglich, das Hineinlegen und Herausnehmen des Kindes zu bewirken, während andererseits, sobald die Längsseiten geschlossen sind, das Kind wachend oder schlafend, zeitweise ruhig sich selbst überlassen werden kann. Ein Herausfallen ist auch dann nicht möglich, wenn das Kind bereits steht, so daß ein solches Bett bis ins dritte oder vierte Jahr benutzt werden kann. (Fig. 4c.)



Fig. 4c.
Kinderbett mit bewegl. Seitenwänden.
(Nach Catlin. Fig. 23.)

Schließlich wird am meisten davor zu warnen sein, das Kind durch Einhüllen in Federbetten zu sehr zu verwöhnen. Am besten legt man es, sobald es dem Steckbett entwachsen ist, auf eine Roßhaar-Matratze, den Oberkörper erhöht man mittels eines Roßhaar-Keilkissens; eine Stepp- oder Friesdecke breite man dann über das Kind aus. Wo das Kind durch eine solche einfache Zudecke nicht genügend erwärmt wird, ist zu rathen, mehrere solcher Friesdecken übereinander zu legen, anstatt sogleich zu den verweichlichenden Federbetten seine Zuflucht zu nehmen. Statt der Roßhaare kann man in die Matratze auch Indiafaser und Seegras füllen.

[1]) „Das Kind und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande." Mit 58 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig. J. J. Weber. 1876.

Unsere Vorfahren, die Germanen, konnten freilich bei ihrer harten Lebensweise dem jugendlichen Nachwuchs keine solchen Rücksichten schenken. Ihre Behandlungsweise des Kindes glich in vieler Hinsicht dem Verfahren jetzt lebender Naturvölker. Sobald bei den alten Deutschen das Kind das erste Mal gebadet war, so wurde es in Thierfelle, in späterer Zeit in Tücher gehüllt oder blieb, wie bei den Armen der Bevölkerung, ganz nackt auf dem bereiteten Lager liegen (Weinhold). Mochte nun hierbei manches Kindesleben zu Grunde gehen, so wurde doch ohne Zweifel ein Geschlecht erzogen, das äußerst kräftig und widerstandsfähig war.

Herr Carl Schmidt in Berlin, der Erfinder eines praktischen, neuen Kinderbettes (Fig. 5a. u. 5b.) empfiehlt dasselbe mit den folgenden Worten: „Dieses Kinderbett ist dem bisherigen gewöhnlichen entschieden vorzuziehen, da es der Gesundheit förderlicher ist und die allgemein beklagten Uebelstände, wie nächtliches Bloßliegen, zu übermäßige Wärme des Kindes ꝛc. verhütet und beseitigt. Das Kind kann

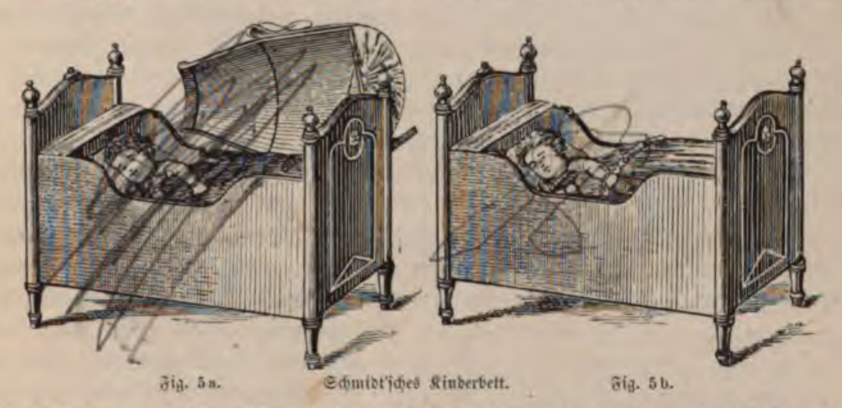


Fig. 5a. Schmidt'sches Kinderbett. Fig. 5b.

sich außerdem in diesem Bett freier und besser bewegen, ferner weit besser auswachsen, weil es fortwährend einen festen Stützpunkt unter den Füßen und einen Halt im Oberkörper hat und liegt trotzdem viel sicherer, da es ohne fremde Hülfe keine Manipulationen zu machen im Stande ist, durch welche es aus diesem Bett stürzen könnte. Ein Entblößen Seitens des Kindes im wachenden wie im schlafenden Zustande ist nicht möglich, es kann daher jede Mutter ohne Besorgniß während der Nacht ruhig schlafen, denn das Kind ist vor jeder Erkältung geschützt. Besonders wesentlich ist außerdem, daß das Kind in diesem Bette nur seine normale Wärme behält und daß die Händchen frei bleiben müssen, also nicht an den Körper angelegt werden können, was bekanntlich eine schlechte Angewohnheit ist. Bei allen diesen wichtigen, für die Gesundheit des Kindes so enormen Vortheilen ist und kann dies Kinderbett weit eleganter gehalten werden, macht weniger Mühe und dient zugleich als ein Schmuckstückchen im Schlafzimmer. Der innere Raum dieses Bettes ist je nach der Größe des Kindes stellbar und hierdurch für jedes Alter zu benutzen.“ u. s. w.

Wir können bei unserer bis zur Ueberfeinerung vorgeschrittenen Cultur für die naturgemäße Lebensweise, so auch für die Kindespflege noch so Manches von den sogenannten „wilden" Völkerschaften lernen, wenn auch nur mit größter Auswahl, insbesondere nicht auf dem Wege der Nachahmung, welchen unter Anderen J. J. Rousseau empfahl. Der Contrast, der hinsichtlich der Lagerungsweise der Kinder zwischen den civilisirten Völkern Europa's und den Indianern Nordamerika's stattfindet, war vor Allem dem Engländer George Catlin recht auffällig; er ermangelte nicht, uns in seinem Schriftchen: „Shut your mouth!" (Mund zu!) in Bildern diese Gegensätze vor Augen zu führen, zugleich aber auch uns die Indianerweise als Muster zu empfehlen. [1]) Catlin, erst Jurist, dann Maler, litt an Brustbeschwerden und Blutauswurf; nachdem er bis in sein 34. Lebensjahr als Städter eine sitzende Lebensweise geführt, begab er sich in die Urwälder von Nordamerika, campirte viel unter freiem Himmel und verkehrte dabei mit den Indianern. Da lernte er deren eigenthümliche Behandlung der Kinder kennen; letztere werden auf ein Brett mit gerad ausgestrecktem Körper gebunden, während der Kopf durch eine Unterlage so weit erhöht wird, daß das Kinn im Schlafe nicht herabsinken kann, vielmehr die Lippen des Mundes geschlossen bleiben müssen. Darin fand nun Catlin den Hauptvorzug der Kinderlagerung „à l'Indienne," denn er meinte, daß schon das zur Gewohnheit gewordene Oeffnen des Mundes in der frühesten Jugend die Quelle fast aller schleichenden und selbst aller ansteckenden Krankheiten sei, und daß diese Untugend den Kindern bei uns zunächst durch ausgestreckte Rückenlagerung und durch Einführung eines concaven Keilkissens unter den Nacken gründlich abgewöhnt werden müsse.

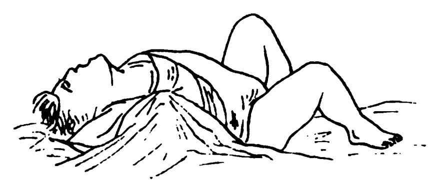


Fig. 6 a. Europäerkind. (Nach Catlin.)

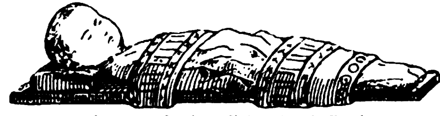


Fig. 6 b. Indianerkind. (Nach Catlin.)

Catlin übersah dabei, daß doch auch die Lagerungsweise der Indianerkinder manches Unzuträgliche hat, indem namentlich das Einbinden der Arme derselben in die Gesammtumhüllung gewiß nicht nützlich ist; dem „Schiefwuchse" kann freilich durch ein solches Indianer-Steckbett gründlich vorgebeugt werden, nur finden wir es eben aus andern Gründen keineswegs nachahmenswerth. Es ist nämlich den Kindern in solcher Einpackung die Möglichkeit activer Bewegung benommen, und hiermit die frühe Uebung des Muskelsystems, besonders der Gliedmaßen, wohl auch die freie Bewegung der Brustmuskeln, sowie die Athmung mehr oder weniger behindert.

---

[1]) Die Schrift erschien auch deutsch u. d. T.: „Geschlossener Mund erhält gesund" von G. Catlin; nach der 4. Auflage des engl. Originals übersetzt von Dr. E. F. Flachs; mit Vorwort von H. E. Richter und 29 Illustrationen des Verfassers. Leipzig. 1870.

Wenn die Kinder, wie dies bei anderen Naturvölkern der Fall ist, auf dem flachen Erdboden liegen bleiben, ohne daß man ihre Körper durch Umhüllung oder gar Einschnürung am freien Gebrauch der Extremitäten hindert, ohne daß man sich aber auch mit dem Tragen derselben viel zu schaffen macht, so sind die Kleinen lediglich auf die activen Bewegungen der Gliedmaßen beschränkt; die passiven Bewegungen des Tragens und Wiegens und ihre Wirkungen auf Körper und Geist kommen hier nicht zur Geltung. Die passiven Bewegungen, dies sind diejenigen, welche man mit der betreffenden Person ausführt, welche sie also nicht selbst vollzieht, wirken, wenn man mit ihnen das rechte Maaß einhält, insbesondere wohlthätig auf den Blutumlauf im Körper. In anderer Beziehung haben sie etwas eigenthümlich Beruhigendes für die Nerven. Es ist wahr — und die tägliche Beobachtung kann es bestätigen —, daß ein ruhiges Hin- und Hergehen mit einem Kinde auf den Armen dasselbe in gar nicht zu langer Zeit in Schlaf verfallen läßt. Das ist gewissermaßen auch schon ein seelischer Vorgang. Denn das von der Mutter oder der Wärterin von der Lagerstätte aufgenommene, bis dahin vielleicht unruhige und unwillige Kind bemerkt sehr bald, daß man sich seiner angenommen, und daß es einen Platz in den Armen der Pflegerin gefunden hat; in Folge dessen fühlt es sich nach und nach dort ganz heimisch; bald haben dann auch seine Nerven die für Eintritt eines wohlthätigen Schlafes nöthige Ruhe gefunden.

Und wenn wir uns bisher vorzugsweise mit der Wirkung der Lagerungsweise auf den Körper beschäftigten, so darf auf der andern Seite der geistige Einfluß gewiß nicht unterschätzt werden. In der mütterlichen Pflege liegt zugleich die erste Einwirkung auf die Psyche des Kindes. Denn es ist für das geistige Wesen eines Menschen keineswegs gleichgültig, ob er in frühester Jugend zärtlich oder roh behandelt wurde. Insbesondere ist es ebenso charakteristisch als wichtig für die Entwickelung der Jugend, ob die Mütter ihre Kinder fortwährend mit sich umhertragen, oder ob sie dieselben den größten Theil des Tages liegen lassen, ohne sich viel um sie zu bekümmern. Die „Anhänglichkeit" des Kindes an die Mutter ist gewöhnlich anerzogen; man erwirbt sie dem Kinde nur dadurch, daß die Mutter das Kind schon früh und dauernd gleichsam sich selbst anhängt. Die große Mehrzahl der Neger bewahrt auch noch in späteren Altersjahren der Mutter eine so besondere Anhänglichkeit und Verehrung, daß man einen erwachsenen Neger durch nichts schwerer beleidigen kann, als durch Beschimpfung seiner Mutter. Diese Erscheinung ist wohl zumeist durch den Umstand zu erklären, daß die Negerinnen gewohnheitsgemäß ihre gewissermaßen an ihrem Körper hängenden Kleinen, allüberall mitschleppen, und daß der Geist des Jungen eben so wie der Körper stets innig bei der Mutter ist; er fand in ihr von frühester Jugend an recht eigentlich seine Beschützerin, seine Pflegerin in körperlicher, wie geistiger Hinsicht.

Ganz anders entwickelt sich das mütterliche und kindliche Verhältniß auch für die späteren Altersjahre dort, wo es nur selten geschieht, daß das Kind von der

Mutter auf die Arme oder auf den Rücken gehoben wird, wo man es vielmehr fast stets auf seinem Schlafplätzchen liegen oder auf dem Erdboden umherkriechen läßt. Recht charakteristisch versagten im ehemaligen Reiche der Inka's zu Peru die Mütter ihren Kindern das Tragen, aus Furcht, dieselben zu verzärteln; man setzte die Kleinen in ein Loch in der Erde, oder legte sie in eine Wiege, allein in die Arme setzte eine Mutter ihr Kind nie; selbst der Erbprinz des Inka wurde nie auf den Armen herumgetragen.

Wir sprachen vorhin davon, daß bei fast allen Negervölkern die Mütter ihre kleine Nachkommenschaft nur selten ablegen, so lange die Kleinen noch nicht laufen können; sie thun dies nur eben des Nachts. Allein auch hier giebt es unter diesen Völkern Ausnahmen; wenigstens wird von den Guinea-Negerinnen erzählt, daß sie ihre Kinder viel liegen lassen. Noch auffallender aber war das stete Liegenlassen der Kinder bei anderen Völkerschaften. So bleiben die Kinder der Sandwich-Insulaner fortwährend uneingehüllt auf einer Matte liegen, die Mütter tragen dieselben niemals mit sich herum. Dasselbe fand man bei einem nunmehr ausgestorbenen Inselvolke, den Guanchen, den schon im 15. Jahrhundert von den Spaniern ausgerotteten Ureinwohnern der canarischen Inseln.

Auch viele asiatische Völkerschaften lieben es, das Kind den Tag über mehr liegen zu lassen, als es zu tragen. Die Kalmückin läßt ihr in Schafpelz eingehülltes Kind fortwährend auf der Erde liegen und nur bei ihren weiten Wanderungen nimmt sie es zum Transport auf ihren Rücken. Die Kinder der Araber bleiben fortwährend uneingehüllt auf einer Matte liegen, und die Mütter tragen dieselben nie mit sich umher; will das Kind trinken, so nimmt es die Mutter von der Matte, giebt ihm die Brust und legt es dann wieder auf letztere nieder (Chev. d'Arvieux). Die wilden Volksstämme in der asiatischen Türkei hüllen ihre neugeborenen Kinder, nachdem sie im nächsten Flusse gebadet wurden, in ein Stück Leinen oder groben wollenen Zeug und tragen es dann in ihre Höhle, in welcher die Mutter schon vor ihrer Niederkunft eine kleine Vertiefung oder Grube gemacht hatte, groß genug, um das Kind in sich aufzunehmen. Der Grund dieser Grube ist mit fein gepulverter Erde bestreut; und nachdem man das Kind hineingelegt, wird es ebenfalls ganz und gar mit Ausnahme des Kopfes mit derselben Erde bedeckt. Jeden Tag wird das Kind von Neuem gebadet, umhüllt, mit neuer Erde bedeckt, und die Grube wird nach und nach vergrößert, je nachdem das Kind heranwächst; dann zieht man ihm eine Art von Hemd an (Eram). Dieselbe Methode, die Kinder in einer mit Sand ausgestreuten Grube aufzubewahren, soll sich nach Hureau de Villeneuve auch bei den Einwohnern des chinesischen Turkestan finden.

Bei den alten Chinesen, deren Sitten der Münchener J. H. Plath aus alten chinesischen Büchern kennen lernte, hütete man sich, das Kind während der ersten Tage nach der Geburt zu tragen; man fing vielmehr erst nach drei Tagen an, das Kind auf dem Arm zu tragen. In Persien scheint man die Kinder insofern ganz zweckmäßig zu pflegen, als man sie wohl umherträgt, ihnen aber auch

hinreichend freie Bewegung gestattet. Nach dem Berichte des Arztes Polak, der 9 Jahre lang am Hofe des Schah war und das Volk genau kennen lernte, nehmen die Mütter oder Ammen, wenn sie ausgehen, das Kind auf die Arme; reiten sie aber aus, was dort von den Frauen ganz nach Art der Männer bei uns geschieht, so halten sie das Kind vor sich auf dem Sattel. Die Kinder gedeihen dabei sehr gut, sie sind überhaupt fett, von gesunder Gesichtsfarbe und von auffallender Schönheit, denn sie befinden sich die meiste Zeit in freier Luft im Hofe oder auf dem Dache des Hauses.

Im Lagern der Kinder bemerken wir wesentliche Unterschiede, welche wir wohl vorzugsweise den Rücksichten auf klimatische Verhältnisse zuschreiben müssen. Denn es ist beispielsweise dem Klima ganz angemessen, daß die nackte Erde von den Negern in Guinea und von den Indiern in Dekan zur Lagerstätte der Kinder gewählt wird. In Ostafrika wohnen die Wakamba, ein Volk, welches Hildebrandt besuchte, und bei denen eine Rinds- oder Ziegenhaut die Schlafunterlage der Erwachsenen bildet, während diejenige ihrer kleinen Kinder der Reinlichkeit wegen ein Bündel frischer grüner Blätter bildet. „Viele Afrikaner, besonders die Kinder," so sagt in seinem Berichte Hildebrandt, „schlafen ohne jede Erhöhung des Kopfes auf ganz ebener Fläche, woran sich der Europäer wohl nur schwer gewöhnen würde." Auch die Kaffern bereiten ihren Kindern ein weiches Graslager auf dem Erdboden. Eine Matte gewähren die Bewohner der Sandwichinseln den Säuglingen zum Lager; in Arabien aber liegt das nackte Kind auf einem Lederfleck; sobald dasselbe zu kriechen beginnt, giebt man ihm eine Bekleidung, welche derjenigen der Erwachsenen ähnlich ist. Die Australnegerin schützt ihr Kind, das sie in einer kleinen Erdgrube birgt, des rauheren Klimas wegen durch eine Bedeckung mit warmer Asche. Auch im kalten Island läßt man das Kind auf der Erde liegen und kriechen, bekleidet es aber dort schon nach den ersten Lebenswochen mit Hose und Wamms.

Man kann es nicht immer sofort aus klimatischen Rücksichten herleiten, doch immerhin bei näherer Betrachtung gerechtfertigt finden, wenn einzelne Völker der wärmeren Zonen in dieser Hinsicht ihre Kinder auffallend warm lagern. Die Hottentottenkinder werden des Nachts in das Fell, in welchem sie während des Tags die Mütter tragen, eingebunden und in die ausgehöhlte Asche der Feuerstelle gelegt (nach Mittheilung des Dr. O. Schneider). Man trägt hier offenbar der nächtlichen Abkühlung der Luft Rechnung. Weiterhin lagern die Indianer der im tropischen Westindien (15.—30. ⁰ N. B.) liegenden Antillen ihre Kleinen in ein warmes Bett von Baumwolle, obgleich es bei ihnen erheblich heiß ist. Da kann wohl die Rücksicht auf Temperatursprünge maßgebend sein, die auf jenen Inseln vorkommen mögen; denn es herrscht auf ihnen zwar der Passatwind, doch wechseln hier auch täglich Küstenwinde, die des Nachts die Luft einigermaßen kühlen.

Die Häuslichkeit der Völker und ihre Gewöhnung an eine besondere Form von Lagerstätten als Hausmöbel spielt bei anderen Völkern eine Rolle. Betten

benutzten schon die alten Inder zur Zeit des Susruta zur Lagerstätte ihrer Kinder; es waren dies jedenfalls weiche Kissen mit Tüchern bedeckt. Die jetzigen orientalischen Völker haben keine eigentlichen Betten für ihre Kinder: in der europäischen Türkei legen die Bürgersleute ihre Kinder auf Matratzen, die reicheren Türken in Konstantinopel auf ein Sopha oder in eine Wiege. In Kleinasien legten arme Leute ihre Kinder vielleicht schon in ältester Zeit nicht in eine Wiege, sondern in die Krippe der Thiere, mit welchen die Menschen gemeinschaftlich die Hütte bewohnten. So lag in Palästina Christus in der Krippe; und noch heutigen Tags dient den Osseten im südlichen Kaukasus, die meist sehr arm sind, die Krippe im Stalle als Wiege für das Neugeborene. Die Japanesen, welche überhaupt nichts von Betten wissen, legen sich zum Schlafen auf den mit Matten bedeckten Boden, wobei sie einen kleinen hölzernen Schemel als Kopfkissen benutzen. Ein ähnliches Lager gewähren sie wohl auch ihren Kindern.

Die alten Kulturvölker, die Griechen und Römer, verfuhren, wie es scheint, mit nicht geringerer Sorgfalt in Bezug auf Lagerung der kleinen Kinder; wenigstens blieben auf diesem Gebiete in den wohlhabenderen Familien die ärztlichen Rathschläge gewiß nicht ganz ohne guten Einfluß. Der Arzt Moschion, der das erste Lehrbuch für Hebammen verfaßte, empfiehlt, das Kind in ein weiches, doch nicht allzuweiches Bett zu legen und zwar so, daß Rücken und Hals nicht gekrümmt sind; auch soll des Kindes Haupt sanft befestigt auf dem Lager sein. Von Soranus von Ephesus, der als Arzt in Rom prakticirte und ebenfalls ein Hebammenbuch schrieb, wurde empfohlen, daß man das Kind, wenn es gereinigt und bekleidet worden, auf eine Lagerstätte zur Ruhe niederlege und zwar auf ein mit Wolle ausgestopftes Kissen oder weiche Spreu. Er sagt: „das Lager soll rinnenartig geformt werden, damit sich das Kind darin herumwälzen könne" (doch hat er es zuvor freilich recht fest einbinden und mit Fascien umwickeln lassen!), „der Kopf des Kindes soll immer höher, als der übrige Körper liegen. Die Betten selbst aber müssen, den Jahreszeiten angepaßt, der Reinlichkeit wegen recht häufig gewechselt werden, frei von allen reizenden Gerüchen und übermäßigem Glanze und das Zimmer mäßig erwärmt sein."

Sehen wir uns nun in unseren heimischen Wochen- und Kinderstuben um, so stoßen uns in den Gewohnheiten des Volkes manche Mißbräuche und üble Vernachlässigungen der rationellen Anforderungen der Hygieine auf. Man legt in Deutschland das Neugeborene zumeist in das Bett neben die Mutter, nachdem es gebadet und gewöhnlich zu warm eingehüllt worden; dort an der Seite der glücklichen Mutter findet es Wärme und Nahrung; da bleibt es auch manchmal während des ersten Lebensjahres, bis ein neuer Ankömmling es von dieser Lagerstätte verdrängt; oder man legt das Kind sofort in die Wiege als das ihm einzig angehörende Asyl. In der bayerischen Oberpfalz muß das Kind während der ersten Zeit innerhalb des Vorhangs der Himmelbettstätte der Wöchnerin liegen, denn das ist ein geweihter Ort, wohin kein böser Zauber dringen, und wo das

Kind nicht — gegen einen „Wechselbalg" — ausgewechselt werden kann (J. Wolfsteiner in „Bavaria"). Die Lagerung des Kindes in das Bett der Mutter oder Amme unmittelbar neben dieselbe bringt freilich dadurch das Leben des Kindes in nicht geringe Gefahr, daß im Schlafe gar leicht das Kind erdrückt wird. Schon im vorigen Jahrhundert wurde von Schulz[1]) berechnet, daß in Schweden jährlich im Durchschnitt 650 Kinder — die verhehlten Fälle abgerechnet — erdrückt wurden. In London sind nach Süßmilch's Angabe[2]) vom Jahre 1686 bis 1758 allein von Lohnammen 4,988 Kinder erdrückt worden. Nach Dr. Windel wurden in Archim (Hannover), wo jährlich 35—40 Menschen starben, binnen 4 Jahren 6 Säuglinge im Bett des Nachts erdrückt.[3]) Im Jahre 1845 kamen in Rußland 25 Fälle offiziell zur Anzeige, in welchen Mütter unbeabsichtigt ihre Säuglinge erdrückt hatten.

Die Art und Weise, wie man bei verschiedenen Völkern die Kinder lagert, hat schon dem berühmten Anatomen Vesalius, Leibarzt Karl's V., im 16. Jahrhundert Anlaß zu einer eigenthümlichen Hypothese gegeben. Er hielt nämlich die Deutschen fälschlich für kurzköpfig und meint, daß der platte Hinterkopf der Deutschen und die dadurch hervorgerufene kurze Kopfform (Brachycephalie) durch mechanische Einwirkung entstanden sei, indem die Mütter der Deutschen ihre Kinder in den ersten Lebensmonaten fast nur auf dem Rücken lagerten, während die Frauen in Belgien die ihrigen ausschließlich auf die Seite legten und dadurch lange Köpfe (Dolichocephalie) erzeugten.

---

[1]) Unzer, Medizinisches Handbuch. S. 100.

[2]) Süßmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menschengeschlechts. Berlin, 1776. I. S. 542.

[3]) Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 1836. 31. Bd.

II.

Das Tragen.

Motto:
An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, Du meine Lust!
Chamisso.

Das Kind soll immer bei der Mutter sein. Die Mutter, welche sich ihres Säuglings recht annimmt, um fort und fort auf Erfüllung aller seiner Bedürfnisse bedacht zu sein, darf entweder, während er auf seiner Lagerstätte ruht, fast nicht von seiner Seite gehen oder sie muß ihn mit sich tragen. So nur ist die Pflegerin im Stande, des Kindes Wohl wahrzunehmen, ihm alle kleinen und berechtigten Wünsche abzulauschen. „Geh' fleißig um mit Deinen Kindern!" so ruft Leopold Schefer jeder Mutter zu, „Habe sie Tag und Nacht um Dich und liebe sie, und laß Dich lieben; einzig schöne Jahre! Denn nur den engen Raum der Kindheit sind sie Dein, nicht länger!" Gewiß mag es jeder Mutter durch ihr eigenes Gefühl bewußt sein, daß das Kind am besten geborgen ist, wenn es im Arme oder auf dem Schooße der Mutter bewacht und bewahrt wird. Und herrlich ist das Bild eines im Mutterarme ruhenden Kindes; es begeisterte den Dichter Julius Sturm zu den Versen:

„Ruhend noch im Arm der Liebe gleicht das Kind der Lotosblume,
Die, auf heil'ger Fluth sich wiegend, Göttern dient zum Heiligthume;
Von der Gottheit Hauch durchdrungen und durchglüht von ihrem Licht,
Ahnet es in seiner Unschuld seiner Unschuld Schönheit nicht!"

Das Tragen hat jedoch auch einen besonderen, die Gesundheit des Kleinen fördernden Zweck: als sanftes Mittel zur Fortbewegung kommt dabei zweierlei zur Geltung, indem es theils eine Luftveränderung vermittelt, theils sind die passiven Bewegungen beim Tragen auf den Armen für den kindlichen Organismus gleichsam die Fortsetzung aller jener Bewegungen und leichten Körperschwingungen, welche dem noch ungeborenen Kinde im Mutterschooße zu Theil werden; oft ist es mit einem Hin- und Herwiegen verbunden, das beruhigend und einschläfernd wirkt.

Zumeist trägt nun die Mutter oder die Pflegerin das Kind, so lange es noch klein ist und liegen muß, d. h. nicht aufrecht sitzen kann, in den Armen so, daß der eine Arm den Oberkörper von unten, der andere Arm den Unterkörper von oben umfaßt hält. Sobald das Kind eine sitzende Stellung einzunehmen vermag, geschieht das Tragen auf dem einen der Arme, wobei sich das Kind an die Brust

der Mutter, wie an eine Stütze seitlich anlehnt. Ein falsches Tragen, insbesondere das fortwährende Tragen auf nur einer Seite, statt des abwechselnden Tragens bald auf der einen, bald auf der anderen Seite hat schon manchem Kinde Verkrümmungen zugezogen. Die Orthopäden schreiben einen nicht geringen Procentsatz der ihnen vorkommenden Rückgratsverkrümmungen dem gewohnheitsgemäßen falschen Verfahren als Ursache zu (sog. Trag-Skoliose oder Schiefsein der kleinen Kinder). Wird das Kind immer auf dem rechten Arme getragen, so entsteht eine linksseitige Skoliose und umgekehrt. Anfangs wird sich diese Verkrümmung noch ausgleichen; die schon begonnene Schiefheit verschwindet allmälig mit fortschreitendem Wachsthum, sobald man zeitig genug auf das Nachtheilige der üblen Gewohnheit aufmerksam wird und von derselben bald absteht. Allein später, wenn die falsche Haltung fortgesetzt wird bis dahin, wo die einseitig verschobenen Wirbelknochen und Zwischenwirbelscheiben fester geworden sind, bleibt die Schiefheit des Skeletts bestehen. (Fig. 7, Cliché von J. J. Weber in Leipzig.)


Fig. 7. Zum abschreckenden Beispiel!

Außer diesem Tragen auf den Armen ist nun auch ein solches in den verschiedensten Arten: auf dem Rücken, den Schultern, den Hüften u. s. w. gebräuchlich. Wir werden uns weiterhin darüber orientiren, in wie weit sich diese mannigfachen Trageweisen bei den einzelnen Völkerschaften eingebürgert haben und gleichsam als ein ethnographisches Merkmal gelten können. Hier beschäftigen wir uns zunächst mit den bei uns heimischen Sitten und deren gesundheitlichem Werth.

Manche Aerzte warnen mit großem Eifer vor dem vielen Umhertragen der Kinder. So sagte Dr. Mauthner Ritter von Mauthstein in Wien:[1]) „Wenn ich auch einsehe, daß es geradezu unmöglich ist, zu verhindern, daß ein Kind nicht zuweilen getragen werde, halte ich es doch für einen großen Uebelstand, daß man es so oft verwöhnt, immerfort auf dem Arme zu sitzen. Man kann zuletzt keinen Schritt thun.“ Wenn hiermit vor Uebertreibung gewarnt wird, so können wir nur zustimmen. Allein immerhin muß es als dringend nöthig bezeichnet werden, daß dem Kinde auch an schönen, windfreien Tagen der Genuß der freien Luft durch Austragen gewährt wird. Nun hat man für diesen Zweck in moderner Zeit manche Hülfsmittel ersonnen zum Ersatz der wohl bald ermüdenden Arme und zur Verhütung einer schlechten Lage des Kindes auf denselben. Schon vor etwa zwanzig Jahren gab unter Anderen ein Pariser Arzt Didot zum Spazierentragen kleiner

[1]) Vergl. dessen „Kinder-Diätetik,“ 3. Aufl. Wien 1857.

Kinder die sogenannte Promeneuse an. Es ist dies ein Korbgeflecht, das einem muldenförmigen Korb gleicht, mit einem die untere Hälfte schließenden Deckel und zwei Handhaben; das Kind liegt darin, wie in einem Bettchen und der Rücken wird dabei nicht gekrümmt. Dieser Apparat hat freilich keinen nachhaltigen Anklang gefunden, denn nirgends sieht man ihn jetzt auf den Promenaden zu Paris in Gebrauch.

Um das Bedürfniß des Kindes nach einem Wechsel der Oertlichkeit zu befriedigen, hat man schon längst viel zweckmäßigere Mittel, insbesondere das Umherfahren in einem kleinen Korbwagen. In der That ist dieses Kindermöbel nunmehr bei allen zivilisirten Völkern als nothwendiges Requisit der Kinderpflege in Gebrauch. Die Bauer-, sowie die Drescherfrau fährt im kleinen, auf niedrigen Rädern laufenden und zur Hälfte mit Holzreifen und Plane überdeckten Korbwägelchen ihr Kleines mit zur Feldarbeit hinaus, und die vornehme Dame sendet die Kinderfrau im eleganten, mit seidenen Vorhängen und Decken, mit Federn und hohen Rädern versehenen Kutschwagen in den Park. Allein erst seit etwa einem Jahrzehnt kamen von England her auf dem Continent diejenigen Wagen für das Ausfahren des Kindes in Anwendung, die von hinten durch Schieben bewegt werden, und bei deren Benutzung die Wärterin ganz vortheilhaft das Kind stets im Auge haben kann. (Fig. 8.) Die Engländer nannten diese ganz zweckmäßigen Fahrzeuge „Perambulator," in London traf ihr allzuhäufiger Gebrauch auf den von Fußgängern dicht betretenen Trottoirs der sehr frequentirten Straßen auf eine gewaltige Opposition. Allein nichts konnte ihre allgemeinere Einführung stören.



Fig. 8.
Moderner Kinderwagen.

Die alten Culturvölker, Griechen und Römer, kannten den Kinderwagen, wie es scheint, noch nicht. Die Kinderwärterin der Griechen, τροφός genannt, bekam das Kind sehr früh in die Pflege; sie trug es daher, um es einzuschläfern, da Wiegen erst spät, Kinderwagen aber gar nicht vorkommen.

Bei allen Völkern und Stämmen der Welt ist die Art ihres Hauswesens vorzugsweise maßgebend für die Rolle, welche der jüngste Sprößling in der Familie spielt, und für die Behandlung, die er erfährt. Jäger- und Fischervölker führen selbstverständlich ein ganz anderes Hauswesen, als Nomadenvölker, die mit ihren Hausthieren von einem Platz zum anderen ziehen, und diese wieder richten sich in ihrer Häuslichkeit weit anders ein, als ackerbautreibende Völkerschaften. Die Indianer, die in kleinen, fast nur eine einzige Familie bildenden Horden die Urwälder oder die Steppen durchstreifen, dem Wilde nachstellen und nur für kurze

Zeit in einer Niederlassung unter Zelten weilen, müssen fort und fort darauf bedacht sein, daß ihre Weiber die jungen Kinder in möglichst bequemer Weise weiter zu transportiren im Stande sind; die Stellung der Frau ist jedoch eine derartige, daß sie wie für das gesammte Hauswesen, so auch für die Beschaffung des Transportes und der besten Transportmittel für das Kind allein zu sorgen hat. Der nomadisirende Asiate ist gleichfalls mobil, verharrt jedoch längere Zeit an einem Orte und überläßt ebenfalls zu einem großen Theil die Sorge für die Wirthschaft seiner Genossin, die nun auch das Kind in einem stets transportabeln Zustand erhält. Die Negervölker, die sich zu einem großen Theile zu den ackerbautreibenden Völkerschaften rechnen können, bei welchen die Frau auch noch einen gewissen Vermögenswerth als „arbeitendes" Familienmitglied repräsentirt, stellen letzterer die Aufgabe, ihr Kindchen neben ihrer Arbeit stets bei sich zu haben, um demselben jederzeit das Nahrungsbedürfniß befriedigen zu können. So richtet sich die Pflege des Kindes nicht etwa nach Lust und Belieben, sondern vorzugsweise nach den äußeren Lebensverhältnissen, welche in cultureller Hinsicht die Arbeitsleistung der Bevölkerung, die Belastung des weiblichen Geschlechts, in letzter Linie die Verpflegungsweise der nachwachsenden Jugend beherrschen.



Fig. 9.
Altägyptische Frauen. Nach Champollion-Figeac.



Fig. 10.
Altägyptische Klageweiber beim Begräbniß. Nach Wilkinson.

Während jedes Naturvolk sich vorzugsweise einer besonderen Gewohnheit im Tragen des Kindes zuwendet, wie wir später genauer zeigen werden, kommen bei fast jedem Culturvolke die mannigfachsten Trageweisen vor. Allein auch hier nehmen wir gleichsam Abstufungen in den Volkssitten wahr. Denn bei einem und demselben Volke machen sich in dieser Hinsicht nicht blos provinziale Unterschiede geltend, sondern es zeigt sich auch in den verschiedenen Volksschichten sehr oft eine eigenthümliche Vorliebe für eine besondere Art, das Kind zu tragen. Diese Thatsache nahmen, wie es scheint, schon die alten Culturvölker wahr. Die alten Aegypter, die in ihren Wandgemälden ihre eigenen Volkssitten so treu schilderten, unterließen es nicht, unter Anderem die bei ihnen heimischen Trageweisen der Kinder darzustellen. So finde ich denn in zwei Copien solcher Wandgemälde, daß ihre



Fig. 11. Fellahfrau. Nach Gustav Richter.



Fig. 12. Fellahfrau. Nach einem französischen Maler.

Künstler uns gleichsam absichtlich die bei den altägyptischen Frauen üblichen differenten Sitten zur Anschauung bringen wollten (Fig. 9 u. 10). Die eine dieser Copien entnehme ich dem Buche von Champollion-Figeac „Gemälde von Aegypten" (Frankfurt a./M. 1839). Offenbar sind die beiden ersten, mit dreistufigen Röcken bekleideten Frauen aus vornehmerem Stande; die erstere derselben trägt ihr Kind auf der Schulter, ein Brauch, der sich noch jetzt bei den Fellahweibern Aegyptens erhalten hat; die zweite hält ein Kind sitzend im Arme, ein anderes führt sie, ein drittes hält sich an ihrem Rocke an. Die dritte Frau, mit einfachem, auf niedrigeren Stand deutendem Kleid angethan, trägt ihr in einem Behälter befindliches Kind auf dem Rücken mittelst eines Stirnbandes. — Die andere, „leidtragende Frauen" mit ihren Kindern bei einem Begräbniß darstellende Copie eines zweiten Wandgemäldes fand ich in Wilkinson's „Manners and Customs of the ancient Egypt." Sie sind unbekleidet, gehören also wohl der untersten Klasse an, und die Kinder tragen sie in einem um den Leib geschlungenen Tuche.



Fig. 14.
Frau zu Mensa (Ost-Afrika).
Nach Kretschmer.

Mit der Darstellung der ersten jener Frauen (auf Fig. 9) vergleiche man nun das schöne von Gustav Richter gezeichnete Bildniß einer Fellahfrau in Ebers' „Aegypten" (Fig. 11). Hier tritt uns ebenso, wie in dem Bilde eines französischen Malers (Fig. 12), und in der Photographie eines Fellah (Fig. 13) die Sitte entgegen, daß Vater wie Mutter ihr Kind reitend auf eine Schulter setzen.

Fig 13.
Fellah in Mittelägypten.
Nach Photographie.

Eine weitere Analogie finde ich an der Ostküste Afrika's, in den Bogosländern; von dort brachte der Maler Kretschmer das Bild einer Frau aus Mensa zurück, die ihr Kind ganz wie die Fellah trägt. (Fig. 14.)

Kleinasien stand und steht zum Theil auch noch unter der Herrschaft der Sitte, daß das jugendliche Volk auf der Schulter (wie in Aegypten bei den Fellahs) oder im Nacken der Mutter reitet. Im Innern Kleinasiens am Tigris lag Niniveh, die große Hauptstadt des assyrischen Reiches. Die aus dem Schutte und den Trümmerhaufen dieser untergegangenen Stadt durch Ausgrabungen gewonnenen Reliefbildnisse befinden sich zu einem großen Theile im britischen Museum zu London und im Louvre zu Paris; sie geben uns eine Vorstellung von manchen Gebräuchen der Assyrer und insbesondere der Bewohner Ninivehs; und da die Zerstörung dieser Stadt durch die Meder und Babylonier im Jahre 604 vor Chr. stattfand, so stammen diese Urkunden gewiß aus sehr früher Zeit. Ich fand nun in der Antiken-Sammlung des Louvre ein Relief (Fig. 15 a.), welches aus dem Palaste des im Jahre 888 v. Chr. verstorbenen Königs Sardanapal ausgegraben wurde und in roher Skulptur die Gestalt einer schreitenden Frau darstellt, wie sie das Kind auf der Schulter, in der einen Hand eine Flasche (vielleicht mit Milch, Honig oder flüssiger Butter gefüllt), in der anderen ein Stäbchen (wahrscheinlich zum Lecken für das Kind) hält. — Ganz ähnliche Tragweise, wie hier zur Darstellung kam, wird in den Städten Kleinasiens an verschiedenen Punkten noch gegenwärtig als ein gewöhnlicher Brauch von den Reisenden bemerkt. Die in dem vorderen Theile Kleinasiens liegende Stadt Damaskus zeigt auf ihren Straßen häufig solche Frauengestalten mit rittlings dem Nacken aufgesetzten Kind und mit einer Flasche oder einem Kruge in der Hand. Unter Anderen fand ich in einem vom Professor Carl Werner in Leipzig, einem bedeutenden Aquarellmaler, genau nach der Natur aufgenommenen Bilde einer Straße von Damaskus als Staffage eine derartige Gruppe von Mutter und Knäblein; eine von mir entworfene flüchtige Skizze dieser Gruppe soll nur dazu dienen, zu zeigen, wie große Analogie vorhanden ist zwischen der altassyrischen Trageweise und derjenigen, die noch heute in der Hauptstadt Syriens nicht selten vorkommt. (Fig. 15 b.)

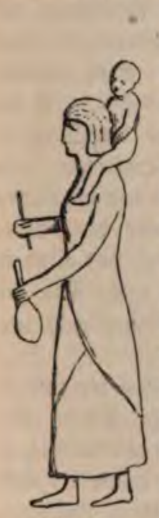


Fig. 15 a.
Relief aus dem Palast des Sardanapal in Niniveh.
(Louvre zu Paris.)
9. Jahrh. v. Chr.



Fig. 15 b.
Auf der Straße in Damaskus.
Nach Prof. C. Werner.
19. Jahrh. n. Chr.

Wir kennen Völker, bei welchen die Mutter das Kind fast niemals niederlegt, sondern fortwährend umherträgt. Vor Allen gehören hierhin die Australierinnen. Viele Indianer-Stämme Amerika's sind ihnen in dieser Hinsicht gleich: so lange bei den Warrau-Indianern in Britisch-Guiana das Kind noch nicht laufen kann, ist es, wie R. Schomburgk bemerkte, gleichsam ein untrenn-

barer Theil des mütterlichen Körpers; wohin die Mutter geht, da wird das Kind, sei es auf dem Rücken, sei es auf den Armen, mitgeführt. Dasselbe berichtete einst von den Indianern in Kalifornien Jakob Bägert, der 1773 seine „Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Kalifornien" herausgab: Sobald bei diesen Indianern das Kind das Licht des Tages erblickt, erhält es von da an kein anderes Lager, als den harten Boden, oder die Mutter legt es in die noch härtere Schale einer Schildkröte ohne alle Decken und in dieser Schale trägt sie es überallhin mit sich umher. Um aber nicht der Freiheit ihrer Glieder beraubt zu sein, wenn sie auf das Feld geht, so giebt sie das Kind einer alten Frau, welche das Kind oft mehr als zehn Stunden ohne Pflege liegen läßt. Sobald das Kind einige Monate alt ist, setzt es die Mutter ganz nackend sperrbeinig auf ihre Schultern, indem seine Schenkel vorn an beiden Seiten herabhängen; so lernt das Kind schon reiten, bevor es auf seinen Beinen stehen kann. Ganz ähnliche Sitten herrschen bei manchen Völkern, die auf gleicher Culturstufe stehen, z. B. bei den Botokuden. Und bei den Eingeborenen Neuhollands wird der Säugling anfangs von der Mutter in einem Stück weicher Baumrinde einhergetragen, und sobald das Kind stark genug ist, setzt sie es auf ihre Schultern und legt die kleinen Beine um ihren Hals, wo der kleine Reiter genöthigt ist, die Haare der Mutter zu fassen, um nicht herabzufallen. Auch die Grönländerin trägt das Kind in Felle gehüllt überall mit herum, mag sie gehen oder sitzen wo sie will. Von den Frauen in Island sagt Niels Horrebow: Sie tragen ihre Kinder recht vorsichtig und fast gar zu viel auf den Armen.

Man erkennt sehr leicht die praktischen Gründe, durch welche sich die von besonderen Geschäften in Anspruch genommenen Frauen bestimmen lassen, einer gewissen Trageweise für gewöhnlich den Vorzug zu geben. Die australischen Frauen haben bei ihren Wanderungen oft beide Hände und Arme theils zum Tragen des Feuerbrandes und des Feuerholzes, theils zum Stützen auf einen Stab, zum Schleppen der Körbe u. s. w. nöthig. In Afrika müssen die Weiber ebenfalls so Vielerlei mit ihren Händen besorgen, insbesondere die Nahrungsmittel bereiten u. s. w., daß sie ihren Säugling, um ihn nur bei sich behalten zu können, auf den Rücken binden. Zu Hisinene in Centralafrika fand Cameron, daß die Frauen bei der Mehlbereitung durch Stampfen des Kaffernkorns oft kleine Kinder auf dem Rücken gebunden haben; auch in Kisandschi (Fig. 16) unweit der Westküste sah er die Weiber bei Herstellung der Mahlzeit in gleicher Weise mit den Kindern verbunden. Er zeichnete eine solche Mutter, und dieses Bildniß stimmt ganz auffallend mit einem Bilde überein, welches Gustav Fritsch aus Südafrika mitbrachte und eine die Nahrung bereitende Ama-



Fig. 16.
Arbeitende Frau in Kisandschi.
Nach Cameron.

Xosa (Fig. 17), d. h. Kafferfrau, darstellt. In gleicher Aehnlichkeit zeigt sich ferner, wie hinsichtlich des Kindertragens die Weiber des halbcivilisirten Kafferstammes der Ama-Fingu nach G. Fritsch sich benehmen, und wie sich die Negerinnen auf dem Marsche nach Lupanda in Ussambi in Centralafrika bezüglich ihrer Kinder und sonstigen Bürden verhalten (Fig. 18). Vergleichen wir die interessanten Werke von Fritsch „Die Eingeborenen Südafrika's," S. 89, und Cameron's „Quer durch Afrika" II., S. 130 und 222, mit einander, so stellen sich wirkliche Analogien heraus. In gleicher Weise trägt man das Kind bei den Shooa am Tschad-See (Königreich Bornu), von welchen Wood in seiner „Natural History of Man," I. S. 703 eine Abbildung „Frau mit Kind" giebt. — Von der Tragweise bei den Ovambo oder Ovaherero in Südafrika liefert Wood (in demselben Werke I. S. 354) eine Abbildung; das Kind ist hier bei der Arbeit des Getreide-Stoßens gleichfalls hinten aufgebunden; auch das Busch-mann-Weib hat in Wood's Abbildung (I. S. 272) ihr Kindchen hinten im mantelähnlichen Kleide; letzteres ist jedoch über die eine Schulter zusammengeknüpft. — Die Hottentottin, deren Bildniß (Fig. 19) nach Westerm. Monatsh. 1868. S. 611 wir geben, schließt sich diesen Sitten auffallend an.



Fig. 17.
Ama-Xosa (Kafferfrau) bei der Arbeit.
Nach G. Fritsch.



Fig. 18.
Negerinnen auf dem Marsche bei Lupanda in Ussambi. Nach Cameron.

Dieselben Erscheinungen, doch unter anderen Trachten, treten uns in Asien entgegen. Die Ostjäkin schleppt nach den Mittheilungen von M. Alexandrow und Anderen, während ihrer Arbeit, die sie unausgesetzt leisten muß, das Neu-

geborene in Feuchtigkeit und Kälte in einem Korbe mit sich. Wir führen in dieser Hinsicht nur noch einige Beispiele an. Wenn in China die Frauen in den Flußböten (Sampans) meist stehend rudern und dabei ihr Jüngstes, den Säugling, auf dem Rücken festgebunden haben, um die Arme beim Rudern recht frei bewegen zu können, so ersparen sie gleichzeitig die Kosten für eine Wiege, denn während sie mit ihren mächtigen Rudern hin- und herarbeiten, entsteht eine gleichmäßige wiegende Bewegung für das Kind. Dasselbe sah der Maler Hildebrandt in Siam, doch ruderte hier, wie die von ihm entworfene Skizze zeigt, die Mutter mit ihrem sich anklammernden Kinde auf dem Rücken, indem sie im kleinen Kahne nicht steht, sondern sich niederkauert. (Fig. 20.)



Fig. 19.
Hottentottin. Nach Adrian Malane.

Das Alter der Kinder macht in der Tragweise meist einen Unterschied insofern, als man die größeren Kinder, die sich schon mit Armen und Beinen etwas anzuklammern im Stande sind, „Huckepack" trägt, indem sie, die Aermchen auf die Schultern der Mutter legend, mit gespreizten Beinen am Rücken der Mutter hängend, welche sie mit einem oder beiden Armen nach hinten fassend unterstützt. In dieser Art trägt beispielsweise auf unserem Bilde, das nach einer in Dagestan aufgenommenen Photographie (im Besitze Dr. Schneider's in Dresden) gezeichnet ist, die Mutter ihren kräftigen Buben. (Fig. 21.)

Unter allen genannten Völkerschaften gehen die Ureinwohner des australischen Kontinents und der Südsee-Inseln im allgemeinen am roheſten mit den jugendlichen Geschöpfen um; und wie sie wohl nächst mehreren südamerikanischen Völkern überhaupt am tiefsten in der Stufenleiter der Kultur stehen, so zeigt schon die Behandlung ihrer Sprößlinge, insbesondere die Art, dieselben zu transportiren, den größten Mangel an Sorgfalt für die Nachkommenschaft. Im Innern Australiens tragen die Weiber außer ihrem aus Känguru-Fell bestehenden Mantel auf dem Rücken einen weiten, aus demselben Stoffe bestehenden Sack an einem über die Brust laufenden Riemen; in ihm liegt meist das jüngste Kind mit anderen tragbaren Gegenständen (Fig. 22). Die Frauen der Port-Lincoln-Eingeborenen in Südaustralien tragen nach den Mittheilungen des Botanikers Wilhelmi ihre Kinder



Fig. 20. Siamesin im Kahn. Nach Eduard Hildebrandt.

auf dem Rücken, indem sie die Zipfel der Opossum-Decken auf der Brust fest zusammenbinden, während das Netz oder Binsengeflecht, welches sie stets umgehängt haben, um allerlei darin zu tragen, verhütet, daß das Kind unten herausfällt. Andere Stämme haben nur Binsengeflechte, in welchen sie ihre Kinder tragen, während wieder andere dieselben auf der Schulter reiten lassen. Nach Collins wird bei den Eingeborenen Neuhollands das Kind von der Mutter in einem Stück weicher Baumrinde herumgetragen, und sobald es stark genug ist, setzt sie es auf ihre Schultern und legt die kleinen Beine um ihren Hals, wo es bald genöthigt wird, die Haare der Mutter zu fassen, um nicht herabzufallen. Es ist charakteristisch, daß größere Kinder in Vandiemens-Land und auch im Innern Australiens fast überall auf den Schultern reitend getragen werden. Die Frauen gelten hier überhaupt als Lastthiere, und bei ihrem unsteten Wanderleben halten sie es für bequem, ihren kleinen Schlingel über den Nacken reiten zu lassen. (Fig. 23.)



Fig. 21.
Frau in Degestan (Russisch-Kleinasien).
Nach Photographie des Dr. O. Schneider.

Auf den Inseln des Stillen Ocean kommt dieser Gebrauch schon weniger vor; vielleicht deshalb, weil hier das Klima meist bessere Subsistenzmittel bietet und minder weite Wander-

strecken zurückzulegen sind, als durch das australische Steppenland. Die eingeborenen Frauen auf den Fidschi-Inseln tragen ihre Kinder auf den Rücken gebunden und haben in solcher Weise freie Hände zur Verrichtung der häuslichen Geschäfte. Auf den Carolinen-Inseln tragen die Mütter die noch kleinen Kinder an der Brust; die größeren sitzen rittlings auf der Hüfte der Mutter oder des Vaters.[1]) Auf der Insel Vanikoro (Südsee) hockt das Kind einfach auf dem Rücken der Mutter. Wir geben das Bild einer Frau von der Insel Tanna (Neue Hebriden), wie sie ihr Kind auf dem Rücken hat (Fig. 24); diese Abbildung ist dem großen Reisewerke Cook's vom Jahre 1777 entnommen. Auf den Admiralitäts-Inseln, nordöstlich von Neu-Guinea (im Archipel von Neubritannia) werden die kleinen Kinder entweder auf dem Rücken oder auf den Hüften sitzend getragen.[2]) Bei den Alfuren auf Ceram (Niederländisch-Indien) versehen alte Männer, die nicht mehr auf's Feld oder in den Busch gehen, das Amt der Kinderwärterinnen; sie tragen die Kinder meist auf dem Rücken in Tüchern oder Binden von Baumbast.[3])

Fig. 22.
Australierin vom unteren Murray und Seengebiet.
Nach Wood.

Fig. 23.
Eingeborene von Südaustralien.
(„Aus allen Welttheilen.“ 1870. Nr. 15, S. 116.)



Fig. 24.
Frau von der Insel Tanna (Neue Hebriden).
Nach Cook.

[1]) v. Kittlitz, Denkwürdigkeiten, 1858, S. 2, 3.
[2]) Franz Birgham, Globus 1877, Nr. 13, S. 202.
[3]) Capitän Schulze, Zeitschrift für Ethnologie 1877, Bericht der Berliner Anthropologischen Gesellschaft S. 121.

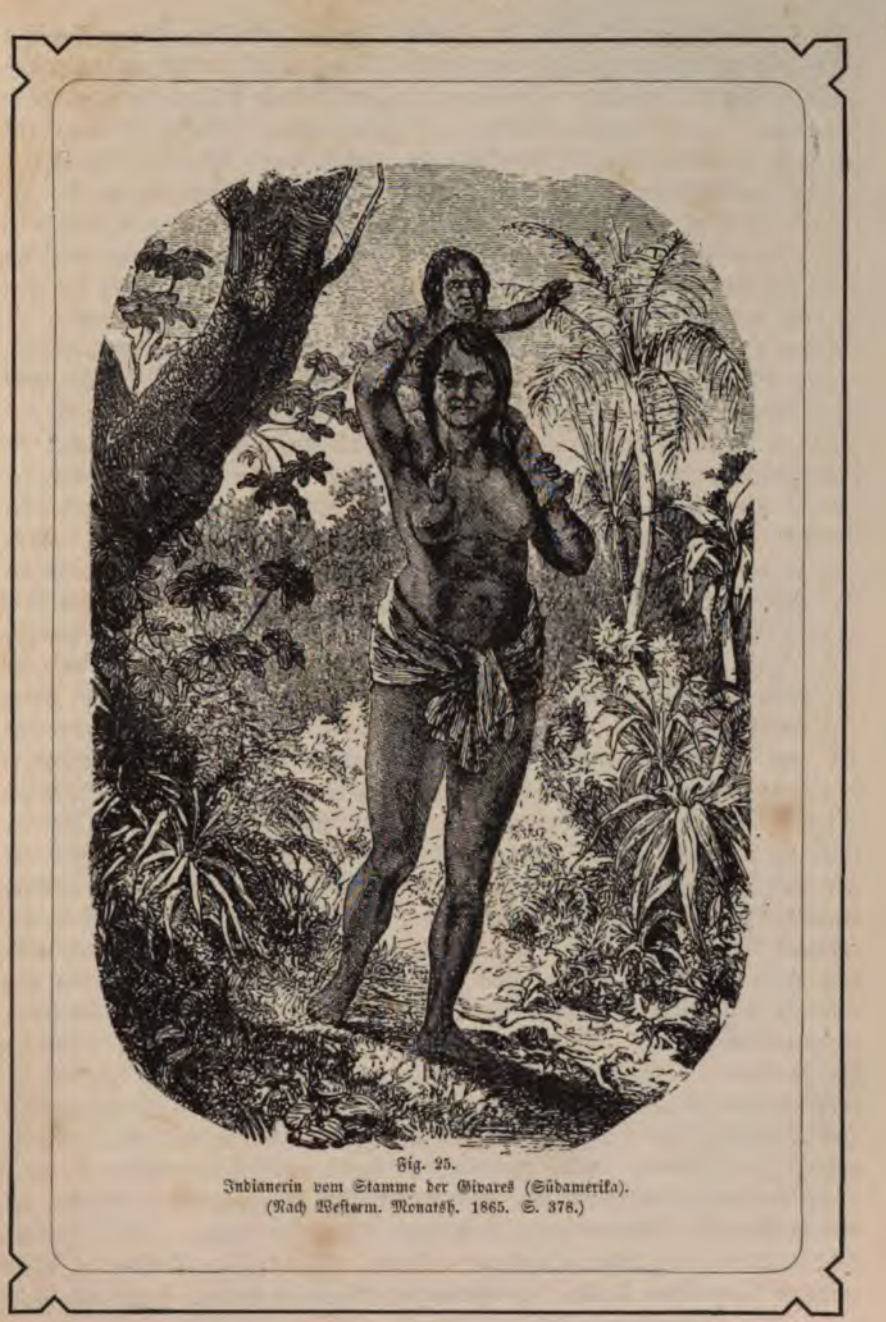


Fig. 25.
Indianerin vom Stamme der Givares (Südamerika).
(Nach Westerm. Monatsh. 1865. S. 378.)

Für das Elend, in welchem die australischen Wilden leben, und unter welchem namentlich die Weiber und ihre Sprößlinge zu leiden und zu dulden haben, giebt ohne Zweifel die Thatsache ein beredtes Zeugniß ab, daß hier gar oft das eigene Mutterherz seinem innigsten Gefühle entfremdet wird, indem die Mutter selbst gar nicht selten ihr Neugeborenes tödtet oder aussetzt, damit dasselbe vor den Widerwärtigkeiten des Lebens bewahrt werde, und weil sie selbst kaum genug hat, ihr eigenes Leben zu fristen. Wie wenig gilt hier ein Kindesleben! Und doch fühlt die fort und fort mit der Noth kämpfende Mutter in dem Falle, daß man das Kind überhaupt behalten will, die schwere Verpflichtung, ihren Säugling als eine ihr von der Natur auferlegte Bürde fort und fort mit sich umherzuschleppen, wie ein Geräth, das zum transportabeln Hausstand gehört. In ähnlicher Lage befinden sich die Weiber vieler Indianervölker Südamerika's. Auch hier stehen meist die weiblichen Ehegatten in unbedingter Abhängigkeit von ihren Männern; sie sind gleichsam die Lastthiere derselben; und auch unter ihnen kommt die Unnatur der Kindestödtung oder der Aussetzung als Folge des tieferniedrigten Zustandes der Mutter nicht selten vor. Der brasilianische Ureinwohner verkauft auch, wie v. Martius und andere Beobachter mittheilen, seine Kinder. Dieser traurige Zug in der Sittengeschichte der Völker ist ein schlimmer Beleg dafür, daß das der Ehe analoge Bündniß unter diesen Wilden zur Sorge für Kinder überhaupt nicht zu verpflichten scheint. Nicht selten erliegen ihre unmündigen Kinder dem Hungertode, oder sterben aus anderen Ursachen unmenschlicher Vernachlässigung. Und wie überhaupt diese Indianermütter eine besondere Sorgfalt auf die körperliche Pflege und Erziehung ihrer Kleinen zu verwenden nicht im Stande sind, so benehmen sie sich auch ebenso urwüchsig, wie die Australierinnen, hinsichtlich der Fortschaffung des armen Wesens, das ihnen die Natur gleichsam als nicht willkommene Last auf die Schultern gelegt hat. So ziehen die Indianermütter durch die Urwälder mit ihren Kindern, die auf ihren Schultern reiten, oder dem Rücken aufgebunden sind, den hin- und herstreifenden Männern nach. Denn gleichwie das Wild über die Grenzen eines Reiches in das andere wechselt, haben sich die Indianer nie auf einem umgrenzten Gebiet aufgehalten. Als Beispiel, wie einfach sich die Indianermutter mit ihrem Sprößling behilft, geben wir das Bild (Fig. 25) einer Frau vom Stamme der Givaro, auch Jevero und Xebero genannt, der am Amazonas weithin verbreitet ist. Die Givaros-Indianer, welche an den östlichen Abhängen der Cordilleren im Gebiet der Republik Ecuador hausen, gehören zu den noch nie unterworfenen Volksstämmen Südamerika's. Weder war es den eroberungslustigen Inca's möglich, die Herrschaft des mächtigen Peru über die freie Nation auszudehnen, noch konnten sich die Spanier, die auf dem Gebiete derselben im Jahre 1552 mehrere Städte gründeten, in diesem Besitzthum erhalten; sie wurden von den aufständigen Givaros unter furchtbaren Metzeleien verjagt. Diese Indianer behandeln die Frau besser, als andere Stämme. Eine treffliche Schilderung dieses unstäten kriegerischen Volkes, das öfters seine Wohnsitze verlegt, liefert W. Reiß

(Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1880 S. 325), der unter Anderem vom Familienleben derselben sagt: „Stets wurden die Frauen mit Güte behandelt, auch bei fast allen Berathungen um Rath gefragt und die Kinder dürfen machen, was sie wollen."

Gehen jedoch die Wanderungen der Indianertrupps nach weiteren Gegenden hin, so steigert sich auch die Mühe des Kindertragens für die Frau. So sagt Nicolas Saënz in der Zeitschrift für Ethnologie (1876): „Die Indianerfrauen im Territorium von San Martin (Vereinigte Staaten von Columbia) in Südamerika werden auf Reisen mit den Vorräthen und den Kindern belastet. Sehr oft trägt die Frau sogar zwei Kinder, eins, gewöhnlich das zweitjüngste, oben auf ihrer Ladung von Vorräthen und das andere am Halse hängend; letzteres ist das kleinere und liegt, fast immerfort säugend, an der Brust."

Es sind unter den Urvölkern gewisse einfache Hülfsmittel gebräuchlich, um das Tragen der Kinder zu erleichtern. Die Noth macht erfinderisch; die mechanischen Vorrichtungen, auf die man dabei verfiel, sind freilich wenig komplizirt, doch erfüllen sie zumeist den Zweck, das Gewicht des Kindes vortheilhaft auf Körpertheile zu vertheilen, welche nicht gar zu leicht ermüden. Um einige Beispiele vorzuführen, brauchen wir nur auf eine Anzahl südamerikanischer Volksstämme zu blicken. Beim südamerikanischen Indianerstamme Guajajàra in der Provinz Maranhas an dem Flusse Pindaré sah Wallis, daß die Kinder, so lange sie Säuglinge sind, von den Müttern in einem Tuche oder einem breiten Bande getragen werden, das nach Art einer Schärpe umgehängt wird; in dieser Lage werden die Kinder jederzeit, selbst bei häuslichen Beschäftigungen, zum Säugen zugelassen. Sonst werden alle Lasten auf dem Kopfe getragen, frei oder in einem Korbe, den ein breites Stirnband auf dem Nacken hält. Die Lengua- und Tobafrauen in Paraguay schlagen (nach Demersay) (Fig. 26) um ihren Oberkörper eine aus Rinde geflochtene Matte, setzen das Kind hinten hinein, unterstützen es von unten her mit einer Hand, während hauptsächlich die vordere Seite der Brust die Last des Kindes zu tragen hat. Ueber diese Sitte der Indianerfrauen am Paranafluß berichtet Lieutenant Domingo Patino[1]) folgendes: „Les femmes portent leur enfants enveloppés dans le chiripa; elles les portent par derrière, pour ne pas être gênées et avoir le libre usage de leur bras. Pour ceux qui commencent à avoir un certain poids, il est nécessaire, que le chiripa



Fig. 26.
Lengua-Indianerin (Südamerika).
Nach Demersay.

[1]) Im Bullet. de la Société de géographie. 1868. S. 137.

soit soutenu par une bande de la même étoffe, qui traverse les épaules et y trouve un point d'appui pour soutenir le poids." Die Chiripa, welche dort alle Indianer tragen, ist ein Stück grob gewebten Stoffes, welches sie rings um die untere Partie des Körpers winden. Auch auf den Andamanen, einer Inselgruppe in den ostindischen Gewässern, werden von den Sepoys die Kinder auf dem Rücken in Schlingen getragen, die man aus der innern Rinde der Bäume macht. Auf den nördlichen Hebriden werden die Kinder von den Weibern in hübsch geflochtenen Binden auf dem Rücken getragen (nach Bougainville); dasselbe gilt von den südlichen Hebriden (nach Forster), sowie von Neukaledonien und, wie Keyts berichtet, von Neu-Guinea. Am östlichen Theile der Südküste von Neu-Guinea, gegenüber der Yule-Insel am Papua-Golf, tragen beim Gehen die Mütter ihre kleinen Kinder in einer Art Netztasche auf dem Rücken oder lassen diese unter Aufsicht eines alten Weibes oder eines Mädchens in diese Netztasche hängend in der Hütte. Um das Kind einzuschläfern, bringt man das Netz in schwingende Bewegung, wodurch auch Fliegen und Mosquitos abgewehrt werden.[1]) Bei den Pauhins oder Fans im äquatorialen Afrika wird das Kind von der Mutter in einem mit Kaurimuscheln verzierten Gehänge getragen.[2]) In der Pariser Industrie-Ausstellung 1867 sah ich das Modell einer Hindufrau, deren Kind auf der linken Hüfte ritt mit Unterstützung durch eine Art Bandage, welche sie über der rechten Schulter trug. Die Patagonierin hingegen hängt ihr Kind über ihren Rücken. Der Engländer Capitän Musters, der sich lange unter den Patagoniern aufhielt, bemerkt, daß die Frauen derselben bei weiten Reisen zu Pferde sitzen und auch dann noch die Säuglinge auf ihren Rücken hängen. So schrieb mir auch Professor Mantegazza aus Italien nach eigener früherer Wahrnehmung, daß manche Indianerinnen Amerika's ihre Kinder zu Pferde in ihrem Sacke tragen, selbst wenn dieselben zwei bis drei Jahr alt sind. Bei den Crih-Indianern im Norden Amerika's steckt die Mutter ihr Kind nach Franklin's Beobachtung in einen Beutel, den sie auf Reisen über die Schulter hängt; im Winter aber wird dieser gut mit Moos gepolsterte Beutel mit seinem Inhalte in der Hütte aufgehängt.

In den altamerikanischen Culturstaaten war das Aufbinden der Kinder auf dem Rücken mittels eines über die Schultern hängenden Zeugstücks, in welchem das Kind gleichsam saß, ebenfalls Sitte. Wenigstens bezeugen dies Vasengemälde, die aus dem altperuanischen Chimu-Reich herrühren und sich im Berliner ethnographischen Museum befinden. (Fig. 27 u. 28.) Offenbar stellte man auf diesen Vasen[3]) humoristische Volksscenen dar, die gewissermaßen als Carricaturen aufzufassen sind, doch ohne Zweifel die Sitten des Volks typisch zur Anschauung

---

[1]) L. M. Dr. Albertis, Die Colonisationsfähigkeit Neu-Guinea's, in Petermann's Mittheilungen. 1875. Heft VII, S. 276.

[2]) Abbild. im Globus. 1866. IX. S. 226.

[3]) Bastian in der Zeitschrift für Ethnologie. 1877. Bd. 9. S. 149. Taf. V.

bringen. Auch hier hockt, wie man sieht, ziemlich regelmäßig das Kind auf der Mutter in einer Art Schlinge.



Fig. 27. Altperuanische Vase. Nach Bastian.

Fig. 28. Altperuanische Vase. Nach demselben.

Unter den brasilianischen Indianervölkern giebt es Stämme, deren Weiber ihre Kinder gleichfalls in einem gepolsterten Sacke tragen, welchen sie aber, wie Prinz Max von Neuwied und Andere sahen, an einem Stirnbande festhalten; ganz ähnlich ist die Methode bei den Mexikanern. An Markttagen sieht man die Mexikanerinnen vom Lande mit großen Marktkörben zur Stadt strömen, sie schleppen dabei ihre Kinder mit sich: Die Mutter trägt dann außer ihrer Last den in ein „Roboso" (eine Binde aus geringem und festem Gewebe) eingewickelten „Ninio," indem derselbe an der Seite des Korbes herabhängt. So beschreibt das Gesehene der mit der französischen Expedition nach Mexiko gesendete Militärarzt A. Buez. In Quito (Mittelamerika) sah der Maler Charton Frauen, die zwei kolossale Wassergefäße mittels Stirn- und Brustriemen auf ihrem Rücken trugen und zwischen den Gefäßen ihr Bübchen im Nacken hocken ließen. Dieses Stirnband als Tragmittel für das Kind scheint in Südamerika sehr verbreitet zu sein. Eine Koroadofrau, die ihr Kind an solchem Stirnbande auf ihrem Rücken trägt, bildete Thomas P. Bigg-Wither in seinem zu London 1878 erschienenen Buche „Pioneering in South Brazil" (II. S. 257) ab. Namentlich

die **Botokudinnen**, sowie die Weiber der **Krens** und anderer benachbarter Stämme tragen die Säuglinge mittels einer Stirnbinde. (Fig. 29 u. 30.) Letztere scheint auch eine symbolische Bedeutung zu gewinnen. Bei den Krens vertauscht die Jungfrau, die als Schmuck ein straffes Band unter den Knien trägt, dasselbe bei der Verehelichung mit einer Stirnbinde'; dies ist, wie von **Martius** vermuthet, vielleicht das Symbol der Mütterlichkeit. — In Gebirgsgegenden greifen die Leute vorzugsweise gern dann, wenn sie Lasten über Höhen schleppen müssen, zu dem Hülfsmittel, eine Art von Gestell mit der Last auf den Rücken zu hängen und mit einer Stirnbinde in Verbindung zu setzen. Eine Art Sackfattel, aus Rohr her-



Fig. 29.
Botokudin auf der Wanderschaft.



Fig. 30.
Botokudin einen Fluß durchschreitend.

gestellt, ist im nordwestlichen Südamerika auf Bergtouren das Hülfsmittel, mit welchem selbst Frauen Waaren über die Päße schaffen. Nicht selten kann man sehen, wie sie auf der Rückkehr vom Markte in **Kartago** ihre Kinder in dieser Silleta oder Sillemano, dem Tragkorbe, nach Hause schaffen. Die Silleta wird mittels Achselbändern aus der Rinde der Cecropia und eines über die Stirn gelegten Tragriemens getragen (Edouard **André**). Und fern von diesen Gegenden finden wir eine ähnliche Sitte bei den **Korjäkinnen** in Westasien, die an einem **Stirnriemen** den warmen Fellsack mit dem Kinde wie jene auf dem Rücken tragen.

Während hier die Last des Kindeskörpers mittels eines Stirnbandes der Tragkraft der starken Nackenmuskeln übergeben wird, finden wir anderwärts den Brauch,

durch *Leibbinden* die Last dem Rücken zu übergeben. So tragen z. B. auf *Madagaskar* die Malgaschenweiber dergleichen Leibbinden, welche ganz breit, wie ein kurzer Rock bis auf die Knie herunterhängen. Die Kinder werden mit dieser Binde auf dem Rücken festgebunden, so daß sie dabei die Beine um den Leib der Mutter schlagen; obgleich sie in dieser Lage mit halbem Leib aus der Binde heraushängen und den Rücken zü brechen scheinen, so kleben sie doch, wie *Benjowsky* sagt, fest wie junge Affen an ihren Müttern. Eine deutlichere Vorstellung von dieser Tragweise erhält man durch die Abbildung einer Betsimasaraka-Mutter auf Madagaskar, die man in dem Reisewerken von *Ellis*[1]) findet. (Fig. 31.)



Fig. 31.
Betsimasaraka-Mutter und Kind (Madagaskar). Nach Ellis.

Die Fischerweiber, die auf den Flüssen in *China* umherrudern, und von welchen wir schon oben sprachen, tragen ihre Kinder mit Hülfe *eines um den Leib geschlungenen Riemens* auf dem Rücken, und sie rudern ihr Boot, ohne sehr durch die Last behindert zu sein. Die auch sonst in *China* ganz gebräuchliche Art, die Kinder auf dem Rücken zu tragen, ist sehr praktisch; der Säugling sitzt sicher in einem viereckigen Stück Zeug, das an den vier Ecken mit Bändern versehen, oberhalb der Hüften und über den Schultern auf der Brust festgebunden ist, während die Mutter durch ihn nicht an der Arbeit behindert ist. Siehe unsere Abbildung (Fig. 32.)



Fig. 32.
Chinesin. Nach A. Racinet.
(«Le costume historique.»)

Bei anderen Völkern, z. B. in *Neugranada*, hüllen sich die Weiber in ein *mantelähnliches Kleid* und benutzen dasselbe zum Tragen des Kindes auf dem Rücken, indem dasselbe hinten im Ueberwurf hockt, welchen die Frau vorn festhält. (Fig. 33.)

In *Japan* (Fig. 34) hockt das Kind zumeist auch auf dem Rücken, und sitzt nur bisweilen auf den Armen der Mutter; nicht selten über-

[1]) Ellis, Three visits of Madagascar, London. 1858. S. 137.

nimmt dies Geschäft auch wohl der Mann: „Nichts sieht man auf den Straßen Japans häufiger, als hochgewachsene Väter mit kleinen nackten Kindern auf dem Arme, die sie äußerst sorgsam warten und hüten.“ Diese kurze Mittheilung Alcock's wird in ausführlicher Weise durch die Beobachtungen des Arztes Dr. Wernich ergänzt, welcher mehrere Jahre in Japan prakticirte: „Als Mütter sind die Japanerinnen unermüdlich um die Kleinen besorgt und von einer instinctiven rührenden Liebe. Wie eine Fortsetzung des intrauterinen Gemeinlebens erscheint schon das fortwährende Herumtragen des Kindes auf dem Rücken im eigenen Gewande der Mutter, so daß man unter zwanzig ihre Hausarbeit verrichtenden Frauen gewiß fünfzehn sieht, welche in der gemeinschaftlichen Schlafrockschale ihr Kleines mit herumschleppen, das so wie ein Parasit auf der Mutter lebt. Werden der Nachkommen mehrere, so trägt einer den anderen auf dem Rücken (Umbo), so daß bei der Jugend des Trägers man oft zweifelhaft sein könnte, welcher Kopf ihm und welcher dem jüngeren Brüderchen oder Schwesterchen angehört.“



Fig. 33. Frau in Neugranada. Nach „Vollständ. Völkergallerie.“ Braunschw. 1821. II. 1. Taf.

Dieses Hocken des Kindes auf dem Rücken im umgeschlagenen Tuche oder in einem Mantel aus Fellen, oder im weiten Gewande, ist namentlich bei vielen Völkern Afrika's heimisch. Man findet es ganz allgemein bei den Congo-Negern in Westafrika, bei den Kaffern, den Hottentotten, Gonaqua und Wasaramo in Südafrika, bei den Schangalla, Schuwa, Agow und Abessiniern in Ostafrika, sowie bei fast allen Volksstämmen Centralafrika's. Doch sind Unterschiede in der Art und Weise zu bemerken, wie man das Tuch um die Schultern oder unter den Achselhöhlen hindurchsteckt, und wie das Kind dabei mit dem Kopfe oder auch mit den Händchen sichtbar wird. Bekanntlich wird bei mehreren der hier genannten afrikanischen Völker das Kind in dieser Stellung gesäugt. Diese afrikanische Sitte, dem Kinde über die Schulter oder unter der Achselhöhle zwischen Oberarm und Thorax die Brust darzureichen, ist nur durch die nach und nach eintretende außerordentliche Verlängerung der Frauenbrust möglich. Die schon von Natur eintretende Verlängerung wird durch diesen allgemeinen Gebrauch wohl noch



Fig. 34. Japanesin.

befördert. Selbst dann, wenn die reisende Hottentottenfrau auf dem Reitochsen sitzt, behält sie ihr Kind auf dem Rücken (Fig. 35).

So verrichtet die Kaffernfrau ihre Arbeit mit dem auf den Rücken gebundenen Kinde, dem sie von Zeit zu Zeit, wenn es schreit, um es zu beruhigen, die Brust durch den Arm hindurch reicht. Die Kaffernfrau trägt ihr Kind auf dem Rücken in einem Behälter, das durchaus praktisch eingerichtet ist und in welchem der Säugling sich recht wohl befindet. Die Wiege (Fig. 36)[1], aus welcher das Köpfchen heraus guckt, ist reichlich eine Elle lang, hinlänglich breit und aus Antilopenhaut verfertigt; sie kann oben zusammengezogen werden, damit das Kleine nicht herausfalle. Die Haarseite ist inwendig, das Ganze ungemein nett und sorgfältig zusammengenäht. Vermittelst der vier langen Lederstreifen befestigt die Mutter das Gehäuse auf ihrem Rücken. Der ganze Vordertheil ist mit Glasperlen völlig bedeckt, die in Reihen aufgenäht worden. Dem unter der Achselhöhle hervorlugenden Säugling kann die Mutter jederzeit ihre Brust darreichen. (Fig. 37.)



Fig. 35. Reisende Hottentotten. Nach Simonin.



Fig. 37. Kaffernfrau Nach demselben.

Wenn bei den Bassuthos nach einigen Monaten das Kind anfangen soll, den Nacken steifer zu halten, nimmt die Mutter einen weichen Riemen oder sonst ein Band, wickelt ihn lose um den Hals, und stützt also den Kopf des Kindes, damit er nicht geradezu auf dem Rumpfe herumgedreht werde. Denn ein kleines Bassuthokind muß sich viel Geschüttel und Stoßen gefallen lassen, da sein Platz der Rücken seiner Mutter oder irgend eines anderen weiblichen Trägers ist.



Fig. 36. Kaffernwiege. (Nach Globus XX. 149.)

Von den Betschuanenfrauen werden die neugeborenen Kinder in einer Art Sack oder Faltung des Fellmantels (Karoß) eingehüllt getragen; die Mutter reicht ihnen unter dem Arm durch oder über die Schulter hin die Brust, und sehr

[1]) Chr. Stech im Daheim 1879. Nr. 24, S. 383. Abbildung in Wood's nat. hist. of man.

bald lernt das Kleine sich selbst etwas zu helfen durch Anklammern an die Mutter, was (nach Fritsch) einen sehr affenartigen Eindruck macht. Aehnlich ist es bei den Ama-Xosa.

Sobald bei den Gonaqua (Hottentotten) ein Kind geboren ist, wird es schon auf den Rücken der Mutter gesetzt; von da an verläßt es diesen Platz nicht, bis es alt genug ist, um sich selbst auf den Beinen halten zu können. Le Vaillant beschreibt dieses Tragen in folgender Weise: Die Mutter befestigt ihre süße Bürde vermittels einer Art von Schürze, welche das Kind gegen den Körper der Mutter hält; eine zweite Schürze, die mit einigen Riemen versehen unter dem Gesäß des Kindes sich befindet, hält das Kind und verhindert, daß es herabrutscht. Beide Schürzen, welche meist aus Thierhäuten bestehen, gleichen den Jagdtaschen der Jäger in Europa; sie werden von den Hottentotten zuweilen mit Glasperlen verziert, und dies ist Alles, was das Wickelzeug ausmacht. Weder bei der Arbeit noch beim Tanze wird das kleine Kind, von dem man nichts als den Kopf sieht vom Rücken entfernt.

Die Frauen der Nama-Hottentotten pflegen ihre Kinder in einem Lammfelle auf dem Rücken zu tragen, welches nach Namaart mit Fett weich gegerbt ist, und an dem beim Abschlachten die Haut der Beine gelassen ist, welche man als Bänder gebraucht. Die Hauttheile der Hinterbeine nämlich werden um den Unterleib geschlungen, eine zweite Person hält das Kind an den Rücken und die Mutter zieht dann das Fellchen darüber, indem das eine Vorderbein über die rechte Schulter gezogen, das andere unter die linke Achsel durch mit dem ersten auf der Brust zusammengeknüpft wird. Diese Hängematte ist für die ersten Monate die Wiege. Nicht einmal, wenn das Kind durch Schreien seinen Durst ankündigt und gestillt zu werden wünscht, nimmt die Mutter es vom Rücken in den Arm, sondern reicht ihre schon mehr schlauch- als halbkugelförmige Brust unter der Achsel oder über die Schulter weg dem Saugrüssel des Kindes. Diese Säugemethode ist ganz allgemein; sie heißt „aba," d. h. ein Kind auf dem Rücken tragend säugen; das Tragfellchen selbst heißt „aba-khob." Man sollte fast glauben, der zusammengebundene Riemen auf der Brust müsse für die Mutter schädlich durch die Last des Kindes sein. Allein man bedenke, daß das Kind so zu sagen auf einem Fettpolster, dem Hintertheile (genannt aredi) der Mutter ruht, und also die Last des Kindes diesem zur größeren Hälfte anheimfällt. Die umfangreichen Backen des Gesäßes sind eine Raceneigenthümlichkeit der Hottentotten- und Buschmannweiber (die sogenannte Steatopygie); und auf diese hervorragenden Theile wird dann auch das etwas älter gewordene Kind, sobald es sich aufrecht halten kann, gestellt, wobei es die Händchen auf die Schultern der Mutter stützt; Le Vaillant (Taf. I. 25) lieferte die Abbildung einer Houzouanafrau (Fig. 38), die ihr Kind in dieser landesüblichen Weise transportirt.

Er berichtet hierüber Folgendes: „Wenn sie Wanderungen machen und ein Kind haben, das noch zu klein ist, um mitgehen zu können, so setzen sie es auf

ihr Gefäß. Ich habe eine so laufen sehen, deren Abbildung ich beifüge; ihr dreijähriges Kind stand hinten aufrecht und hielt sich wie ein Jockei auf einem Cabriolet.[1]) Hierzu ist zu bemerken, daß Le Vaillant unter „Houzouana" offenbar die Betschuanen oder Buschmänner versteht; er sagt: „Ich möchte die Houzouana's beinahe für den Stamm aller der Nationen halten, die jetzt in dem südlichsten Afrika leben, so daß folglich auch sämmtliche Hottentotten auf der Ost- und Westseite Abkömmlinge von ihnen sind." Wir glauben in seiner Beschreibung ihrer Erscheinung das Betschuanen-Volk zu erkennen.



Fig. 38.
Eine Houzouana (Betschuara).
Nach Le Vaillant.

Wenn bei den Makalaka in Südafrika 4—5 Tage nach der Geburt die Mutter wieder so weit genesen ist, daß sie fähig ist, ihren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen, so wird ihr das Kind in einem Fell auf den Rücken gebunden, wo es in halb sitzender, halb liegender Stellung Arme und Beine aus den Oeffnungen streckt und gar bald sich daran gewöhnt. Welcher Art auch die Arbeit sein mag, welche die Mutter in, um oder fern von der Hütte zu verrichten hat, das Kind bleibt auf dem Rücken, weder Kälte noch Regen veranlaßt zu einer Aenderung (Mauch).

Die Frauen der Waschimba in Ostafrika tragen als Lendentuch eine Art doppelten faltigen Unterrock, im Uebrigen sind sie völlig unbekleidet; wenn sie Mütter werden, fügen sie dieser Tracht noch einen Streifen Baumwollenzeug bei, den sie schräg über Brust und Rücken gehend und über eine Schulter gelegt tragen; in diesem Zeugstreifen werden die kleinen Kinder während ihrer ersten Lebensmonate getragen, bis sie im Stande sind, sich auf den eigenen Füße aufrecht zu erhalten.[2])

Das Tragen auf dem Rücken scheint für den ganzen Kontinent Afrikas allgemein zu sein. So trägt auch in Abessinien die Mutter ihr kleines Kind, wie Dr. H. Blanc in einer französischen Zeitschrift 1874 angiebt, immer auf dem Rücken, wo es mittels eines Stückes Leder festgehalten wird, das die Frau um Taille und Brust geschlungen hat. Sie reicht ihrem Kinde die verlängerte Brust zur Säugung über ihre Schultern hinweg, und das Kind trinkt, während die Mutter ihre harte Arbeit vollbringt. Rohlfs berichtet, daß auch in Marokko die ganz jungen Kinder circa zwei Jahre auf dem Rücken ihrer Mutter bleiben. Bei den Zeltbewohnern in Marokko befindet sich der Säugling, mit Ausnahme der Augenblicke, wo ihm die Brust gereicht wird, Tags über in einer Falte des Haiks (großes Umschlagetuch) auf dem Rücken der Mutter in reitender Stellung; das hat zur Folge, daß die meisten Marokkaner, Männer wie Weiber, Säbelbeine haben.

---

[1]) Le Vaillant's Neue Reise in das Innere von Afrika während der Jahre 1783 bis 1785. Berlin 1796. Seite 211.

[2]) Nach dem Französischen des Achille Raffray: „Aus allen Welttheilen" 1879. 10. Heft, S. 296.

In Dâr-Fur, einem Nillande, trägt nach R. Hartmann die Mutter 2 bis 3 Monate nach der Niederkunft ihr Kind in ihrer Tób auf dem Rücken; das ist das sogenannte Dôqô-Tragen.

Und wie die Kabylin der Wüste ihr Kind meist rückwärts trägt, so kommt auch das Nomadenweib (Fig. 39) mit ihrem über die Schulter schauenden Kindlein nach Tunis, wo Rebatel und Tirant ein schönes Bildniß von solcher Frau aufnahmen,[1]) während Freiherr von Maltzan in seiner „Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis" die Skizze einer tunesischen Bettlerin giebt, welcher ebenfalls das Kind auf dem Rücken hängt. Völlig übereinstimmend hiermit ist unsere, nach einer photographischen Aufnahme von C. J. Garrigues in Tunis gezeichnete Illustration, welche eine Frau aus dem Volke in charakteristischer Weise darstellt. (Fig. 40.)



Fig. 39.

Nomadenweib in Tunis.
Nach Rebatel und Tirant.



Fig. 40.

Frau aus dem Volke in Tunis.
Nach Photographie.

Wenden wir uns zu den eigentlichen Negervölkern, so finden wir auch bei ihnen überall das Rückentragen heimisch. Offenbar giebt auch hier die Veranlassung zu dieser Sitte die Absicht, die Arme und Hände für die Arbeit möglichst frei zu haben.

---

[1]) Globus 1876. Nr. 8, S. 115.

Die Negervölker Centralafrika's haben, wie mir Dr. H. Barth kurz vor seinem Tode brieflich mittheilte, die Sitte, daß die Mütter ihre Kinder stets auf dem Rücken vermittels des Gewandes aufgebunden tragen. Diese Angabe stimmt völlig mit den Beobachtungen neuerer Reisenden überein. Die Monbuttufrauen in Innerafrika gehen fast völlig nackt, nur wenn sie ausgehen, tragen sie einen fußlangen und spannenbreiten Streifen aus grobem Gewebe über den Arm geschlagen, den sie beim Niedersitzen quer über den Schooß legen und der zugleich dazu dient, ihre Kinder auf dem Rücken zu befestigen. G. Schweinfurth, der dies berichtet,[1]) fand weiterhin, daß die Bongofrauen sich einer einfachen rohen Thierhaut bedienen, um in derselben das Kindchen Huckepack zu tragen und beim Rauchen der Tabackspfeife u. s. w. ihre Hände frei benutzen zu können. Er zeichnete eine solche Bongofrau mit ihrem Kinde[2]) (Fig. 41). Als Young zur Aufsuchung Livingstone's das westliche Gebiet des Nyassa-See's durchzog, gelangte er zum Volk der Babongo, wo der König Marenga einen großen Hofstaat von Frauen hält; auch hier verharren die Kinder auf dem Rücken ihrer das Getreide stampfenden Mütter. Dasselbe findet am Schire bei den Mangandscha-Frauen statt, wenn sie bei der Feldarbeit sind, wie Livingstone bei seiner Zambesi-Expedition fand. Zu



Fig. 41.
Bonjofrau. Nach Schweinfurth.

[1]) Zeitschr. f. Anthrop. 1873, S. 17.
[2]) Globus 1875. Nr. 7, S. 98.

Segu am oberen Niger haben die Weiber, während sie Hirse stampfen, nach Mages' Bericht ebenfalls ihr Kind hinten aufgebunden. Beim Stamme der Kitsch, d. h. den Eingeborenen um Adaël im äquatorialen Afrika, westlich vom weißen Nil, tragen die Mütter ihre Kleinen auf dem Rücken in einer kahnförmig geschnittenen Haut, deren Zipfel vor der Kehle zusammengebunden werden; eine Art Pilgerkragen von Leder wird über die Achsel geworfen, damit er als Schirm und Dachtraufe den Säugling im Lederkahne vor dem Regen wie vor der Sonne schütze (Petherick). Die Negerfrauen zu Dâkar tragen ihre kleinen Kinder stets bei sich, indem sie dieselben sich derartig auf dem Rücken befestigen, daß die Beinchen der Kleinen um die Hüften der Mutter geschlungen sind. Dabei ist allein der Kopf des Kindes sichtbar, während der Körper desselben ganz durch das Tragetuch, dessen Enden vorn zu einem Knoten geschürzt sind, bedeckt wird. Ganz kleine Kinder, d. h. Säuglinge, werden in gleicher Art umgekehrt auf der Brust aufgebunden, so daß das Kind je nach Belieben hier gleich seine Nahrung zur Hand hat. Die Mütter verrichten mit diesen Anhängseln alle Beschäftigungen, ohne den armen Würmern eine weitere besondere Beachtung zu schenken. Trotzdem hört man, wie Oscar Cannstatt wahrgenommen hat, die Kleinen nur wenig schreien, sie befinden sich vielmehr in der anscheinend so unbequemen Situation ganz wohl und munter. Die Frau zu Mensa in den Bogosländern (Ostafrika) weist ihrem Säugling anfangs den Platz auf dem Rücken an, und läßt ihn späterhin auch auf ihrer Schulter reiten.



Fig 42.
Aschantifrauen vom Kap Coast Castle (Westafrika).

Längs der Westküste Afrika's ist ganz Aehnliches gebräuchlich. Bei den Negerfrauen zu Akkra an der Goldküste trägt, wie Dr. A. Buchholz berichtet, eine Eigenthümlichkeit ihrer Tracht sehr wenig zur Verschönerung bei; diese Tracht erinnert an die noch vor wenig Jahren bei uns in Mode gewesenen hinten aufgebauschten Kleider der Damen, freilich in etwas übertriebenem Maße. Sie binden nämlich hinten unter ihre Kleidung eine Art Kissen auf, welches gleichzeitig zum Sitzkissen für den kleinen Sprößling dient, mit dem fast jede Frau, der man be-

gegnet, gesegnet ist. Ein solches, auf dem Rücken der Mutter hockendes, nur mit dem Kopfe aus dem Tuche, in das es eingeschlagen ist, hervorsehendes Kind bietet einen äußerst possierlichen Anblick dar. Die Weiber der Aschantee um Kap Coast Castle (Fig. 42) schleppen ihre Säuglinge überall mit auf dem unteren Theile des Rückens, in ein Tuch eingebunden, das sie um ihre Hüften geschlungen und vorn zusammengebunden haben. Auch von der Sierra-Leone-Küste bei den Timnis- (Timmanis-) Negern wird das Kind, sobald es etwas größer geworden ist, von der Mutter auf dem Rücken getragen, wobei sie alle Arbeit verrichtet. Die Frauen der Kru-Neger an der Pfefferküste kann man jeden Abend mit großen Wassertöpfen oder mächtigen schweren Holzbündeln auf dem Kopfe und vielleicht noch einem schlafenden Kinde auf dem Rücken ihren Hütten zuwandern sehen (Lighton Wilson). Die Kimbunda der Loangoküste trägt, nach Pechuel-Loesche's Bericht,[1] ihren Säugling in ein Tuch eingebunden auf dem Rücken (Fig. 43), das erwachsene Kind auch zeitweilig rittlings auf den Hüften, es mit einem Arme unterstützend. Selbst der Vater führt mit Stolz seine Nachkommen auf diese Art vor, und trägt oft schon ziemlich große Bengels mit Zärtlichkeit umher; auch ältere Geschwister befördern jüngere in gleicher Weise. Aeltere Mädchen werden nicht in dieser Weise vom Vater getragen, vielleicht weil man es indezent findet. Im Norden von Loango, in der Landschaft Yumba, deren Bevölkerung ein Gemisch verschiedener Stämme darstellt, sah Dr. Pechuel-Loesche Kinder auch auf der Hüfte reiten, unterstützt von einem über die Schulter der Mutter geschlungenen Tragbande. Doch werden bei den Bajombe-Negern im Innern von der Westküste Afrika's, welche Dr. Güßfeld von Loango aus besuchte, die Kinder, so lange sie noch nicht gehen können, von ihren Müttern rittlings auf einer Hüfte getragen; seltener, als in anderen Theilen von Afrika kommt es hier vor, daß die Kinder rittlings auf beiden Hüften umhergetragen werden. Nach seinen Beobachtungen bei den Negervölkern am Senegal sagt J. Murion d'Arcenant: „A peine le nouveau-né ouvre-t-il les yeux, qu'il est placé à cheval sur le dos de la mère, qui le soutient par des morceaux d'étoffe qu'elle attache sur sa poitrine; puis, l'enfant ainsi ficelé, elle se livre à toutes les occupations,



Fig. 43.
Arbeitende Negerin an der Loangoküste.
Nach Dr. Pechuel-Loesche.

[1]) „Indiscretes aus Loango." (Zeitschr. f. Ethnol. 1878. S. 17). Abbildung in: Die „Loango-Expedition." II. S. 42.

même les plus pénibles, sans le moindre embarras.“ An den Küsten von Loanda und von Angola überhaupt werden Säuglinge nach Bericht des Dr. Max Buchner mittels eines Tuches auf den Rücken festgebunden, und zwar so, daß sie die Hüfte der Mutter rittlings mit den Beinchen umfassen müssen, während der Kopf ohne Stütze bleibt und es ihm frei steht, beim Schlafen nach vorn oder nach hinten überzufallen. In Angola verrichtet die arbeitende Negermutter die meiste Arbeit mit dem Kinde auf dem Rücken und erfüllt manchmal auch, wie Pogge sah,[1]) die mütterlichen Pflichten während der Arbeit. Natürlich gilt dies aber nicht als Regel, da alle Mütter wohl nicht die natürlichen Vorzüge besitzen, sich mit dem Säugling von der Seite aus in Verbindung zu setzen. Bei den Kioko-Negern, welche P. Pogge von der Westküste Afrika's aus besuchte, bedienen sich die meisten Frauen zum Tragen der Kinder eines Riemens, welchen sie ähnlich dem, an welchen unsere Tambours ihre Trommel tragen, umgürten; in diesen Riemen wird das Kind hineingesetzt und hält sich am Leibe der Mutter fest.[2])

Ganz auffallend ist, wie schnell sich die Kleinen an die mannichfachen, für ihre eigene Körperhaltung bisweilen recht unbequeme Tragweise gewöhnen, so daß sie auch, wenn sie in der einmal gewohnten Lage sich befinden, nicht abhalten, sich dem sanften Schlafe hinzugeben, trotz Rütteln und Schütteln. Aus seinen Beobachtungen schreibt Hermann Soyaux[3]): „Eben sahen wir ein Negerweib, ihr Kind in ein großes Stück Zeug gebunden rittlings auf der Hüfte tragend, dort emsig bei der Arbeit. Sie lockert mit der kleinen Hacke den Boden, jätet das wuchernde Unkraut, pflückt die langen Bohnenschoten und bricht die Stengel der reifenden Maiskolben ein. Ohne aufzusehen arbeitet sie unermüdlich, nur bisweilen sich den Schweiß aus dem braunen Antlitz wischend, während das Kind auf dem Rücken, obgleich sein kleines, schon dicht behaartes Köpfchen bei jeder ihrer Bewegungen hin- und herwackelt, sich nicht im süßen Schlummer stören läßt.“

Allein bei recht vielen Völkern Afrika's ist statt des Rückentragens die Sitte beliebt, daß die Mutter ihr Kind, um dasselbe fortwährend im Auge zu haben, und um ihm schnell die Brust reichen zu können, auf einer ihrer Hüften reiten läßt. Dies ist beispielsweise der Fall bei den Kafferfrauen (Fig. 44 und 45), die nicht blos den kleinen Säugling in solcher Weise bei sich haben, wie Wood nach einer Photographie darstellte, sondern auch nach Fritsch ihr schon größer gewordenes, dem Tragbeutel längst entwachsenes Kind auf einer von beiden Seiten reitend aufsitzen lassen. Die Frauen der Niam-Niam in Centralafrika tragen ihre Kleinen, wie die Italiener Antinori und Piaggia berichten, an ihrer Hüfte mittels eines Gurtes. So nehmen auch im Sudahn die Weiber ihre Kinder weder auf die Arme, noch auf den Rücken, sondern auf die Hüfte, auf welcher das kleine Wesen so reitet, daß ein Bein über dem Unterleibe, das andere über dem

---

[1]) Paul Pogge, Beiträge zur Entdeckungsgeschichte Afrika's, 7. Heft. Berlin 1880. S. 5.

[2]) Derselbe. Im Reiche des Muata Jamevo. Berlin 1880. S. 46.

[3]) H. Soyaux, Aus West-Afrika. 1873–1876. 2 Thle. Leipzig 1879.

Rücken der Mutter herabhängt. Mit dem einen ihrer Arme unterstützt die Mutter das Kind in dieser Stellung; letzteres schlingt dabei seine eigenen Aermchen um den Leib der Trägerin, welche nunmehr wenigstens einen ihrer Arme frei zur Arbeit hat. Auch hält sich nach Brehm's Bericht das Kind an einer Brust der Mutter fest, so daß sich dieses Organ in Folge der steten Zerrung bedeutend verlängert. Die Hüften sind bei den Frauen im Sudahn sehr ausgebildet und vorstehend. — Bis nach Oberägypten herrscht ein ähnlicher Brauch, wie aus einer Zeichnung Klunzinger's hervorgeht, der in seinen „Bildern aus Oberägypten ꝛc.“ (Fig. 46) eine Frau darstellt, die mit der Rechten ein Gefäß auf dem Kopfe, mit der Linken das auf der Hüfte reitende Kind unterstützt. Die Kalunda-Weiber im westlichen Afrika sah Pogge ihre Kinder nicht wie die benachbarten Minungo und Kioka mittels eines Riemens tragen; auch bedienen sie sich hierzu nicht des Flechtkorbs, der auf ihrem Rücken hängt; vielmehr klammert sich das nackte Kind affenartig um den Leib der Mutter, so daß es auf deren Hüfte einen Stützpunkt findet, und die Mutter pflegt es dann mit einem Arm festzuhalten. Bei den Bayaka-, wie bei den Bakunya-Negern werden die Kinder von den Müttern vielfach mittels einer bandelierartigen Riemens getragen, der von der einen Schulter zur anderen Hüfte geht. Das Kind sitzt auf dem breiten Riemen und umklammert die Hüfte der Mutter mit den Beinchen. [1])




Fig. 44.
Kafferfrau mit kleinem Kinde. Nach Wood.

Fig. 46. Frau in Oberägypten. Nach Klunzinger „Bilder aus Oberägypten.“ 1877. S. 53.

Fig. 45.
Kafferfrau mit dem auf der Hüfte reitenden großen Kinde. Nach G. Fritsch.

Bei den Bewohnern der westlich von Afrika gelegenen kanarischen Inseln trägt die Mutter ihr Kind

[1]) Die Loango-Expedition ꝛc. Leipzig 1879.

auf der linken Hüfte, auf welcher es gleichsam reitend hockt, indem ihm, wie im Sudahn und in Oberägypten der umfangende Arm der Mutter zur Lehne dient. Mac Gregor, welcher dies meldet, meint, daß dieser Gebrauch sich wahrscheinlich von der afrikanischen Küste herschreibt. Allein es ist kaum nöthig anzunehmen, daß die Sitte auf diese Weise importirt wurde; denn sie hat sich auf vielen anderen Inseln, z. B. bei den Eingeborenen von Cayenne gewiß selbstständig entwickelt; und ebenso unabhängig besteht derselbe Brauch in Indien. Unter allen hier genannten Völkern kann derselbe als Folge der besonderen Lebensweise der Weiber aufgekommen sein, weil jedes Volk das wählt und thut, was ihm bequem und passend scheint, und weil es sehr leicht ist, eine solche Trageweise selbstständig



Fig. 47.
Frau in Java (Malayin).
Nach Photographie.



Fig. 48.
Kindergruppe von der Südküste Java's.
Nach Photographie.

zu erfinden. In ganz Indien hat das Kindertragen auf der Hüfte gewiß von früher Zeit her eine große Verbreitung, so daß die Sitte hier durch ihre Allgemeinheit fast als typisch erscheint. Sowohl in Bengalen, als auch im südlichen Indien, in Dekhan, tritt sie allen Beobachtern entgegen. Ein jetzt in Dresden lebender Stabsarzt sah in Ostindien die Kinder so auf einer Hüfte tragen, daß die Trägerinnen sich ganz schief halten mußten (nach Mittheilung des Dr. O. Schneider).

Die malayische Bevölkerung der Insel Java scheint nicht minder das Tragen der reitenden Kinder auf einer Hüfte zu lieben. Wenigstens finde ich dies nicht blos auf einer, dem Dr. R. Andree gehörenden und von uns hier nachgebildeten Photographie (Fig. 47), auf der eine Javanesin ihr Kind mittels eines Bandes oder

einer Schlinge, dasselbe mit der Hand unterstützend, auf der linken Hüfte reiten läßt. Vielmehr zeigt dasselbe auch die photographische Aufnahme einer Kindergruppe, welche Dr. Pechuel-Loesche aus Djocjocarta von der Südküste Java's mitbrachte und deren Reproduction derselbe mir erlaubte (Fig. 48); indem dort ein junges Mädchen das kleine Kind in der Weise bei sich hat, daß sie ein um ihre Schulter geschlungenes Tuch als Unterstützungsmittel für ihre kleine Last benutzt. — Dergleichen Sitten wiederholen sich auf den polynesischen Inseln. So wird von den Negritos oder Etas, welche durch die Malayen in das Innere der Philippinen zurückgedrängt sind, berichtet,[1]) daß bei ihnen das neugeborene Kind von der Mutter meist auf der linken Hüfte getragen wird, wobei es eine Art Reitstellung einnimmt, doch wird dasselbe auch, sobald es sich festhalten kann, auf dem Rücken getragen.

Das Gebiet dieser Sitte erweitert sich bis nach Mittelamerika. Denn auf der Landenge von Darien ist sie völlig heimisch. Der französische Schiffslieutenant A. Reclus, welcher die Bräuche der dortigen Einwohner genauer kennen lernte und lebendig schildert, und der auch ein Bild einer Frau mit ihrem Kinde von dort mitbrachte (Fig. 49), bemerkt über die Lebensweise der eingeborenen Weiber: „Sie haben nichts zu thun, als ein Bischen zu kochen, zu waschen und die Kinder zu besorgen. Letztere Arbeit drückt sie nicht sonderlich schwer: alle ihre Mutterpflichten bestehen darin, ihre Nachkommenschaft vier Jahre zu stillen, die Kleider der Mädchen zu waschen, gelegentlich die kleine Gesellschaft durchzuprügeln und die jüngsten auf der Hüfte herumzutragen.“[2]) Sie wählen diese Tragweise offenbar, weil sie ihnen bequem ist.



Fig. 49.
Wie man das Kind in Darien trägt.
Nach Reclus.

Die Indianer Nordamerika's dagegen weisen in ihrer großen Mehrzahl dem Kinde seinen Platz auf dem Rücken der Mutter an. Allein dabei ist eine ganz charakteristische Thatsache bemerkenswerth: Sämmtliche Indianerinnen Nordamerika's tragen auf dem Rücken ihr Kind so, daß es Rücken an Rücken liegt, im Gegensatz zu anderen Völkern. In dieser Beziehung unterscheiden sie sich von den Frauen fast aller anderen Völker; das Tragen dos-à-dos ist gleichsam ihr Merkmal; sie sind durch dasselbe original. Sie benutzen hierbei vielfältig je nach

[1]) Dr. A. Schadenberg, Zeitschr. f. Ethnologie. 1880. S. 135.
[2]) Globus 1880. Band 38, S. 322.

der charakteristischen Sitte des Stammes einen Beutel oder einen Sack; zumeist ist aber das Kind mehr oder weniger fest mit einer weich ausgelegten Umhüllung umschnürt, die man gleichsam als Wiege benutzt, doch auch mit Tragbändern versieht zum Transport auf dem Rücken (Fig. 50). Wenn man Amerika auf der Pacificbahn durchkreuzt, so sieht man in Nevada die Indianerin mit ihrem Kinde auf dem Rücken (Fig. 51); die Hülle des Kindes ist an der vorderen Körperfläche desselben durch Schnüren fest verbunden, dazu ist der Kopf des Kleinen durch eine Art von Wetterdach aus Rinde vor den Unbilden der Witterung geschützt; so trägt dann die Mutter mittels Achselbändern, die über ihre Schultern verlaufen, ihren Sprößling auf dem Rücken einher. Manche Indianerstämme benutzen beim Tragen des Kindes nicht einen Beutel oder ein vorn am Kinde zusammengeschnürtes Stück Leder oder Pelz, sondern ein **Brett**, auf welches das Kind fest durch Umschnürung aufgebunden wird. Dann hängt es die **Irokesin** über die Schultern. Dies Brett ist, wenn es mit dem Kinde vom Rücken der Mutter herabgenommen wird, gleichzeitig die Wiege des Kindes und dient bei mehreren Stämmen außerdem auch als Apparat zur gräßlichen Zusammenschnürung des Kopfes; denn man sucht z. B. bei den **Flachkopf-Indianern**, den **Chinook's** (oder **Tschinuk's**) (Fig. 52) u. s. w. durch straffes Aufbinden und Zusammenquetschen des Schädels gegen das Brett letzterem eine längliche Form zu geben. — Ohne eine solche, den Schädel zusammendrückende Vorrichtung, doch zumeist mit



Fig. 50.
Nascopie- oder Bergindianerin.



Fig. 52.
Tschinuk-Indianerin mit der zur Compression des Kinderschädels dienenden Wiege. Nach Catlin.



Fig. 51. Indianerin in Nevada. Nach Schlagintweit.

einem Schutzdach für den Kopf versehen, ist das sich wie ein „Reff" unserer Gebirgsbewohner ausnehmende Transportmittel für das Kind bei den californischen Indianern (nach Simonin). Dasselbe wird ähnlich, wie die bei den Sioux gebräuchliche kapselähnliche Hülle oder Wiege des Säuglings auf der Wanderung mittels Stirnriemens auf dem Rücken getragen; dabei ist hier das Schutzdach unmittelbar vor den Augen des Kindes mit kleinen Spielereien behängt, mit welchen sich das Kind unterhalten kann. In der mannigfachsten Weise, doch immer gut eingehüllt und zumeist auf ein Brett gebunden, wird das Kind von den Dakotahs, den Pawnies und dem Nomadenvolk der Nascopies in Labrador getragen.



Fig. 53.
Frau mit Familie in Dekhan (Ostindien). Nach Comba.

Daß die eigenthümliche Beschäftigungsweise, die besondere Arbeitsthätigkeit der Frauen bei einem Volke, deren Gewohnheiten auch hinsichtlich der Trageweise bestimmt, kann man recht wohl an einigen anderen Völkerschaften Asiens erkennen. Die Frauen im südlichen Indien, in Dekhan, tragen Lasten, wie Früchte der Ernte, auf dem Kopfe nach Hause und halten dabei das Bündel mit der einen Hand, während sie das Kind, das in einem um den Oberkörper geschlungenen Gewandstück hockt und mit den herabhängenden Beinchen auf der mütterlichen Hüfte reitet, mittels der anderen Hand halten und tragen (Fig. 53). Daß auch in Vorderindien bei den Hindu der Gegend von Calcutta die schon dem Säuglingsalter entwachsenen Kinder ihren Platz auf der linken Hüfte der Mutter finden, zeigt eine im Besitze des Herrn Dr. Andree befindliche Photographie, die von unserem Zeichner nachgebildet wurde (Fig. 54).

Ganz anders die Frauen der Beduinen in Arabien zwischen Aden und Makalla am nördlichen Gebirgsabhange, welche A. von Wrede unweit des kleinen Dorfes Wadiy Dahme die Heerden austreiben sah; sie tragen an einem Riemen einen

Korb, der die Gestalt eines viertel Kugelabschnitts hat und mit Leder überzogen ist; beim Tragen ist die Oeffnung nach dem Körper zugewandt. Dieser Korb dient ihnen zum Fortschaffen ihres vollkommen nackten Säuglings und der jüngst geborenen Lämmer und Zickelchen, wenn diese zum Laufen noch zu schwach sind. Sonst tragen die Frauen der Beduinen in Arabien ihre Kinder nicht auf der Achsel, sondern sie setzen sie rittlings auf die Hüfte. Das auf der Wanderschaft begriffene Beduinenweib in Palästina schleppt das Kind, wie eine mir ebenfalls von Dr. R. Andree geliehene Photographie zeigt (Fig. 55), in einem sackartigen Beutel, welchen sie sich über ihren Kopf geschlungen hat.



Fig. 54.
Frau in Calcutta (Ostindien). Nach Photographie (bezeichnet: Frau des Bhandasi) des Herrn Dr. Andree.



Fig. 55.
Wanderndes Beduinenweib in Palästina. Nach Photographie des Herrn Dr. Andree.

Die asiatischen Nomadenvölker dagegen sind wahre Virtuosen im Transportiren der Kinder auf weiten Reisen; doch geschieht dies bei den verschiedenen Völkern in höchst sonderbaren Arten. Der nomadisirende Baschkire zu Pferde nimmt die Wiege, in welcher das Kind befestigt ist, in einem Tragriemen auf die Schulter; die Karagassen aber hängen das Kind in der Wiege beim Wandern an den Sattel des Pferdes, auf dem sie reiten. Die Kalmückin trägt ihr Kind beim Durchwandern weiter Strecken auf dem Rücken in einem Korbe von Lindenbast, der unten behufs der Reinlichkeit eine geräumige Oeffnung hat, und an dessen Seiten sich ebenfalls ein paar kleine Löcher befinden, durch welche das Kind frische

Luft schöpfen und das Tageslicht erblicken kann. So lange sie aber in ihrer Kibitke bleibt, bindet sie ihren Säugling an ein Brett, welches der Reinlichkeit wegen mit einer Oeffnung versehen ist. So angebunden liegen die kleinen Wesen an der Erde und erinnern nur durch ihr seltenes Schreien ans menschliche Dasein. Dies berichtet der Arzt H. Meyerson. Fängt dann ein Kind zu kriechen an, so wird es mit einem Strick an die Kibitke gebunden, so daß es zwar frei herumkriechen, aber nicht bis zum Feuer gelangen kann, das in der Mitte der Kibitke beständig brennt. Wenn die Kurtinen, ein nomadisirender Volksstamm im russischen Gouvernement Eriwan sich auf die Wanderschaft begeben, so werden die Kinder in Säcke gesteckt, welche die Mutter oft paarweise vor sich auf's Pferd hängt. Es sieht sehr merkwürdig aus, wenn so vor der Mutter am Halse des Pferdes jederseits ein Kindeskopf aus dem Sacke hervorschaut. Solche Säcke zur Aufbewahrung des Kindes sind so üblich, daß sie einen unumgänglichen Bestandtheil der Mitgift bilden. In Ermangelung solcher besonderen „Kindersäcke" bedenkt sich die Mutter nicht lange, nimmt ein Paar ihrer weiten Hosen, bindet dieselben unten zu, steckt oben je ein Kind in eine Hose und hängt das Paar dem Pferde über.[1])

Die Kamtschadalen schaffen das Kind in ihrer im Nacken hängenden warmen Kapuze, die sie Kuklunka nennen, auf weiten Touren fort. — Ueber die Schulter der in sehr armseligen Verhältnissen lebenden Aïnos in Japan schaut fortwährend ein Bübchen oder Mädchen, das auf dem Rücken hockt. Abbildungen solcher kindertragenden Aïno-Frauen findet man in der Zeitschr. für Ethnologie vom Jahre 1872 Tafel III. — Die Tschuktschenfrauen in der Behringstraße tragen, wie Dr. Pechuel-Loesche beobachtet hat, die Kinder in der Kapuze, doch auch bei kurzen Ausgängen im Arme. Derselbe schrieb mir: „Ich sah bei den Küsten-Tschuktschen und Namollos die Mütter, wenn sie im Fahrzeug auf dem Meere sich befanden, ihre kleinen Kinder stets hinten in herabgelassener Kapuze tragen, so daß deren Kopf über die eine oder andere Schulter zu lugen vermochte: so saßen die Kinder im Pelzwerk warm und bequem, geschützt gegen Sprützwasser und Nässe."

Die im kalten Norden die arktischen Gegenden bewohnenden Völker leben in fortwährendem Kampfe mit dem rauhen Klima um die eigene und ihrer Angehörigen Existenz. Als Schutz gegen Frost und schlimme Witterung, die den zarten, der Wärme noch sehr bedürftigen Säuglingen so verderblich ist, bieten die Mütter den letzteren theils die eigene Körpertemperatur, theils die Pelzhülle, die sie gleichsam als Wohnung des Kindes auf ihrem Rücken haben. Die Eskimo stecken die Kinder entweder ganz nackt (Fig. 56) oder nur roh in Felle gehüllt in den warmen kapuzenähnlichen Sack, der wie ein Beutel im Nacken hängt. So sahen die Reisenden die Eskimokinder in Labrador und in Grönland bei der höchsten Winterkälte vergnügt aus der mit der Bekleidung der Mutter eng verbundenen Pelz- und Fellumhüllung

[1]) Globus 1879, Nr. 54, 55, 56. Nach dem Russischen von Garril Oganisjanz, im Kawkas.

herausschauen (Fig. 57); und das Berliner Publikum fand Gelegenheit, mit dieser Sitte sich bekannt zu machen, als sich im Jahre 1878 eine Eskimofamilie im Zoologischen Garten zeigte. (Fig. 58.) Doch sieht man die kleinen Eskimo in ihrer Heimath nicht immer in diesem Nackenbeutel hausen: sie stecken vielmehr bisweilen auch in den hohen, großen und weiten Winterstiefeln an der Seite des Oberschenkels ihrer Mutter. In der That eine nur den Eskimo eigenthümliche Trageweise! Der Winterstiefel soll zu diesem Zweck oben mit Fischbeinreifen versehen sein, um für den Kindeskörper die gehörige Weite zu haben. Dabei ist er im Innern mit warmen und weichen Stoffen ausgepolstert. (Fig. 59.)



Fig. 56. Eskimoweib in der Sommertracht.



Fig. 57.
Eskimoweib in der Heimath.



Fig. 58.
Eskimoweib im Zoolog. Garten zu Berlin.

Wir haben in Europa zwei nomadisirende Volksstämme; der eine derselben wohnt im hohen Norden, der andere durchwandert den ganzen Continent: die Lappen und die Zigeuner, die wohl beide aus Asien stammen, wenigstens wissen wir, daß die Lappen der in Asien heimischen finnischen Race angehören, während die Stammverwandtschaft der Zigeuner noch immer nicht ganz sichergestellt ist. Bei den Lappen, die zum Theil auf norwegischem, zum Theil auf russischem Gebiet wohnen, werden die Kinder bis zum zweiten Jahre in hölzernen Kasten bewahrt, und dann ebenso gekleidet, wie die Alten. Dieser mit Leder überzogene Kasten oder Holzklotz, Kont genannt, den man als „lappische Wiege“ bezeichnet, ist sicher ein sehr alter Apparat. Denn ich fand ihn schon in dem bekannten Werke von Joh. Scheffer über Lappland, welches 1675 erschien, auf S. 241 abgebildet, wo ihn mit dem darin geborgenen Kinde die Mutter das eine mal vorn in den Armen, das andere mal hinten auf dem Rücken an einem über die linke Schulter geschlagenen Tragband hält. (Fig. 60 und 61.) In ganz derselben Weise zeigt sich das Bild der lappischen Mutter mit ihrem Kinde in dem werthvollen Prachtwerk „Déscription ethnographique des peuples de la Russie,“ welches im Jahre 1862 zu St. Petersburg zur Jubelfeier des russischen Reichs erschien, und aus dem ich die charakteristische Figur von Herrn Waibler copiren ließ. (Fig. 62.) Wenn dann das Kind dem sonderbaren Gehäuse entwachsen ist, so tragen es die Lappenweiber bei ihrem nomadisirenden Leben noch nach Jahren mit sich auf dem Rücken umher. Hier hängt nun das Kind in einer Hängewiege, so daß es den Kopf auf der einen, die Füße auf der anderen Seite hat. Die Malerin Emma Ekwall hat vor einigen Jahren (1875) eine solche Nomaden-Lappin mit ihrem Kinde in der Illustrirten Zeitung recht charakteristisch abgebildet (Fig. 63.) In jenem Kont ruht das Kind ungemein warm vor der Witterung geschützt. Der Missionär Lästadius, der in Lappland pre-



Fig. 59.
Eskimofrau mit dem Kind im Stiefel.

Fig. 60.
Frau in Lappland mit der Kindeswiege auf dem Arm. Nach dem i. J. 1675 erschienenen Holzschnitt von Scheffer.



Fig. 61.
Frau in Lappland mit der Kindeswiege auf dem Rücken. Ebenfalls nach Scheffer.

digte, traf in Graträsk einen Mann, der sich nach Arvidsjaur begeben wollte, um ein Kind taufen zu lassen, das er in solchem Kont trug; es war sehr kalt und lag tiefer Schnee.

Die Zigeunerinnen, die ihre 1—2 Jahre alten Säuglinge für gewöhnlich seitwärts auf dem Arme oder auf der Hüfte reitend mit sich umhertragen, wie ich an vielen Orten sah, haben auf der Reise ein über beide Schultern geschlagenes, vorn am Halse zugeknöpftes und hinten auf dem Rücken eine sackartige Vertiefung bildendes Tuch gebunden, das als Tragbeutel für das Kind dient. So ziehen diese



Fig. 62. Lappin. Nach Pauly.

Fig. 63. Nomaden-Lappin. Nach E. Ekwall.

heimathlosen Weiber überall umher; und sie bleiben in dieser Beziehung immer dieselben, mag man sie in halbcivilisirtem Zustand auf deutschem Boden oder als Halbwilde in Slavonien, in der Walachei u. s. w. antreffen. (Fig. 64.)

Es giebt noch in Europa ein Völkchen, bei dem ein nicht geringer Theil zur Sommer- und Winterzeit seinen Wohnsitz wechselt. Wir meinen die Schweizer Alpenbevölkerung, wo Sommerwirthschaft im Sommer auf den Bergen betrieben wird, doch noch vor Eintritt des Winters Personen, Vieh und Geräthe wieder thalwärts in das schützende Quartier heimkehren. Die Bergbewohner lieben es,

schwere Gegenstände, die sie hinauf- oder herabtransportiren, auf dem Kopfe zu balanciren. Eine solche Trageweise wird denn auch mitunter dem Säugling dort zu Theil. Wenn die Sennerin im Schweizer Alpenthal Les Ormonts (zwischen



Fig. 64.
Zigeunerin in Dalmatien.
Zeichnung von Valerio. („Illustrirte Welt." 1863, Nr. 7, S. 313.)

den Kantonen Freiburg, Bern und Wallis) im Herbst, ihre Sennhütte mit allen ihren Habseligkeiten verlassend, herabzieht ins Thal, von ihren Heerden umgeben, so hat sie das gefüllte Reff auf ihrem Rücken, den Strickstrumpf fleißig arbeitend in

den Händen und die Wiege mit dem Säugling balancirend auf dem Kopfe; denn namentlich diese Sennerinnen sind gewohnt, bei ihren Alpenwanderungen die Lasten auf dem Kopfe durch Berg und Thal zu schaffen. (Fig. 65.)



Fig. 65.
Aelplerin.

Auch sieht man im Sabinergebirge bei Saracinesco unweit Subjaco die Frauen der sogenannten Ciociare (welche die Maler oft als Modelle benutzen) (Fig. 66) ihren Säugling in einem Korbe auf dem Kopfe tragen, wie der Maler

Pinelli im Jahre 1819 nach mehreren auf der Straße einherschreitenden Modellen trefflich skizzirt hat.

Wir sind nunmehr auf europäischem Boden angelangt und können bei einem weiteren Blicke, den wir, wenn auch nur flüchtig, auf die Völker unseres Kontinents werfen, hinsichtlich der bei denselben gebräuchlichen Trageweisen des Kindes eine große Zahl derjenigen Formen wiederfinden, an welche sich verschiedene Völkerschaften anderer Erdtheile von jeher gewöhnt haben. Bei einer ziemlich rohen griechischen Bevölkerung, bei den Mainoten, trägt die Mutter ihr Kind in einem Hammelfell mit sich umher, das sie bei der Feldarbeit an einen Baum, bei häuslichen Arbeiten an einen Nagel hängt. Die serbische Bäuerin trägt nach Professor Valenta's Bericht das Kind in einer wollenen Tasche am Rücken, den Spaten oder die Hacke in der Hand und noch an der Tragstange das Essen dem vom Hause weit weg arbeitenden Manne nach. Auf den Straßen Wiens sah ich ziemlich häufig Frauen des Landvolks aus der Umgegend, deren Säugling in



Fig. 66.
Aus dem Sabinergebirge. Nach Pinelli.

einem vorn auf der Brust zusammen geknoteten Tuche auf dem Rücken hing. In Rom und manchen anderen Gegenden Italiens hält die Wärterin den dicht gefetschten und gewickelten Säugling zumeist auf dem linken Arm wie ein Packet mit dem Gesicht abwärts, im Unterschiede gegen die Art, wie man Kinder bei uns in Deutschland trägt: mit dem Gesicht der Wärterin zugekehrt.

In Tirol halten Frauen gar nicht selten ähnlich wie in Italien das Kind quer vor sich mit dem Gesicht nach abwärts (Fig. 67). Wenn in der Schweiz (Kanton Appenzell) das Wickelkind zur Taufe getragen wird, so geschieht das in ähnlicher Form, wie bei uns in Deutschland zumeist, auf beiden Armen, d. h. in Betten eingehüllt und mit einem großen, gestickten Tuche überdeckt (Fig. 68). Während die wendische Bäuerin in einem Umschlagetuche, das sie über die Schulter einerseits und um die Hüfte andererseits geschlungen hat, das Kind vor ihrer Brust haltend trägt, ist in Thüringen, speciell Henneberg (Fig. 69), eine eigenthümliche Art, die Kinder zu tragen, sehr beliebt; sie ist für das Gedeihen derselben höchst un-

zuträglich, gewährt aber den Frauen den freien Gebrauch des rechten Arms. Die Kinder werden nämlich in einem sogenannten Kindermantel, den die Wärterin über ihre linke Schulter trägt, und der ihr, nach unten bis an die Schenkel reichend, unter der rechten Achsel nach vorn gezogen wird, auf dem linken Arme sitzend getragen, indem der Kindermantel über die Beine des Kleinen so fest zusammengeschlagen wird, daß das Kind vollständig in der Bewegung seiner Beine behindert wird. Das fortwährende Tragen des Kindes auf nur Einer Seite gefährdet das Kind, sich an eine schiefe, gekrümmte Haltung zu gewöhnen. — In der Gegend von Göttingen schlägt man ein großes viereckiges Tuch so zusammen, daß es drei Ecken bildet; dasselbe hängt die Mutter über ihre Schultern und setzt das Kind



Fig. 68. Appenzellerin.

Fig. 67. Tirolerin.

Fig. 69. Thüringerin.

hinten zwischen Rücken und Tuch, dessen vorn über die Brust kreuzweise laufende Zipfel wiederum rechts und links nach hinten geführt und auf dem Rücken in der Gegend der Taille zusammengeknüpft werden.

Dagegen hält bei der keltischen Bevölkerung von Wales die kymrisch sprechende Mutter ihren Säugling, der ziemlich einfach eingehüllt ist, mit ihren beiden Armen umfangen (Fig. 70).

Im Norden Europa's treten uns wieder mehrere verschiedene Trageweisen entgegen, bei welchen das Kind mehr oder weniger gut eingepackt den Einflüssen rauher Witterung bis auf das Köpfchen oder das Gesicht entzogen ist. Die Russin, selbst mit einem weiten, vorn offenen Pelzrock bekleidet, steckt das wohleingehüllte

Kind vorn an ihren Busen, indem sie den einen Theil des Pelzrocks um das Kind herumschlägt, wobei dem letzteren einerseits der Gürtel des Rockes, andererseits der rechte Arm der Mutter als aufrecht tragende Stütze dient (Fig. 71). — In jenen



Fig. 70.
Kymrische Bewohnerin von Wales.



Fig. 71.
Russische Bäuerin.

nordischen Gegenden Schwedens, in welchen hohe, kahle Gebirge mit weiten Wüsten und Schneefeldern, mit Sumpf- und Seeflächen, stellenweise mit großen, düsteren Wäldern wechseln, wo ein, die Familien am häuslichen Herd zusammenhaltender, langer Winter und eine lange Nacht die Erde mit Kälte und Finsterniß bedecken, dann aber wieder ein kurzer Sommer die Bewohner volkreicher Thäler aus nahen und entfernten Ansiedelungen zu neuem Verkehr schnell zusammenruft, — in Norrland hängt dann, wenn das winterliche Dunkel gewichen ist, die Mutter das Kind auf ihren Rücken querüber und kommt so zur Stadt, strickend oder die Tabakspfeife im Munde. Ihr Kind liegt eingebettet in einen den Körper bis zum Hals und einen Arm umschließenden Pelz, der an der Vorderseite des Kindes durch Schnüre geschlossen ist; am Kopf- und am Fußende



Fig. 72. Frau in Norrland (Schweden).
Nach Knut Ekwall.

dieser Pelzhülle ist ein Riemen oder festes Band befestigt, welches in der Weise über die eine Schulter der Mutter gehängt wird, daß das Köpfchen des Kindes sich in etwas höherer Lage befindet, als die Füße desselben Diese Trageweise, welche in naturwahrer Aufnahme der Maler Knut Ekwall in der Illustrirten Zeitung (1874 Nr. 1628) darstellte, nähert sich schon jener der noch nördlicher wohnenden Lappen, über welche wir schon vorher sprachen (Fig. 72). — Von Skandinavien aus wurde einst Island bevölkert; der dürftige Boden dieser Insel gewährt wenig Mittel zu eigenem Lebensunterhalt, sowie zur Sorge für das zarte Kindesleben; nirgends ist auch die Kindersterblichkeit so groß, wie dort. In ein Tuch eingeschlagen, tragen dort die Mütter ihre Säuglinge, von welchen schon nach Jahresfrist theils durch schlechte Ernährung, theils durch Erkältung die Hälfte verloren geht, an der vorderen Seite der Brust, indem das sackartig das Kind umfassende Tuch über die Schulter geschlagen und vom Nacken getragen wird. Eine von Nougaret aufgenommene Zeichnung einer Isländerin mit Kind fand ich in der Zeitschrift „Le Tour du Monde.“

III.

Das Wiegen.

Jede Mutter, die ihr Kind in den Armen trägt und dabei ruhig und sanft auf- und abgeht, versetzt den Kindeskörper in eine Art wiegender Bewegung. In der That ist die beste Wiege jene, welche in ihrer leichten Bewegung dem sanften Wiegen des Mutterarms am nächsten kommt. Was versteht man nun aber unter „Wiege," und welches ist die beste Form derselben?

Im Allgemeinen kann man sagen, daß Wiege ein jeder zur Aufnahme und zur Bergung des Kindes dienender Apparat ist, der mehr oder weniger leicht in eine hin- und herschaukelnde Bewegung versetzt werden kann. Wir mußten uns über diese Begriffsbestimmung verständigen, weil wir wissen, daß oft auch als „Wiegen" solche Vorrichtungen bezeichnet werden, welche manche Völker lediglich als Transport- und Befestigungsmittel für ihre Kinder benutzen. Hier kommt es besonders darauf an, daß man das Schaukeln der Wiege als Beruhigungs- und Einschläferungsmittel benutzt.

Gegen dieses Kinderstubenmöbel als Einschläferungsmittel haben nun Aerzte und Kinderfreunde von jeher Manches eingewendet. So sagt unter Anderen Sanitätsrath Dr. Livius Fürst: „Vielfach ist noch die Wiege in Gebrauch, wenngleich erfreulicher Weise viel seltener, als früher. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen, daß zu den Hauptbedingungen eines guten Lagers ein gleichmäßig ruhiger Stand desselben gehört, und daß durch die einförmig-schaukelnde Bewegung der Wiege, wenn sie auch von vielen Kindern ohne Schaden ertragen wird, dennoch nur eine künstliche Betäubung und Einschläferung bewirkt wird, so muß man sich entschieden gegen die Anwendung einer wiegenden Lagerstatt erklären. Der durch das Hin- und Herschwanken in einem bestimmten Tempo fortwährend veränderte Blutkreislauf, besonders in der Schädelhöhle, muß ähnlich wie die Einwirkung der Schaukel, des Wellenspiels auf der See u. s. w. einen leichten Taumel und Schwindel, bei längerem Bestehen aber einen Zustand von Betäubung herbeiführen, der zwar nach und nach in Schlaf übergeht, aber nicht in den durch natürliche Erschaffung von selbst eintretenden Schlafzustand, sondern in einen künstlich erzeugten, welcher dem durch narkotische Mittel herbeigeführten nahe steht. Ebensowenig, wie die Anwen-

dung solcher Mittel statthaft ist, kann es die Anwendung der Wiege sein. Das Kind, welches niemals an eine solche gewöhnt wurde, sondern daran, beim Hineinlegen in ein festes Lager ohne künstliche Mittel einzuschlafen, ist unstreitig am glücklichsten daran, und ebenso ist es die Mutter, welche sich diese Zuchtruthe nicht erst aufgebunden hat."

Die Erscheinung, daß durch die gleichmäßig andauernden Schwankungen der Wiege Schlaf herbeigeführt wird, gehört zu jener Reihe von Thatsachen, welche in letzter Zeit mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf sich zogen; wir meinen das künstliche oder willkürliche Einschläfern, den Hypnotismus. Durch langsames Zählen bis Hundert, durch Fixiren der Gedanken nach einer Richtung hin, durch unverwandtes Anschauen eines nahe vor die Augen gehaltenen Spiegels oder eines anderen glänzenden Gegenstandes ist es möglich, die geistige Thätigkeit des Gehirns soweit zum Erlöschen zu bringen, daß ein dem Schlafe ganz ähnlicher, wohl auch in diesen selbst übergehender Betäubungszustand entsteht, wie man ihn in ähnlicher Weise durch Opium, Chloralhydrat und andere narkotische Arzneien erzielen kann. Es ist also wahr, daß das gleichmäßig schaukelnde Wiegen eigentlich als Betäubungsmittel auf die Gehirnnerven wirkt, und es ist bekannt, daß man mit solchen, die Nervenfunction herabsetzenden Einwirkungen äußerst vorsichtig sein muß. Aus der sich täglich wiederholenden Betäubung, der meist ein kurzdauernder schwindelartiger Zustand vorausgeht, kann man doch wohl einige Gefahr für die gesunde Ausbildung des Gehirns ableiten. Man ist sogar soweit gegangen, die Wiege die „Wiege des Blödsinns" zu nennen.

Hören wir jedoch auch Gegenstimmen, die nicht so weit in einem harten und verwerfenden Urtheil gehen! So sagt unter Anderen Dr. Ferd. Stamm in dem officiellen Bericht über den bei der Wiener Ausstellung 1873 aufgestellten „Pavillon des kleinen Kindes," in dem sich eine große Zahl von Wiegen befanden: „Diese strengen Tadler haben dabei fehlerhaft gebaute und übelbehandelte Wiegen im Auge, die auf zwei ungleichen Bogen von kurzem Radius gestellten kleinen Wiegenkästen, welche bei der starken holpernden Bewegung das eingewickelte Kind so heftig hin- und herwerfen, daß man es wie den Odysseus bei der Fahrt zwischen der Skylla und Charybdis anbinden muß, und die auf einen Erwachsenen, wenn er dieser Folter ausgesetzt würde, die Wirkung einer Seereise im Sturm haben würden. In solchen Wiegen wird das Kind erst ermüdet und betäubt, ehe es einschläft, was gewiß nicht ohne Nachtheil ist. Allein eine gut gebaute Wiege mit sanfter Schwingung ahmt die Bewegung des Mutterarms nach und ist für das Kind ebensowenig schädlich wie dieser."

Daß sich passive Bewegungen, wie das Tragen auf dem Arm oder ein sanftes Wiegen sind, für das Kind ganz gut eignen, läßt sich unter Anderem wohl auch deshalb a priori annehmen, weil die Natur selbst dem Kinde im Mutterleibe ganz ähnliche passive Bewegungen gewährt, indem die Mutter alle ihre Bewegungen auf das im Fruchtwasser leicht schwingende Kind überträgt.

Man weiß jetzt, daß es äußerst schädlich ist, die kleinen Kinder lange Zeit hindurch in der Wiege auf dem Rücken liegen zu lassen; ja es soll dies sogar ihre Sterblichkeit außerordentlich fördern. Deshalb hat auch der Gesundheitsrath zu Paris, welchem die Regierung ein Gutachten über die Krippen (Crèches) abforderte, den Ausspruch gethan, daß in diesen zur Aufnahme und Pflege von Säuglingen bestimmten Anstalten niemals eine Wiegenfrau mehr als vier Säuglinge abwarten solle; denn sie würde dann die Kinder nicht häufig genug aufnehmen können.

Ein sanftes Wiegen haben auch zu allen Zeiten die Aerzte gestattet.

Die naive Unterweisung in Rößlin's Hebammenbüchlein lautet:

„Ich wieg' mein Kindlein sänftiglich
Und wind's in Tüchlein fleißiglich;
Das Häuptlein soll auch höher liegen,
Dann der Leib. Dann sollst du's wiegen
Hin und her, doch sanft und leis;
Sing auch darzu ein' süße Weis —"
u. s. w.

Allein es ist für uns wohl weniger die Frage, ob das Kind überhaupt gewiegt werden darf, als vielmehr, wann, wie oft und wie viel das Kind gelegt, getragen und gewiegt werden soll? Gewöhnlich verläßt man sich in dieser Beziehung auf die sogenannte Stimme der Natur, d. h. auf das Schreien des Kindes. Gerade deshalb aber sehen wir, daß man hinsichtlich des Tragens und Wiegens des Kindes öfter zu viel als zu wenig thut. In dem soeben erwähnten, von Lonicerus im Jahre 1561 herausgegebenen „Hebammenbüchlein" Rößlin's lese ich Seite 70: „Item, so das Kind gesauget ist, und man es schlaffen legt, so soll man es gemächlich wiegen, darumb, daß die Milch nicht hin und her fahre, und bewegt vnrein geböfert werde." Allein hierin liegt wohl ein geringerer Nachtheil als in der ungleichen Vertheilung des Blutes und der fast narkotischen Wirkung, welche überhaupt das heftige Schaukeln bei kleinen Kindern hervorbringen kann.

Aehnliche Beobachtungen wie Dr. Brenner-Schäffer in der Oberpfalz hat man auch anderwärts anzustellen Gelegenheit; in seiner „Darstellung der sanitätlichen Volkssitten der Oberpfalz" schreibt derselbe: „Schnuller und Wiege sind die Beruhigungsmittel des schreienden Kindes; das Schaukeln wird oft bis zum Umstürzen der Wiege gesteigert." Und aus Dalmatien berichtet Dr. Derblich: „Den Mangel an Bewegung der kindlichen Gliedmaßen mittels der Einzwängung in Windeln und Polster sucht man hier zu Lande durch das energische Wiegen und Schaukeln der Kinder zu ersetzen."

Eine größere Sorgfalt für das Kind kann erst zu solchen rationellen diätetischen Grundsätzen führen, die vielleicht zuerst unter allen alten Schriftstellern von Galen ausgesprochen wurde. Dieser im J. 200 n. Chr. zu Rom verstorbene hochgeachtete praktische Arzt empfiehlt mäßige Bewegung des Kindes in der Wiege, in den Hängematten oder auf den Armen als ein „schmerzstillendes Mittel," doch warnt er vor heftigen Bewegungen, und meint, daß sich die Kinder selbst am besten bewegen, wenn sie kriechen.

Meine eigene, auf vielfache Beobachtung gestützte Ueberzeugung über den Gebrauch der Wiege geht dahin, daß ich dieselbe in keiner Weise für nöthig halte; daß sie allerdings bei richtiger Construction unter vorsichtiger Benutzung ein nicht schädliches Hülfsmittel bei der Kinderwartung ist, daß sie aber auch auf der andern Seite bei übler Anwendung, zu der man sich gar zu leicht verleiten läßt, nicht geringe Nachtheile hat. Am gegründetsten ist jedenfalls die Einwendung gegen den Gebrauch schaukelnder Wiegen, daß die Kinder durch dieselben verwöhnt werden. Viele schlafen erst ein, nachdem man sie längere Zeit schaukelte, und manche schlafen nur so lange, als sie geschaukelt werden.

Das Ziel der Bemühungen vieler Sachverständigen war es von jeher, dem kleinen Erdenbürger seine erste und beste Ruhestätte recht anheimelnd zu bereiten. Die Veränderungen, welche man mit der Wiege vornahm, lagen in dem Mittel ihrer nöthig erachteten Bewegung. Immerhin ist die Frage: „Gängel- oder Schwungwiege?" namentlich für die Ehemänner, welche zum ersten Male das Glück hatten, sich Vater nennen zu dürfen, eine schwierig zu lösende. Eine Universalwiege zu schaffen, die Alles leistet und ihren Zwecken in vollendeter Weise entspricht, war dem Erfindungsgeiste der Techniker bisher noch nicht gelungen. Wenn sich schon der Kinderarzt Göhlis in Wien einst die Aufgabe gestellt hatte, durch ein von ihm erfundenes „Schaukelbett" den gerechten Anforderungen zu genügen, so konnte sich doch das von ihm angegebene Modell keineswegs einbürgern. Ebensowenig vermochte sich die im Jahre 1863 auf der Londoner Industrie-Ausstellung zuerst erschienene „Normann'sche Kinderwiege" in der Kinderstube zur Alleinherrschaft aufzuschwingen. Diese mit Himmelbett umgebene elegante Erscheinung schaukelte das Kind nicht von rechts nach links, sondern von Kopf zu Fuß und umgekehrt, indem die beiden Stützen, zwischen welchen die Wiege schwebte, zu beiden Seiten des Kindeslagers angebracht waren.

Auch auf der Wiener Industrie-Ausstellung des Jahres 1873 (nicht nur im Pavillon des kleinen Kindes, sondern auch in den anderen Abtheilungen), sowie in der Pariser Ausstellung des Jahres 1878 traf man auf eine wahre Concurrenz verschieden gestalteter Wiegen. Man konnte an den hier vorgefundenen, zu einer Vergleichung auffordernden Wiegenformen erkennen, daß der Volksgeist — wenn er an die ursprüngliche Erfindung solcher Gebrauchsgegenstände herantritt — stets sich zunächst auf die Erfüllung des praktischen Bedürfnisses beschränkt und sich dabei möglichst einfacher Mittel zu bedienen weiß, daß aber auch bei jeder Nation, bei jedem Volksstamme Modificationen dieses Kinderstubenmöbels zum Vorschein kommen, welche sich mit dem ganzen Sein und Leben des Volkes, mit seinen socialen Verhältnissen und seiner Geschmacksrichtung in völliger Uebereinstimmung befinden. Eine günstige Gelegenheit, die Wiegenformen vieler Völker kennen zu lernen, bot sich auf der anthropologischen Ausstellung zu Moskau im Jahre 1879 dar. Es befand sich dort eine Abtheilung, in welcher verschiedene, auf die physische Erziehung der Kinder sich beziehende Gegenstände zusammengestellt waren. Die An-

regung dazu war von Dr. A. Pokrowski, Director eines Kinderkrankenhauses in Moskau ausgegangen. Unter Anderen waren aus allen Theilen des russischen Reiches auch Wiegen und Kinderbetten eingesendet worden, auf deren nähere Beschreibung wir hoffen. An der Verbreitung gewisser Wiegenformen wird sich wohl erkennen lassen, wie unter Umständen ein Volk von dem anderen die besondere Form adoptirte; doch ist man in bestimmten Fällen auch im Stande zu entscheiden, wo ein Volk selbst die ursprünglich bei ihm aufgetretene Form bis heute beibehielt.

Interessant ist die Frage, wie weit dieses Einschläferungsmittel über die Erde verbreitet ist. Es giebt Völker, welche gar keine Wiegen kennen. Dies sind nicht nur die rohesten Wilden, sondern auch einzelne, schon vielfältig mit den Errungenschaften der Cultur vertraute Völker hielten sich fern davon, ein der Wiege irgend ähnliches Instrument zu adoptiren, z. B. die Isländer, die Korjäken und die Zigeuner, welche fast nur ausnahmsweise ihre Kinder in ein aufgehängtes Tuch niederlegen.

Ob die alten sanskritsprechenden Inder schon Wiegen in dem von uns gebrauchten Sinne besaßen, ist mindestens zweifelhaft; mir scheint es sogar unwahrscheinlich zu sein. Ich ziehe diesen Schluß aus der Thatsache, daß bei den alten und neuen Völkern Europa's, die wir gewöhnlich als „indoeuropäische“ bezeichnen, und deren Sprachen sich aus dem gemeinschaftlichen Stamme des Sanskrit herleiten lassen, keineswegs eine auf gemeinsame Sprachwurzel hindeutende Bezeichnung für „Wiege“ vorhanden ist. Die alten Griechen hatten kein Wort, welches sprachlich eine Verwandtschaft mit „Wiege“ hat; die Italiener sprechen von einer cuna oder culla, die Franzosen von einer berceau, die Engländer nennen die Wiege cradle. Bei dieser Ungleichheit der Bezeichnung eines und desselben Gegenstandes unter den sonst sprachverwandten Völkerschaften darf man wohl annehmen: Die arischen Völker waren schon längst getrennt, als sie für die Kinder die Wiege annahmen; sie haben dieselbe wahrscheinlich nicht aus ihrer Urheimath in ihre Wohnsitze nach Europa mitgebracht.

Es giebt also ohne Zweifel einige Völkerschaften, welche das Geräth „die Wiege“ nicht besitzen. Allein „das Wiegen,“ wenn auch nicht immer mittels einer Wiege, kennen und üben doch fast alle Völker, mit Ausnahme jener, welche die Kinder fortwährend auf der Erde liegen lassen und welche wir schon früher genannt haben. Die eigentlichen Urwiegen nämlich sind die Arme und der Rücken der Mutter, auf welchen ruhend das Kind durch schaukelnde Bewegung des Körpers in Schlaf gebracht wird. Grönländerinnen, Kamtschadalinnen, Tungusinnen sieht man oft das Kind, welches sich auf ihrem Rücken befindet, durch schaukelndes Hin- und Herbeugen ihres Oberkörpers einschläfern, indem sie ein Liedchen dazu summen. Das ist offenbar das natürlichste Wiegen, ebenso wie das Hin- und Herschwenken des auf den beiden Armen der Mutter oder Wärterin ruhenden Kindes.

Für manche Völker scheint das Legen des Kindes in die Wiege eine ganz besondere Bedeutung zu haben. Bei dem Akte der Namengebung unter den alten

Mexikanern war die letzte aller Ceremonien, welche die Hebamme mit dem Kinde vornahm, daß sie dasselbe feierlich in die Wiege legte. Vor derselben mit dem Kinde unter Vorantritt von Fackelträgern angekommen, sprach sie ein Gebet zu Yoaltikitl, der Göttin der Wiege, empfahl das Kind ihrer Fürsorge und ihrem Schutze und wandte sich dann an die Wiege, die so angeredet wurde: „Du, Mutter des Kindes, nimm dieses Kleine gütig auf und sorge dafür, daß ihm nicht Wehe geschieht." Sie legte es nun hinein, während die Eltern ihrerseits zu Yoaltikitl beteten und dieselbe Bitte aussprachen. Diese Ceremonie hieß „Tlalcoculaquilo." Und wie die Mexikaner, so hatten auch die alten Römer eine besondere Göttin, unter deren Schutze die Wiegen standen; sie hieß Cunina.

Fragt man nun, welchen besonderen Apparat man als die eigentlich primitive Wiege zu betrachten habe, so antworten wir, daß es wahrscheinlich zwei einfache Instrumente sind, welche sich als die ursprünglichen Wiegen bezeichnen lassen. Das eine ist der unten runde Korb oder Holzkasten, welcher auf der Erde stehend, sich durch einen seitlichen Stoß in wiegende Bewegung setzen läßt; das andere ist die an Seilen schwebende Hängematte, welche in Form einer Schaukel leicht hin und her schwingt. Aus diesen Urformen sind gewiß alle Wiegenformen abzuleiten bis auf die modernsten Wiegen. Manche Völker besitzen nur die erste, andere nur die zweite Form, einige auch beide zugleich und neben einander. Die erstgenannte Form von Wiegen ist unter den rohesten Völkern nicht sehr gebräuchlich; im Gegentheil dürfte man deshalb die hängende Wiege als die thatsächlich primitivste auffassen, weil sie sich jedenfalls aus der Hängematte, dem Sacke, der Ledertasche entwickelte, in der die Frauen der Wilden die Kinder auf Reisen oder bei der Arbeit umhertragen. Auch ist, wie es scheint, ein wiegender, auf der Erde ruhender Korb bei sehr rohen Völkern weniger beliebt und gebräuchlich, als die schaukelnde und hin und her schwingende Hängematte, weil sich letztere durch einen Stoß für längere Zeit in dauernde Bewegung versetzen läßt, während erstere einer oft wiederholten Nachhülfe der Mutter oder Kindswärterin bedarf.

Wir sehen auch, daß die Kinder der rohesten Völker nur selten in einem Körbchen oder abgerundeten Kästchen liegen, daß sie vielmehr gern in Säcken oder Beuteln getragen werden. Es ließe sich wohl anführen, daß indianische Mütter in Californien, wie etwa hie und da in manchen anderen Ländern, das Kind in einer Schildkrötenschale tragen, die sich wohl nebenbei als Wiege benutzen läßt, daß ferner Frauen auf Gouahan, einer Insel im Stillen Meer, die Kinder in geflochtenen Körben aufbewahren,[1] und daß schließlich an den unwirthlichen Ufern des nordwestlichen Amerika, in Unalaschka, die Frauen ihre eng eingehüllten Kinder in Körbe einpacken, die man auch als Wiegen betrachten kann. Allein das sind immerhin nur Besonderheiten.

Vielmehr können wir sagen, daß alle wandernden, jagenden, den Wald oder die Steppe durchstreifenden Völkerschaften — und dies sind unstreitig die meisten

[1] De Rienzi, Oceanien, deutsch. Bd. II. S. 87.

der Urvölker — sich eines Sackes oder einer Tasche, andere wieder eines mit Bändern versehenen Brettes oder Kästchens zum Aufbewahren und Tragen sowohl, als auch insbesondere zum Schaukeln des Kindes bedienen, indem sie diesen Sack ꝛc. gelegentlich von Nacken und Schultern herabnehmen und mit Stricken oder Riemen an Baumästen oder Querbalken aufhängen. Wir führten oben als bezeichnendes Beispiel die Nama-Hottentotten an.

So legen auch die Kariben und ferner die im nordwestlichen Südamerika hausenden Churoyés-Indianer (nach Edouard André) (Fig. 73), welche das Kind nackt tragen, dasselbe in eine an Baumäste geknüpfte Hängematte; die Assiniboins knüpfen nach vollendeter Wanderschaft die Ledertasche mit dem Kinde an einen Baum, wie die im Norden Amerikas wohnenden Krih-Indianer den das Kind enthaltenden Beutel. Nach Lery wird bei den brasilianischen Indianern das Kind vom Vater sogleich, nachdem es geboren, uneingewickelt in ein kleines baumwollenes Bett gelegt, welches in der Luft hängt,



Fig. 73. Wiege der Churoyés-Indianer, Südamerika. (Nach Globus XXXIV, 178.)

also in eine Hängewiege. Die Frauen der Schangallas in Afrika hängen ihr neugeborenes Kind alsbald nach der Entbindung an einen Baum, um es hierdurch vor den großen Ameisen und den Schlangen zu schützen; hat es dann nach einigen Tagen mehr Kräfte bekommen, so trägt es die Mutter eingewickelt auf dem Rücken (nach J. Bruce). Dadurch wird angedeutet, warum viele wilden Völker ihre

Kinder nicht auf die Erde, sondern in hängende Matten oder Beutel legen, — sie wollen es vor den auf der Erde kriechenden Thieren behüten; — sofort war aber auch hiermit die schaukelnde Hängewiege erfunden. — Die malaiischen Frauen bedienen sich im Allgemeinen nur selten der Wiegen zum Einschläfern des Kindes; sie benutzen dazu kleine Hängematten, die an zwei entgegengesetzten Enden befestigt sind. Der „Tujan" der Dajaken auf Borneo (Fig. 74) ist eine beutelartige Hängematte, in welcher das Kind geschaukelt wird (Bericht rheinischer Missionäre). Auf der östlichen und westlichen Küste von Neu-Guinea, insbesondere auch auf der Yulei-Insel, giebt es eine Race, die nicht zu den Papuas gehört, nicht wolliges, sondern meist strafferes Haar, als die Papuas hat; dort trägt die auf der Reise befindliche Mutter ihr Kind in einem Netzkorb und hängt es mit diesem an einen Baum oder irgendwo auf, wobei dann eine alte Frau oder ein Mädchen die Bewachung übernimmt oder es in schaukelnde Bewegung bringt, um das Kind in Schlaf zu wiegen (nach D'Albertis).



Fig. 74.
Hängewiege der Dajaken auf Borneo.

An dem Gebrauche dieser Urwiege halten Völker, die ihre Sitten fort und fort treu bewahren, mit großer Beharrlichkeit fest. Namentlich scheint er bei den finnischen Völkerschaften ganz gewohnheitsgemäß aus alter Zeit her festzusitzen, soweit sie ihre ursprüngliche Lebensweise überhaupt noch beibehalten haben. Auf weit ab von einander gelegenen Territorien Europa's wohnen drei finnische Stämme, die Finnen, die Esten und die Ungarn, die sich in merkwürdiger Weise bezüglich ihrer Kindespflege, auch insbesondere in Hinsicht auf die von ihnen benutzte Hängewiege für ihre im freien Felde verpflegten Kinder vollständig gleich verhalten. Die Berichterstatter melden hierüber Folgendes:

Die Kinderzucht der alten Finnen oder Fenni beschreibt Tacitus als sehr primitiv: „Sie versorgen ihre Kinder mit keinem Obdach gegen wilde Thiere und Stürme, als durch eine Bedeckung aus ineinander geflochtenen Zweigen." Procopius[1]) beschreibt ebenfalls diesen Volksstamm in Skandinavien, welches er Thule nennt, unter dem Namen Skrithiphini, womit er offenbar die Skritfinnas anderer Schriftsteller meint: „Sie säugen ihre Kinder nicht, sondern wenn die Mutter auf die Jagd geht, wickelt sie den neugeborenen Säugling in eine Haut, giebt ihm ein

[1]) Procop, Gotth., Corp. Byzant. Tom. I.

Stückchen Fett in den Mund und hängt ihn an einen Baum." — Hören wir nun sofort, wie Prof. J. Holst in Dorpat[1]) die von ihm beobachtete Kindspflege der Esten beschreibt: „Die Estin nimmt ihren Säugling stets mit auf das Feld und legt ihn hier entweder auf einen Rain zwischen den Feldern oder in einen Heuhaufen; oder er hängt in einem Tuche (statt der Wiege) an dem einen Ende einer Stange, die mit dem anderen Ende in einem Winkel von 45° in dem Acker festgemacht ist; das Amt der Wärterin übernehmen seine eigenen Bewegungen und der Wind. Im Hause ist die Wiege auf dieselbe Weise hergestellt, nur daß der wiegende Baum an der Decke befestigt ist und statt des Tuches ein Korb die Stelle der Wiege übernimmt." — Kaum unterscheidet sich hiervon das, was ich über den dritten finnischen Volksstamm las:[2]) „In Ungarn hängt die Mutter, während sie selbst sich bei der Feldarbeit mit Jäten beschäftigt, ihr Mann hinter dem Pfluge hergeht, den Säugling in einem großen Betttuch auf, worin derselbe den ganzen Tag verbringt. Hier liegt das Kind wie in einer Hängematte; fängt das Kind darin an zu schreien, so versetzt man dem Betttuch einen Stoß, und es schwingt dann von einer Seite zur anderen, bis das unglückliche Wesen davon eingeschlafen ist. Oft hängen diese Kinder stundenlang der stärksten Sonnenhitze ausgesetzt, oft werden sie von Fliegen und Mücken gestochen und schreien erbärmlich, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert. Wenn die Mutter vom Felde nach Hause geht, so trägt sie das Betttuch mit Gras oder Gemüse gefüllt, und manchmal sieht daraus ein Köpfchen oder Beinchen des Kindes hervor. Um durch den langsamen Gang der Kinder nicht aufgehalten zu werden, steckt die Mutter manchmal mehre derselben in das Betttuch; dabei zankt und schreit sie, um die sich im Betttuch schlagenden Kinder zur Ruhe zu bringen." Dies sind drei charakteristische Bilder aus finnischen Idyllen.

Ein anderer Bericht über die estnische Wiege spricht von zwei verschiedenen Formen: „Es giebt bei den Esten zwei verschiedene Arten von Wiegen: 1. Die Rumpelwiege: Ein länglich viereckiger Kasten ist auf zwei mondviertelförmigen Füßen befestigt, welche dem Untergestell eines Schaukelpferdes gleichen; die Bewegung ist eine ähnliche. Beim Wiegen stößt man leicht gegen den Fußboden, wodurch das Kind tüchtige Püffe erhält und „ermüdet" wird. 2. Die Schaukel- und Wippwiegen: Sie bestehen aus einem leichten Holzkasten oder einem Korbe, von dessen oberen Ecken Stricke ausgehen; die letzteren sind oben zusammengebunden und an die Spitze einer elastischen Stange — einer jungen schlanken Birke — gebunden; das Stammende ist irgendwo an der Zimmerdecke befestigt. Hat ein Zug an der Wiege gewirkt und dadurch die elastische Stange gekrümmt, so dauern die Schwankungen eine geraume Zeit fort. Gewöhnlich werden ältere Kinder oder alte Leute angehalten, die Wiege zu schaukeln. Diese Art Wiege wird häufig im Sommer im Freien an Baumästen oder anderen Gegenständen improvisirt, wobei

[1]) Holst, Beiträge zur Gynaekologie und Geburtskunde. Tüb. 1867. 2. Bd. S. 93.
[2]) Westermann's Illustrirte Monatsh. 1867. Dec. S. 295.

die mütterliche Schürze die Wiege vorstellt. Man füttert meist die Wiegen mit Heu, mitunter mit Kurzstroh aus." [1])

Aehnliche Wippwiegen wie bei den Esten findet man auch bei den Letten, jenem Volksstamme, der weder den finnischen, noch den slavischen Völkern angehört und im westlichen Lievland und in Kurland wohnt. Die lettische Hängewiege, die in einem Tuche besteht, wird mit vier an den Ecken des Tuches befestigten Stricken am Ende einer Stange aufgehängt, welche im Wohnraume aufgestellt ist und durch ihre Elasticität eine fortgesetzte schaukelnde Bewegung der einmal in Schwingungen versetzten Wiege sowohl seitwärts, als auch auf und nieder gestattet. Diese Mittheilung verdanke ich den Herren Dr. Obst und Dr. Pantenius.

Die Hängematte als Kinderwiege scheint ferner im Volksgebrauch zu herrschen weit hin über Rußland, Transkaukasien, Kleinasien bis Persien. Allein hier ist es nicht mehr die einfache Hängematte, die wir bei der Landbevölkerung finnisch-ungarischer Volksstämme vorfanden, sondern dieselbe vervollkommnet sich innerhalb dieses, uns wiederum mit dem Orient verbindenden Gebietes insofern, als das Tuch, auf dem das Kind gelagert wird, durch zwei oder vier an gegenüber liegenden Seiten angebrachte Stäbe ausgebreitet erhalten wird. Es zeigt sich in den Hütten nach dieser Richtung hin schon an den Kinderwiegen ein merklicher Fortschritt. Die primitive Wiege der russischen Bauern im Saratow'schen Gouvernement besteht, wie mir ein Freund beschrieb, aus einem von vier Stäben gebildeten Holzrahmen, über welchem grobe Leinwand schlaff ausgespannt ist; das Kind wird auf diese

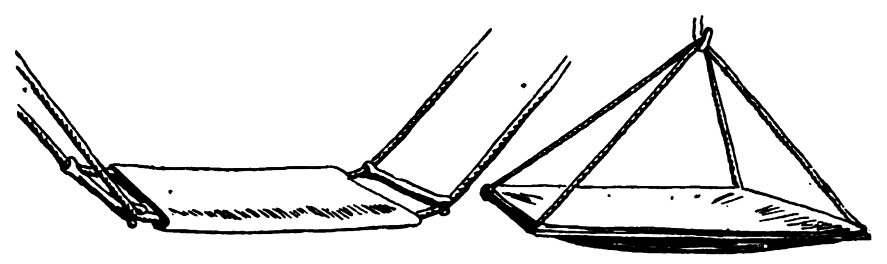


Fig. 75.
Primitive Hängewiege russischer Bauern.

Leinwand gelagert; an den vier Ecken des Holzrahmens sind vier Stricke befestigt, deren anderes Ende man an die Decke knüpft, so daß eine Schaukel entsteht. (Fig. 75.) Diese Schaukel erhält die Mutter mit ihrem Fuße dadurch in Bewegung, daß sie, während sie spinnend neben der Wiege sitzt und mittels eines Fadens die Schaukel mit ihrer großen Zehe verbunden hat, den Fuß abwechselnd hebt und senkt, so daß der Apparat hin und her schwingt. Wenn das Kind seine Blase erleichtert, so läuft die Flüssigkeit sogleich durch die Leinwand ab direkt auf den Boden in der vertieften Mitte der Hütte, wo sich natürlich allmälig eine

[1]) Nach Dr. Kreuzwald's Angaben in dem Sitzungsberichte der Estnischen Gelehrten Gesellschaft in Dorpat 1879. (Globus, 1880. Nr. 16, S. 252.)

Pfütze bildet, in der die Enten plätschern. In Kaukasien, das nunmehr unter russischer Herrschaft steht, speziell in einem großen Theil Georgiens oder Grusiens giebt es ebenfalls von jeher die Hängewiege; in diese legt man dort aber das Kind unter Benutzung ganz eigenthümlicher Vorrichtungen, welche man als „Wasserleitungen" bezeichnen kann. Die nähere Beschreibung derselben verdanke ich dem Dr. Oskar Schneider in Dresden. Es sind dies pfeifenartige Röhren, die man allgemein im Bazar von Baku kauft; die für Knaben bestimmten haben ein Kopfstück mit kreisrundem, die für Mädchen mit ovalem Durchschnitt. Die Oeffnung dieses aus Holz bestehenden (ausgebohrten), unseren Tabakspfeifen ähnlichen Instrumentes wird an die Genitalien angedrückt, bei den Knaben über dieselben gesteckt; die Röhre steckt man durch eine Oeffnung in der Wäsche, mit welcher das Kind fest umwickelt wird. Das so gewickelte kleine Wesen wird dann durch vier Stricke an die Decke gehängt. Der Urin läuft auf den ungedielten Boden. Man sorgt hiermit auf primitive Art für Abfluß dieser Absonderung und erspart das bei uns gebräuchliche wiederholte Wechseln der Windeln.

Im russischen Gouvernement Eriwan giebt es namentlich im Kreise Scharuro-Daralagesk drei Volksstämme, die Armenier, Tataren und Kurdinen, die verschiedenen Völkerfamilien angehören, und auch bezüglich der Form, in welcher sie dem Kinde eine Pflege gewähren, sehr differente Gebräuche befolgen.[1]) Die Armenier, die zur indoeuropäischen Familie gehören, besitzen allerdings eine, später noch genauer zu besprechende Schaukelwiege; außerdem aber wird vielfach — auf dem Felde, im Freien, der sogenannte „Tschoch" (armenisch) in Anwendung gebracht. Dieser Tschoch ist nichts anderes, als eine improvisirte Hängematte, zu welcher ein Tuch, ein beliebiges Stück Zeug oder ein weites Gewand genommen wird; man befestigt aber nicht die Enden der Hängematte selbst an zwei Bäume oder eingesteckte Pfähle, sondern hängt sie mittels zweier langer Stricke auf. Zur besseren und bequemeren Lagerung der Kinder wird mitunter wohl eine kleine Matratze in die Hängematte gelegt. Das Kind liegt im Allgemeinen so bequemer, als in der Wiege, deshalb pflegt man bei Erkrankungen häufig die Hängematte zu benutzen. — Bei den Tataren, einem mongolischen Volksstamm, ist keine Wiege im Gebrauch, sondern des Tags über liegen die Kinder in der Hängematte, welche auf Tatarisch „Nauni" heißt, und des Nachts im Bette der Mutter. — Die Kurdinen benutzen keine Wiegen und nur selten die Hängematte. Die Frau bindet sich das eingewickelte Kind mittels eines großen Tuches auf den Rücken, und geht so ihrer Tagesarbeit nach. Beim Nomadisiren werden die Kinder in Säcke gesteckt, von denen wir schon oben (beim Tragen des Kindes) gesprochen haben.

Zu Bagdad am Tigris hat man allerdings ein besonderes Wiegengestell, d. h. eine Wiege, welche zwischen zwei zweibeinigen Pfosten an einem beweglichen Verbindungsholze ziemlich nahe über dem Boden hängt; allein am Tage im Sommer

[1]) Nach dem Russischen von Garril Oganisjanz im Kawkas, 1879, Nr. 54, 55, 58. Globus 1880. Bd. 38, S. 271.

und auf der Reise bereitet die Mutter ihrem Kinde gern eine Hängematte aus zwei parallelen Stricken, um die lose ein Tuch geschlagen wird; um die Stricke auseinander zu halten und gleichzeitig das Tuch, wenn das Kind darin ruht, festzuklemmen, dienen zwei Hölzer an den Enden. — Ferner schreibt mir Dr. Häntzsche (jetzt in Dresden, früher in Gilan), daß in Persien am kaspischen Meer unter den Eingeborenen noch neben der erst später von Außen eingeführten Wiege eine primitive Wiege gebräuchlich ist; dieselbe ist zum Aufhängen und besteht in einer Art von Hängematte, einem baumwollenen Tuche, an dessen schmäleren Seiten (selten auch an den breiten) zwei rundliche Hölzer befestigt sind; an den vier Ecken befinden sich Stricke, die entweder zu zweien, oder alle zu einem mit einander oben verknüpft sind. Manchmal werden alle vier Stricke unverknüpft an vier Bäumen aufgehängt, die allerdings in baumlosen, trockenen Gegenden Irans nicht immer so bei der Hand sind, wie namentlich im sumpfigen Urwalde Gilan's. Auch Dr. Polak, der längere Zeit Leibarzt des Schah's war, sagt in seinem trefflichen Werke über Persien, daß dort das Kind in eine Wiege (qewahreh) gelegt wird, zumeist jedoch in eine Hängematte, weil die Schwingungen der letzteren anhaltender sind und der Mutter längere Entfernung gestatten. Dr. Polak gab mir eine Zeichnung der in Persien als Kinderwiege gebräuchlichen Hängematte. (Fig. 75a.)

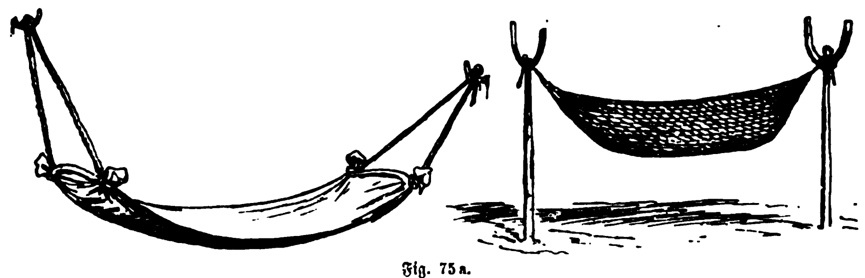


Fig. 75a.
Primitive Hängewiegen in Persien.

Eine solche Urwiege, d. h. die Hängematte, ist noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands heimisch; sie hat sich hier jedenfalls aus ältester Zeit erhalten. Aus dem Frankenwalde schreibt Dr. Flügel:[1]) „Die Hängematte ist im eigentlichen Waldbezirke des Frankenwaldes wohl gebräuchlicher, als die Wiege; in ersterer ist natürlich das Schaukeln des darin befindlichen Kindes viel stärker, als in letzterer." In Niederbaiern ist nach Egger[2]) „eine Schwinge mit vier Stricken am Balken der Zimmerdecke festgehängt, die Schaukel, in welcher die Säuglinge gewiegt werden." In den Wohnungen der Leute im Riesengebirge hängt von der Decke herab eine Art Schaukel aus Tüchern und Betten, welche der jüngste

[1]) Flügel, Volksmedicin ꝛc. 1863. S. 53.

[2]) Dr. J. G. Egger, Topographie und Ethnographie von Niederbaiern. (IV. Jahresbericht des naturhist. Vereins in Passau.) 1861. S. 19.

Sprößling der Familie einnimmt.[1]) Auch in der Gegend von Bautzen in der Lausitz ist bei der wendischen Bevölkerung eine Art Hängematte sehr gebräuchlich, man sticht vier Stäbe so in die Erde, daß sich zwei allemal kreuzen, und bindet zwischen dieselben ein Tuch fest, so daß man das Kind in dieses ausgespannte Tuch wie in eine Hängematte legen kann. Im Siebenbürger Sachsenland nimmt die Bäuerin ihren Säugling nach Ablauf des vierwöchentlichen Wochenbetts mit auf's Feld. An einer Querstange, die auf zwei sich kreuzenden zusammenlegbaren Beinpaaren ruht, ist eine kleine Hängematte befestigt (Schûk), die den Kleinen aufnimmt, und von der Mutter so getragen wird, daß die kleine Last zur Seite herabhängt.[2]) Ueber denselben Gegenstand sagt Jos. Hillner[3]): „Die wahrscheinlich ursprünglich im siebenbürger Sachsenlande im Gebrauch befindliche Wiege ist höchst einfach; sie bestand wohl aus einem an seinen beiden Enden zusammengebundenen, an den Querbalken der Zimmerdecke mittelst Seile hängemattenartig befestigten Tuche, in welches das Kind gelegt und geschaukelt wurde. Solche Wiegen werden auch gegenwärtig noch bei armen Leuten, besonders bei Rumänen und Zigeunern angetroffen. Dieser Wiege ähnlich ist die sogenannte Schok, Flägschok (Rosenau); sie ist eine Art Hängematte, welche an ihren beiden Enden an je zwei oben durch ein rundes Querholz verbundenen, unten spitzen in die Erde hineingesteckten Kreuzstäben befestigt ist. Man bedient sich derselben meist, wenn die Mutter das Kind in die Arbeit auf das Feld mitnimmt.“ Dies ist der (auf S. 77 beschriebene) „Tschoch“ der Armenier.

Man sieht aus dem hier Angeführten, daß die Hängewiege oder auch nur eine besondere Form derselben keineswegs als etwas sei es slavischen, sei es germanischen oder einzelnen anderen Völkern Eigenthümliches ist. Um nun zu ermitteln, in wie weit ein slavisches Völkchen, das bis in unser Jahrhundert mit größter Zähigkeit an seiner Sprache und seinen alterthümlichen Sitten festgehalten hat, die wendische Bevölkerung des Spreewaldes, sich noch immer der ursprünglichen Wiegenform bedient, wendete ich mich mit der Bitte um Auskunft an den gründlichen Kenner der im Spreewald herrschenden Bräuche, Herrn W. von Schulenburg. Von ihm erfuhr ich in dankenswerther Weise Folgendes: Zu Burg und anderen Gemeinden im Spreewalde (im engeren Sinne) hieß die Wiege, welche auf das Feld mitgenommen wurde, bombawa, „Bombaue“ (von bombas, hin- und herschaukeln). An dem Traggestell hing die trokawa, das (Gras-) Tuch, in dieser lag eine Mulde, und in der das Kind (Fig. 76). Die bombawa ist seit etwa 40 Jahren in Burg nicht mehr gebräuchlich, dagegen noch auf den sogenannten Landdörfern. In Burg benutzt man jetzt Kinderwagen (städtische), die Viele im Kahn mit zur Arbeit nehmen. Ein ähnliche Wiege wie die bombawa fand v. Schulenburg in Dörfern südlich von Spremberg; ihm verdanke ich die nebenstehende Zeichnung dieser Wiegenform (Fig. 77). Sie besteht aus vier

---

[1]) A. Oborn, Wanderungen in Böhmen. Chemnitz 1879.

[2]) Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. Wien 1879. S. 31.

[3]) Schäßburger Gymnasial-Programm 1877, S. 20.

Stäben, die durch eine wagerechte Querstange verbunden sind; an diesem Gestell hängt das Tuch, in dem das Kind liegt. Ferner ist die Hängewiege in Gebrauch in der Umgegend von Muskau (nicht in Muskau selbst); dort heißt sie humpale (humpaé, schaukeln); sie besteht aus einem Gestell von drei zugespitzten Stecken, an denen das Tuch, die plachta, hängt, in welcher das Kind liegt.



Fig. 77.
Wie die Spreewälderin die Wiege auf's Feld trägt. Von demselben.



Fig. 76.
Wiege der slavischen Bevölkerung des Spreewaldes.
Zeichnung des Herrn von Schulenburg.



Fig. 78.
Wiege der Indianer in Yucuanquer.



Fig. 79.
Spanisch-amerikanische Wiege.



Fig. 80.
Wiege der Eingeborenen in Algerien.

Die Matte oder das Tuch, an Seilen oder Bändern schwebend oder hängend, wird anderwärts in Form einer etwas dauerhafteren Hängewiege durch ein festeres Flechtwerk, ein Brett, ein flaches Kästchen u. s. w., durch einen wohl auch wärmenderen Apparat ersetzt, den man zum Einlegen und Hin- und Her-Schwingen des Kindes ebenfalls mittels zwei oder vier Stricken an Bäume oder an die Decke der Hütte befestigt. Solche einfache Vorrichtungen sahen die Reisenden beispielsweise bei den Bewohnern der abgelegenen Südseeinseln. Auf der Dily-Insel Timor, einer von den Molukken, wurde das Kind schon in ein aufgehängtes flaches Holzkästchen gelegt.[1]) Eine ähnliche Form findet sich bei den Siamesen, wenigstens hat Sir Rob. Schomburgk die Güte gehabt, mir eine genaue Beschreibung und Zeichnung dieser siamesischen Wiegenform mitzutheilen. Im nordwestlichen Südamerika wohnen in den Vereinigten Staaten von Neugranada die zur andoperuvianischen Race gehörenden Indianer in Yucuanquer, welche Edouard André 1875 bis 1876 besuchte; diese, wahrscheinlich zum Stamm der Chiocha oder Musca gehörenden Völker haben in ihrem Rancho (Hütte) eine viereckige, aus Rohrstäben leicht zusammengesetzte Wiege (Fig. 78).[2]) Auch die spanisch-amerikanische Wiege (Fig. 79), die ich auf einem Gemälde („le Berceau" von Pallière) vor einigen Jahren im Salon zu Paris abgebildet sah, ist ein geflochtenes, viereckiges, flaches Kästchen, das an vier, in dessen Ecken befestigten, oben zusammengeknüpften Seilen hängt und sich unschwer mittels eines unten angebrachten Fadens hin und her schwingen läßt. Ein aus ringsum übereinander gelegten Rohrstäbchen bestehendes luftiges Gestell, das am Kopf- und am Fußende aufgehängt wird, bildet die Wiege der Eingeborenen Algeriens.[3]) (Fig 80.)



Fig. 81.
Indianerkind in der Wiege. Nach Catlin.

Viele Indianer Amerika's zeichnen sich vor allen anderen Wilden durch die eigenthümliche Form ihrer Wiegen aus. Dieselben bestehen eigentlich aus nichts, als einem Brette[4]) (Fig. 81), das über dem Kopfe des Kindes etwa einen Bügel hat, um theils Spielzeug daran aufzuhängen, theils auch um den Kopf mit einer Matte wie mit einem vor der Sonne und dem Regen schützenden Schirm bedecken zu können; anderemal aber besteht die Indianerwiege aus einem flach ausgehöhlten Holzklotz, der ebenfalls mit einem Schutzdach für Kopf und Gesicht des Säuglings, dann aber auch mit Tragband oder einem Lederriemen versehen ist, mittels dessen die Mutter die Wiege

[1]) De Rienzi, Oceanien. I. 47.
[2]) Globus 1880, Nr. 15, S. 230.
[3]) Abbildung nach C. Brun in „The Illustrated London News." 1872, 3. August.
[4]) Catlin, Letters and notes on the North Am. Indians. 4. edit. London 1844.

sammt eingebundenem Kind über dem Rücken zwischen den Schultern tragen oder auch im Zelte aufhängen kann.[1]) (Fig. 82.) Die Wiege der Mojave-Indianer (Fig. 83), die gleichfalls im Territorium von Neumexiko, wie die Navajo wohnen, ist ebenso handlich zum Tragen, Aufhängen und Aufstellen eingerichtet.[2]) Bei noch anderen Stämmen wird die Wiege in Form einer kleinen Kiste aus ein paar Brettern hergestellt. In Longfellow's Märchen: „Lied von Hiawatha" wiegt die Mutter den Hiawatha:

„Wiegt ihn in der Lindenwiege,
Weich in Binf' und Moos gebettet,
Wohl umhüllt mit Rennthiersehnen."



Fig. 82.
Wiege der Navajo-Indianer.
Nach Schoolkraft.



Fig. 83.
Mojave-Indianerin mit Kind in der Wiege.
(Neumexico.)

Diese Hiawatha-Sage spielt unter den Ojibway- und Dakotah-Indianern, und der Dichter hat bekanntlich die Indianersitten recht treu geschildert.

Wir sind in den Stand gesetzt, einige sehr treue Abbildungen von Indianerwiegen verschiedener anderer Stämme Nordamerika's darbieten zu können, indem uns Herr Dr. O. Schneider (Dresden) erlaubte, beifolgende Skizzen (Fig. 84 und 85) nach den in seinem Besitze befindlichen Photographien herzustellen. Bei aller Einheit im Charakter der Indianer-Wiege, herrscht hier doch auch wieder eine ziemliche Mannichfaltigkeit, indem manche Stämme gewiß ihre besonderen Eigenthümlichkeiten in der Wiegenform beibehalten. Die Volksstämme, deren Wiegen wir im Bilde zeigen, wohnen

[1]) Abbildung nach Schoolkraft, Information, resp. the history, condition and prospects of the Indian tribes. Philad. 1851. IV. S. 7.

[2]) Abbildung nach Dr. A. W. Bell in The Journal of the Ethnolog Soc of London. 1869. Vol. I. S. 244.

sehr entfernt von einander: die Mojave und Navajo im Norden und Westen Neu-Mexiko's, nördlich von ihnen, nach dem Oregon-Gebiete zu die Utah, während die von Catlin besuchten Flachkopf-Indianer (Tschinuk oder Chinook) noch weiter nordwestlich hausen.



Fig. 84.
Wiege der Pah-Utah-Indianer. Nach Photographie des Dr. O. Schneider.

Bei den Makah-Indianern, die im Washington-Territorium wohnen, erblickt man im Innern ihrer Hütte ein buntes hausbackenes Leben. In einer Ecke wiegt die Mutter ihr in der Wiege festgebundenes Kind. Diese Wiege hängt an Gurten von der Spitze einer beweglichen Pfoste herunter. Wenn die Mutter beim Korb- oder Mattenflechten beschäftigt ist, so befestigt sie den sonst durch die Hand gesteckten Wiegenzügel an die große Zehe und erzeugt jetzt mit dem Fuße das erforderliche Schaukeln.



Fig. 85.
Wiege der Poppoose-Indianer. Nach Phot. des Dr. O. Schneider.

Die Irokesen in Canada fertigen die Wiege aus zwei dünnen Brettern; sie ist 2½ Fuß lang, am Rande ausgeschnitzt, läuft unten enger zusammen und ist am Fußende abgerundet. Das gut eingehüllte Kind steht darin aufgerichtet und stützt sich mit den Füßen auf einen kleinen hölzernen Ansatz; an diesem sind auch die Riemen befestigt, mit welchen die Wiege getragen wird. Die Windeln, welche das Kind umhüllen, werden mit breiten, aus einer bemalten Haut gemachten Bändern zusammengebunden. Dann wird das Kind in die Wiege gestellt und mit breiten Lederriemen zugeschnürt, welche auf beiden Seiten der Wiege durch Löcher kreuzweis durchgezogen werden. Zum Schutze vor der Luft werden dem Kinde Tücher oberhalb des Kopfes über die Wiege gelegt; wenn es frische Luft schöpfen soll, so schlägt man diese Tücher zurück, oder läßt sie über einen querüber gespannten Reifen fallen, welcher an beiden Seiten des Kopfes an den Brettern festgemacht ist. An diesen Reifen hängt man zur Verzierung oder zum Spielwerk des Kindes kleine Schnuren und andere Kleinigkeiten. Zwei Riemen, welche oben an der Wiege unter dem Kopfe des Kindes, unten aber an dem hölzernen Ansatz festgemacht sind, dienen als Tragbänder für die Mutter, wenn diese die Wiege mit sich nehmen will, oder auch zum Aufhängen der Wiege an einen Baum, wenn die

Mutter mit Arbeit beschäftigt ist; so aufgehängt wird das Kind vom Winde gewiegt und in Schlaf gebracht. Damit das Kind in der Wiege warm liegt, thut man außer den Windeln eine Menge Kissen hinein, die mit Blättern von Schilf u. s. w. ausgestopft sind. Das Kind in der Wiege kann die Windeln nicht beschmutzen, denn zur Vorkehrung schlägt man ihm ein Stück Leder oder Leinwand um die Hüften und läßt dasselbe vorn heraushängen, so daß das Innere der Wiege nicht verunreinigt wird.

Die Indianerwiegen, welche Tikinagan genannt werden, dienen demnach dazu, um auf ihnen das Kind ganz fest zu binden, und es auf diese Weise theils ohne alle Gefahr auf den Boden legen, theils an einem Tragbande bald auf dem Rücken, bald an einem Aste, bald im Innern der Hütte aufhängen und nöthigenfalls bequem schaukeln zu können. Gar nicht selten wird die Wiege mit dem Kinde aufrecht hingestellt oder an einen Baum, an eine Wand u. s. w. angelehnt.



Fig. 86.
Wiege der Flachkopf-Indianer mit Apparat zur Einschnürung des Schädels.

Das Sonderbarste ist aber, daß dieser Apparat auch zugleich zur Compression des Schädels dient überall dort in Nord-, Mittel- und Süd-Amerika, wo man der grausamen Sitte huldigt, die Schädel der Kleinen zu verunstalten. Am auffallendsten ist dieser sonderbare, zur beabsichtigten „Verschönerung" des Kindes geübte Gebrauch bei den Flachkopf-Indianern in Nordamerika heimisch (Fig. 86).[1] Doch auch in Südamerika kommt diese Benutzung der Kindeswiege zur Compression und Umgestaltung des Schädels bei mehreren Völkern vor. Sie war schon im weiten Gebiete des Inca-Reiches (Peru) seit unvordenklichen Zeiten im Schwange. Im Jahre 1819 fand sie Spix bei einem in Brasilien hausenden Volke, den Omaguas, vor. Er brachte aus Olivenca die für die Operation der Schädelverdrückung nöthige Vorrichtung

[1]) Abbildung nach Spamer's Illustrirtem Conversations-Lexikon. Nr. 67.

mit nach München, wo sich dieselbe jetzt im ethnographischen Museum befindet. Von dort ließ ich mir beifolgende Abbildung des als Kindeswiege bezeichneten Apparates kommen (Fig. 87). Es ist ein kahnförmig ausgehöhltes Holzstück (a), in welches der Säugling festgeschnürt wurde. Der Kopf desselben bekam ein weiches Kissen zur Unterlage (b), die man unter den Nacken legte; ein viereckiger polsterartiger Leder- oder Baumwollen-Lappen (c), auf dem ein Gestell von, durch Bindfäden zusammengehaltenem Rohr aufgenäht ist, diente dazu, den Druck auf Hinterhaupt und Stirn auszuüben, indem ein Brettchen von Holz (d), welches man darüber schlug, den Druck von oben bewirkte. Die Mutter reichte die Brust, während der Säugling festgebunden blieb. Von dem Gebrauche dieser Schädelumgestaltung bei Neugeborenen haben die Omaguas, wie von Martius berichtet,[1]) bei den Brasilianern den Namen Campevas, d. i. Canga- oder Acanga-apeba, Plattköpfe, erhalten.

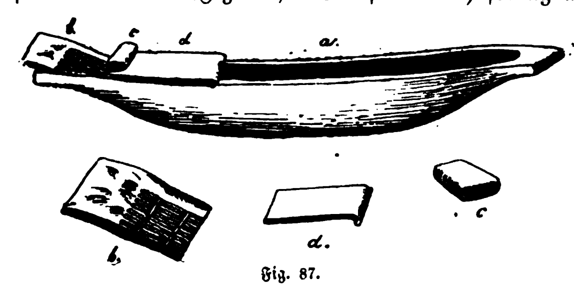


Fig. 87.
Wiege der Campevas-Indianer in Süd-Amerika zur Einschnürung des Schädels. Im Ethnogr. Museum zu München.

Wir weisen an diesem Orte nur auf die Thatsache hin, daß auch bei vielen anderen Völkern die Wiege als Apparat zur Verunstaltung des Schädels benutzt wird. Ausführlicher wird über die interessante Erscheinung solcher verbreiteter Volkssitten in meinem Buche „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker" (Bd. I. S. 271 ff.) gesprochen.

Viele Indianer-Stämme Südamerika's haben ganz besondere Wiegenformen, doch ebenfalls zum Tragen des Kindes eingerichtet. So lange in Guiana das Indianer-Kind noch sehr jung ist, wird es in eine kleine Hängematte gelagert; ist es dann ein wenig kräftiger, so bereitet man ihm eine Wiege von eigenthümlicher Art. Wood beschreibt dieselbe nach einem in seiner Sammlung befindlichen Exemplar.[2]) Sie ist aus einem hierzu sehr brauchbaren Rohr (itiritti) gefertigt, welches in dünne, einen zehntel Zoll breite Streifen gespalten und dann so geflochten ist, daß es eine Art von Korb darstellt, der oben und an dem einen Ende offen ist. Die Ecken sind durch einen, aus biegsamem Holz bestehenden, fest eingebundenen Stab verstärkt. Die Wiege ist vermittels eines Strickwerks aus dauerhaften Bindfäden in eine Form gebracht, wie sie Fig. 88 zeigt. Die Oeffnung an der Vorderseite ist viel schmaler, als der Körper der Wiege, so daß das Kind sicher in derselben geborgen ist. Die Länge der Wiege, die Wood besitzt, beträgt genau zwanzig Zoll, die Breite am Rückentheil dreizehn Zoll, während diejenige

[1]) v. Martius, Zur Ethnographie Amerika's, S. 439.
[2]) Wood, The natural history of man. London 1875. I. S. 609.

der offenen Vorderseite nur sieben Zoll mißt. Die Wiege ist fest, sehr elastisch und sehr leicht, — drei werthvolle Eigenschaften für dergleichen Gegenstände. Wenn die Mutter ihr Kind tragen will, so nimmt sie nur einen breiten, geflochtenen Gürtel, dessen beide Enden vereinigt werden, schlägt ihn über die am oberen Ende der Wiege befindliche Querstange, und bringt dann den Gürtel quer über ihre eigene Stirn.

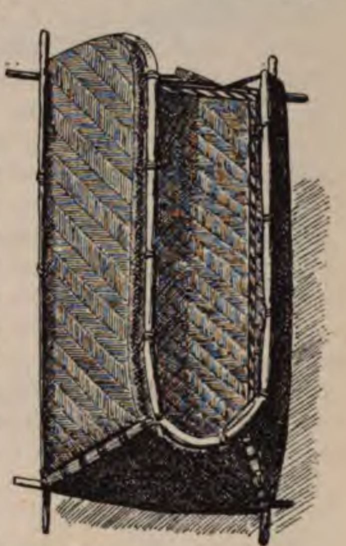


Fig. 88.
Wiege der Indianer in Guiana (Südamerika).

Bei den Patagoniern (Tehuelchen) in Südamerika werden die Wiegen für die Kinder nach Musters' Angabe[1]) aus Streifen von Holzflechtwerk hergestellt; dasselbe ist mit Hautriemen durchflochten, mit einer Decke versehen, um Sonne und Regen abzuhalten, und der Gestalt nach so eingerichtet, daß die Wiege während des Marsches auf dem Sattelzeug hinter der auf dem Pferde sitzenden Mutter stehen kann. Sind die Eltern reich, so werden die Wiegen mit Glöckchen, mit Messing oder sogar mit Silberplatten geschmückt. Von den Araucanier-Indianern (Mapuchés) in Chile berichtet R. E. Smith Folgendes: „Die Bekleidung der Kinder ist einfach genug. So lange sie noch klein sind und noch nicht laufen können, werden sie fest mit Binden umwickelt und an Pflöcken aufgehängt, die in die Wände der Hütte eingeschlagen sind, oder sie werden in Körbe gelegt, welche vom Dache herabhängen, so daß sie mittels eines Strickes in der Wiege hin- und hergeschwungen werden können. Die Kinder sind wahre Vorbilder guten Betragens, da sie nie schreien, und indem sie sich willig am Pflocke aufhängen lassen, geben sie kein Zeichen von Leben von sich, als etwa durch die Bewegung der Augen." Die Araucanier-Wiege wird, wie ich auf einem Bilde[2]) finde, von der Mutter an einem Stirnbande auf dem Rücken getragen.

Diesen Wiegen nicht unähnlich sind diejenigen der asiatischen Nomadenvölker, der Samojeden, Tungusen, Baschkiren, Kalmücken, Karagassen, Mongolen, Soongaren. Die Wiege der Samojeden ist länglich und besteht aus Birkenrinde; das Kind liegt darin auf Moos oder faulem, weich geriebenem Holze. Die der Tungusen ist ebenfalls aus Baumrinde gemacht und bildet gleich einem Lehnstuhl einen stumpfen Winkel; sie hat an der Stelle, wo der Kopf liegt, einen Ausschnitt oder ein Loch. Die Wiege der Kalmücken und Mongolen hingegen besteht aus einem Holzkästchen in flacher Form mit einem Bügel; sie hat der Reinlichkeit

[1]) Musters, Unter den Patagoniern. Jena. S. 175.
[2]) Wood, The natural hist. of man. II. S. 545, 546.

wegen eine Oeffnung in der Gegend des Steißes. Auch sah man, daß Kalmücken und Mongolen unter den Steiß des Kindes eine löffelförmige Röhre legen, die den Unrath nach Außen führt. Ganz ähnlich ist die Wiege bei den Soongaren und Karagassen; sie wird von letzteren beim Herumziehen an den Sattel gebunden. Bei den Orotschonen, einem Tungusenstamme in Sibirien, werden die Neugeborenen in Felle gewickelt und in ein geglättetes Stück Baumrinde gelegt; die Ränder des Stücks werden um Kopf und Füße geschlagen. Beim Wandern werden auch hier die Kinder in solcher Weise gut gepackt einem Rennthier angehängt.[1]) Die Baschkirenwiege ist wie ein Kahn gestaltet und aus Birkenrinde gefertigt, am Rande mit Weidengerten umflochten; reitet der Baschkire, so wird die Wiege über die Schulter gehängt und das Kind darin angebunden. Das neugeborene Kind der Ostjaken wird nach dem ersten Bade in Rennthierfelle eingewickelt und in die an Stricken befestigte, aus Birkenrinde zusammengenähte Wiege gelegt. Die Wiege der Ostjaken und Samojeden heißt ostjakisch „Ontob“ und ist aus Birkenrinde mit Rückenlehne. Die unter Dr. Finsch im Jahre 1876 unternommene Westsibirische Expedition brachte nach Bremen drei Exemplare mit. Die eine derselben hat eine niedrigere Rückenlehne und ist für ganz kleine Kinder bestimmt, die anderen beiden mit höherer Lehne sind für größere Kinder. Sie sind Weiberarbeit. Der Wiegenboden wird mit zerbröckeltem verfaultem Weidenholz bedeckt, auf welcher Unterlage ein Einsatz von Birkenrinde ruht, der mit Rennthierhaaren ausgepolstert ist, auf dem der in ein Rennthierpelzchen gekleidete Säugling mit Riemen eingeschnürt wird. Die Katsch oder Katschinzen, ein südsibirischer Volksstamm am Jenisei, besitzen nach Dr. v. Duhmberg sargförmige Wiegen mit einer Rinne am Boden zum Abfließen des Harns; die Kinder werden halbnackt hineingelegt, nur in trockenes Moos gehüllt, mit dem die Wiege ausgefüttert ist.

Diesen asiatischen Horden sind die auch in ihrer Lebensweise auf gleiche Bedürfnisse angewiesenen Lappen ähnlich. Man erkennt dies unter Anderem an der Form ihrer Wiege. Dieselbe ist ein trogartig ausgehöhlter, mit Moos gepolsterter und mit Leder und Rennthierfell überzogener Holzklotz. Ueber dem Haupte des Kindes ist ein Schirm oder eine Decke von Leder angebracht, an welcher bisweilen einige, das Kind belustigende und klappernde Dinge, wie messingene Ringe hängen. In diese Wiege legen die Lappen ihr Kind, ohne es in Tücher einzuwickeln; an deren Stelle streuen sie nur etwas zartes Moos unter, und von den Seiten her verwahren und bedecken sie das Kind mit weichen Fellen. So wird schließlich das Kind in der Wiege mit Riemen eingebunden, diese an die Decke gehängt und geschaukelt, bis das Kind schläft. Ohne Zweifel ist es historisch interessant, daß diese echt lappische Wiege, Kont, noch jetzt völlig in der uralten Form gebräuchlich ist. Im Allgemeinen scheinen jetzt zwei Formen von Wiegen in Lappland heimisch zu sein, von welchen die eine wohl die ältere[2]) (Fig. 89), die andere, aus Rennthier-

[1]) Nach dem Russischen im „Globus“ 1880. Nr. 14, S. 218.

[2]) Abbild. im „Globus“ 1863. Nr. 4, S. 70.

fellen bestehende, vielleicht die neuere, erst später eingeführte Wiege ist[1]) (Fig. 90). Diese letztere, innen mit Fellen, außen mit Leder überzogene Art das Kont, auch



Fig. 89.
Aeltere Wiege der Lappen.



Fig. 90.
Neuere Wiege der Lappen.

Jickum genannt, dient ferner zum Transport des darin in weichem, stark behaartem Pelz gut eingehüllten jüngsten Sprößlings. Die Mütter schlagen einfach den Riemen des Jickum, an dem dasselbe sonst aufgehängt wird, über die eine Schulter, so daß das Kindchen quer über den Rücken liegt. So sieht man die Frauen nach den Städten wandern, z. B. nach Gefle, wenn dort Jahrmarkt ist, während sie ein Tabakspfeifchen im Munde und den Strickstrumpf in den Händen haben.



Fig. 91.
Norwegische Hänge-Wiege.

Wie es die alten Esten mit den Wiegen der Kinder hielten, und daß insbesondere die Wiege derselben wohl nicht allein in dem von uns besprochenen aufgehängten Tuche, sondern daneben auch in einem engen und festen Behältnisse bestand, kann man aus dem altestnischen Heldengedichte, der sogenannten „Kalew-Sage," ersehen. Von dem außerordentlich

[1]) Abbildungen: Illustr. Zeitung 1874, Nr. 1629 u. 1875, Nr. 1670, Originalzeichnung von K. und E. Ekwall.

kräftigen Kalew-Sohne, dem Helden des Epos, heißt es: „Der Neugeborene schreit Monate lang vom Morgen bis zum Abende, und als er endlich still wird, sprengt er selbst die Windeln und zertrümmert die Wiege."

In Norwegen trägt die Mutter ihr Kind, wie man 1867 auf der Industrie-Ausstellung zu Paris in sehr schönen, ethnographischen, lebensgroßen Modellen sah, ihr Kind auf dem Rücken in einem Lederbeutel, der mittels um die Schultern laufenden Gurten festgehalten wird, der aber auch als Wiege aufgehängt werden kann (Fig. 91). In der schwedischen Landschaft Dalarne oder Daland trägt die Dalekarlierin (Fig. 92) oder Dalkulla ihr Kind an der Seite in einer aus Korbgeflecht hergestellten, viereckigen, rechts und links mit Bügeln versehenen Wiege.[1]) Es ist dies jener Volksstamm Schwedens, bei dem sich noch bis jetzt fast alle alten Gebräuche erhielten, und welchem unter Anderem das Runen-Alphabet geläufiger ist, als das schwedische. Der hier als Wiege benutzte Korb kann durch einen Haken aufgehängt und sehr leicht hin und her geschwungen werden (J. Voges). In diesem Gebiete von Dalekarlien ist jedoch auch eine stehende Wiege von besonderer Beschaffenheit heimisch, die man in der Wiener Weltausstellung 1873 fand: an derselben sind die Bögen, auf der sie steht, gleichlaufend mit der Lage des Kindes und beim Schaukeln heben sich abwechselnd der Kopf und die Füße des Kindes.



Fig. 92.
Eine Dalkulla mit Kind (Schweden).

Es hat sich nun in Kleinasien und bei kaukasischen Völkern aus den bisher besprochenen Formen eine etwas kunstvollere Hängewiege mit einem besonderen Gestell herausgebildet, an welchem der Wiegenkorb oder der Wiegenkasten mit Zapfen in Zapfenlagern aufgehängt ist (Fig. 93). Zu Bagdad am Tigris schwebt diese Wiege zwischen zwei zweibeinigen Pfosten an einem beweglichen Verbindungsholze ziemlich nahe über dem Boden. Ich selbst sah in ethnographischen Museen unter der Bezeichnung „Tscherkessische Wiege" einen ähnlichen Apparat (Fig. 94). Auch hat man in zierlicher Gestaltung als „Wiege eines georgischen Fürsten" einen nach ähnlichem Princip gebauten

[1]) Illustrirte Welt 1872. Nr. 2, S. 53.

Apparat mehrfach abgebildet.[1]) Allein nicht alle Völker Kaukasiens haben diese Form adoptirt. So zeigen unter Anderen die Osseten in Sitten und Gebräuchen gewisse Eigenheiten, die man bei den meisten kaukasischen Völkern nicht findet, die jedoch an die Sitten des niederdeutschen Volkes in Niedersachsen und Westfalen erinnern. Haxthausen bemerkt, daß auch ihre Wiegen für die kleinen Kinder von den kaukasischen abweichen und sich den europäischen Formen nähern.

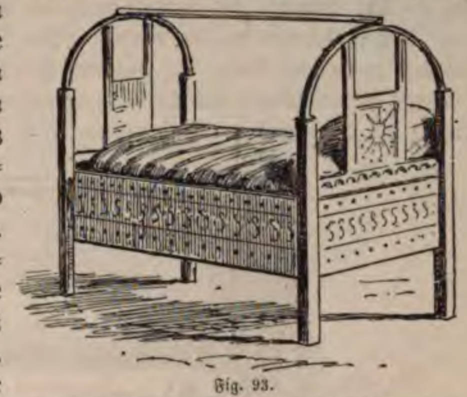


Fig. 93.
Wiege eines georgischen Fürsten. Nach Paul Franken.

Den Uebergang von der Hängewiege zur Kufenwiege scheint die Wiege eines untergegangenen amerikanischen schon halbcivilisirten Volkes zu machen, die Wiege der früheren Bewohner Peru's. Die etwas unklare Beschreibung der Form dieser Wiege, wie sie noch die Entdecker dieses Volkes vorfanden, und die wir in Folgendem wiedergeben, läßt nur die Vermuthung zu, daß hier schon Kufen das Hin- und Herschaukeln vermittelten. Bei Eröffnung des Todtenfeldes von Ancon in Peru fanden Reiß und Stübel[2]) allerdings Kinderwiegen, die sie auch abbildeten, doch entsprachen dieselben nicht der nachfolgenden Beschreibung.[3])

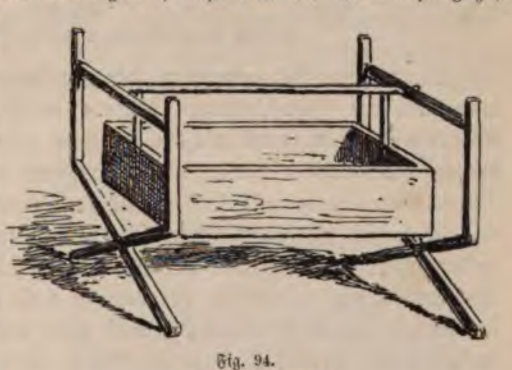


Fig. 94.
Tscherkessische Wiege.

Die alten Peruaner im Inca-Reiche hielten ihre Kinder meist in Wiegen, welche in einer Art von Bank aus vier Fußstücken bestand, wovon immer eines kürzer als das andere war, damit sie desto leichter wiegen konnten. Das Bett, worauf die Kinder lagen, war eine Art von grobem Netz, womit die Wiege auf beiden Seiten umwickelt wurde, damit das Kind nicht herausfallen konnte. Die Mutter nahm das Kind niemals, auch nicht einmal, wenn sie es stillen wollte, in die Arme, weil sie besorgte, es leicht zu verwöhnen, daß es nachher nicht in der Wiege bleiben wollte. Wenn sie es aber für gut fand, es herauszunehmen, so machte sie ein Loch in die Erde und stellte es bis an den halben Leib hinein, legte

[1]) „Daheim“ 1868 Nr. 7.
[2]) W. Reiß und A. Stübel, das Todtenfeld von Ancon in Peru. Berlin 1880.
[3]) Baumgarten, Allgem. Gesch. d. Länder u. d. Völker von Amerika. II. S. 214.

allerlei Lappenwerk um selbiges herum und gab ihm allerhand zu spielen; niemals aber wurde es auf den Arm genommen, wenn es auch des Inca Erbprinz gewesen wäre. Die Wiegen der gemeinen Leute im Inca-Reiche waren so eingerichtet, wie sie noch bei den meisten amerikanischen Indianern im Gebrauch sind. Sie bestanden aus einem Brett, auf welchem das Kind befestigt war, und wodurch die seltsame Verunstaltung des Schädels hervorgebracht wurde, die wir an den Todtenköpfen der Altamerikaner wahrnehmen.[1])

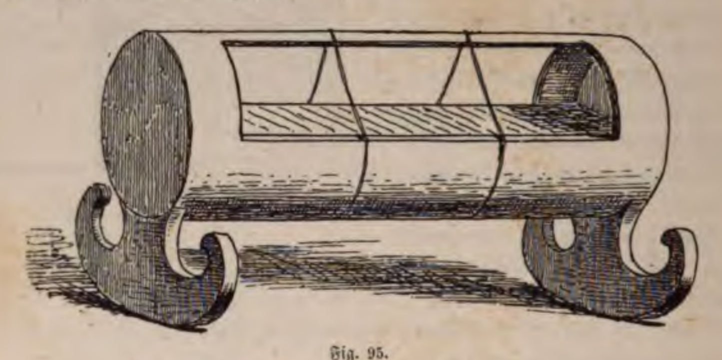


Fig. 95.
Türkische Wiege (Modell im Kensington-Museum zu London).

Die zweite Wiegenform, die man mehr als die bisher besprochene Hängewiege bei den fortgeschrittenen Völkern im Gebrauch findet, ist die sogenannte Kufenwiege, die meist wie eine Bettlade gestaltet auf zwei die seitlichen Schwankungen vermittelnden Kufen oder Kreisbögen ruht. Zunächst treffen wir diesen Typus nicht blos bei uns, sondern auch im Orient. Die türkische Wiege (Fig. 95), wie ich sie in einem Exemplar zu London im South Kensington-Museum sah, entspricht in ihrer äußeren Gestaltung vollständig dem Geschmack des Orientalen: Ein runder, walzenförmiger, aus dünnem Holz bestehender Körper, die Wiegenlade, in welcher das Kind lang ausgestreckt ruht, und die schön roth lackirt, innen mit weißer Seide tapezirt ist, ruht auf Kufen, die beiderseits sehr in die Höhe geschweift sind. Eine ganz eigenthümliche Kinderwiege war in der Wiener Ausstellung des Jahres 1873 in der Abtheilung der Türkei ausgestellt; wir wissen nicht, ob diese Form mehrfach in der Türkei vorkommt. Es war dies eine Bettstätte, welche aus einem Rahmen bestand, der statt der Gurten mit einem Netz festgespannter Riemen überzogen war. An der Seite dieser Bettstätte an dem Rahmen war der Wiegenkorb für das Kind aufgehängt. Nach Fr. W. Oppenheim, dem genauen Kenner hygieinischer Sitte der Türken, ist die Wiege der letzteren eine Art Mulde, oft auch ein Korbgeflecht, in dem das Kind nur mäßig geschaukelt wird. Die bei den Bulgaren gebräuchliche Wiege hat ähnlich der türkischen eine über das Kind von Kopf bis Fuß laufende Stange zum Ueberhängen von Tüchern (Fig. 96).

[1]) G. Klemm, Allg. Culturgesch. V. S. 36.

Eine Kufenwiege mit einer solchen Stange ist auch in Kleinasien heimisch.

Um genauer festzustellen, welche Wiegenform bei den Georgiern oder Grusiern im jetzigen Gouvernement Tiflis die volksgebräuchliche sei, erbat und erhielt ich von Dr. O. Schneider in Dresden eine Photographie, welche eine grusinische, im Museum zu Tiflis befindliche Wiege darstellt. Mit Erlaubniß des Herrn Dr. Schneider geben wir eine treue Nachzeichnung dieses Bildes (Fig. 97). Diese Form ist ganz charakteristisch. Sie wiederholt sich weiterhin, nur in etwas niedrigerer und verlängerter Gestalt, bei einem Volke, das im heutigen Syrien, mitten unter den ihnen feindlichen Drusen am waldigen Abhang des Libanon wohnt, bei der christlichen Secte der Maroniten. Der französische Reisende Lortet berichtet darüber Folgendes: „Von besonderen Volkssitten findet sich unter den heutigen Maroniten nur wenig Interessantes vor; eigenthümlich und bemerkenswerth ist die bei ihnen gebräuchliche Art der Kindespflege im ersten Lebensjahre, die an viele Versuche erinnert, die bei uns in Waisen- und Findelhäusern mit sehr zweifelhaftem Erfolge gemacht worden sind. Von dem Tage der Geburt an liegt der maronitische Säugling in der eigenartig aus Maulbeerholz construirten Wiege festgebunden; von einer Wartung auf dem Arme der Mutter ist keine Rede. Neben der Wiege kauernd, den Arm über ein zu diesem Zwecke angebrachtes Querholz gelegt, tränkt dieselbe das liegende Kind (Fig. 98). Nur einmal in 24 Stunden wird es zum Wechseln der Windeln von seinem Lager aufgenommen. In der Zwischenzeit sorgen hölzerne Röhren, die durch den Boden der Wiege gehen, für verhältnißmäßige Trockenheit des Bettes.“ [1])



Fig. 96.
Bulgarische Wiege.



Fig. 97.
Grusinische Wiege. (Im Ethnogr. Museum zu Tiflis.)
Nach Photographie des Dr. Schneider.

---

[1]) „Globus“ 1880. Bd. 38 Nr. 11 S. 164.

Eine ganz ähnliche Wiegenform geht nun weiterhin durch viele Völker Asiens bis in die Dsungarei, dem Westland China's, denn in Kaschgar fand sie der Reisende Forsyth (Fig. 99); und überall werden auch da die Vorrichtungen zum Abfluß der Unreinigkeiten angebracht. Auch an der in Ostturkestan gebräuchlichen Wiege ist nach L. Schlagintweit ein hölzernes, an ein Rohr angesetztes Uringefäß angebracht, für dessen Mündung die Kissen ausgeschnitten sind; dieses Gefäß führt den Urin ab und hält das Bett rein.



Fig. 98.
Wiege der Maroniten am Libanon. Nach Lortet (Globus 1880, Nr. 164).

Der Boden des Kastens, welcher bei den Armeniern und Tataren des Kreises Nucha im Gouvernement Tiflis als Wiege dient, besteht aus drei oder vier Brettchen. Eins derselben in der Mitte der Wiege hat ein Loch, in welches ein cylindrisches thönernes Gefäß (eine Art „Nachtgeschirr") hineingeschoben wird. Die am Boden der Wiege befindliche weiche, aus Schafwolle hergestellte Matratze hat jenem Loch des Bodens entsprechend gleichfalls eine Oeffnung. Nun wird eine kurze



Fig. 99.
Wiege in Kaschgar. Nach Forsyth.

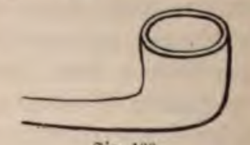


Fig. 100.
Reinhaltungs-Apparat.
Nach Dr. Schneider.

winklig gebogene hölzerne, mit Wachs innen ausgegossene Röhre (Fig. 100) eingeführt, welche mit einem Ende an den Unterleib des Kindes sich anschmiegt, mit dem anderen Ende in jenes Gefäß hineinragt. Durch diese sinnreiche Vorrichtung, welcher die Tataren eine große Aufmerksamkeit schenken, werden von dem Kinde viele schädliche Einflüsse fern gehalten, indem das Kind vor dem Naßwerden vollkommen gehütet wird. An den vier Ecken des Kastens werden Füße angebracht,

von denen je zwei auf Bogen ruhen, so daß die Wiege geschaukelt werden kann. Oben hat der Kasten am Kopf und an den Füßen je einen Bügel, welche durch ein Bindeholz verbunden sind. Hieran kann man bequem die Wiege fassen und hin- und hertragen; auch dienen der obere Bügel und das Bindeholz zur Befestigung einer leichten Decke oder eines Vorhangs.[1])

Auch die Armenier des Kreises Scharuro-Daralagesk im russischen Gouvernement Eriwan benutzen für das getaufte Kind eine vollständige Schaukelwiege: einen kleinen etwa 1 Meter langen, 0,35 Meter hohen und breiten Kasten, an dessen unterer Fläche statt der Füße halbkreisförmige Bretter befestigt sind. Am Kopfe und Fußende der Wiege sind hölzerne Bügel angebracht, welche durch einen der Länge nach verlaufenden Stab verbunden sind. An diesem Stab kann die Wiege leicht hin- und hergetragen werden; an denselben hängt man auch allerlei Spielsachen, Muscheln, Knochen u. s. w. zur Beschäftigung für das in der Wiege liegende Kind. An diesen Stab stützt sich die Mutter, wenn sie dem Kinde die Brust reicht, wobei das Kind in der Wiege liegen bleibt. Am Boden der Wiege befindet sich eine weiche, mit Schafwolle gefüllte Matratze, welche mit einem Tuche bedeckt ist; beide haben in der Mitte eine Oeffnung, welche einer Oeffnung am Boden der Wiege entspricht, wie bereits oben beschrieben wurde. Sowohl unter den Kopf, als unter die Füße werden besondere kleine Kissen gesteckt, worauf zwei Tücher, eines für die obere, das andere für die untere Hälfte des Bettes bestimmt, daraufgedeckt werden. Ist das Bettchen gemacht, so wird das Kind hineingelegt, das betreffende Rohr in Ordnung gebracht und das Kind mit den bereit liegenden Tüchern zugedeckt. Nun wird das Kind durch zwei Binden, welche quer, die eine über die Brust und den Bauch, die andere über die Beine geschlungen werden, an die Wiege befestigt, so daß es unbeweglich darin liegt, jedoch mit freien Armen und Füßen. Beim Stillen wird das Kind nicht aus seinen Banden befreit, sondern die Mutter kniet nieder und reicht ihm so ihre Brust; dabei ereignet es sich wohl, daß des Nachts die Mutter bei diesem Geschäft einschläft und mit ihrer Brust Mund und Nase des Kindes vollkommen verschließt; beim Erwachen findet sie ihr Kind erstickt.[2])

Eine gleiche Form der Kufenwiege fand Dr. med. Häntzsche (jetzt in Dresden) in Persien neben und außer der oben beschriebenen primitiven Hängewiege. Allein diese Form, von welcher er mir eine Skizze schickte, ist nach seiner Ansicht nicht national in Persien, wo sie jetzt mehr und mehr Eingang findet. Sie ist von Holz, ähnlich der unsrigen; es befindet sich aber in der Mitte des Bodens, auf dem das Kind liegt, ein Loch mit einem daran gehängten Thongefäß zum Auffangen der Ausleerung des Kindes. Häntzsche vermuthet, daß diese Wiege aus dem Kaukasus von Grusiern oder Armeniern eingeführt wurde; in Rascht am kaspischen Meer wird sie von Armeniern gefertigt. Deshalb bezeichnete sie mir Häntzsche als „persische Wiege der Neuzeit, durch russische Armenier eingeführt."

[1]) Nach N. Stojanow in Rucha. „Globus" Bd. 38 Nr. 16 S. 254.

[2]) Nach Garril Oganisjanz im Kawkas 1879; „Globus" 1880. Bd. 38 S. 270.

Es fragt sich nun: Wo stammt die Kufenwiege her? Hatten schon die alten Griechen eine solche, und welcher Wiegenform haben sie sich überhaupt bedient? Bei archäologischen Schriftstellern fand ich hierüber folgende Angaben: „Die griechische Wiege hatte bald die Form eines Schildes, bald die einer Wanne (Callimach. Hymn. I.: Ἀδρήσεια λίκνῳ ἐνὶ χρυσείῳ. Auch Homer's Hymn. in Mercur.), bald die eines Schiffchens; sie war bald bedeckt, bald offen. Bisweilen wurden die Kinder in beweglichen Bettstellen bald hierhin, bald dorthin geschafft. Doch gab es auch in Angeln hängende Wiegen, um die Kinder einzuschläfern." Mit dieser Angabe konnte ich mich nicht begnügen; denn daß beispielsweise die griechische Mythe als Wiege des Herkules einen Schild bezeichnet (Theokr. XXIV. 4), kann doch unmöglich als Beweis dienen für einen allgemeinen Gebrauch des Schildes als Wiege unter dem Volke der Griechen. Solche in Realencyclopädien gegebene Andeutungen bleiben meist ohne nähere Begründung. Anders äußern sich Guhl und Koner; nach deren Angabe benutzten die alten Griechen außer der flachen Korbschwinge (λίκνον) eine Wiege, die den Vortheil darbot, daß sie vermittels ihrer Handhaben leicht transportirt und an Stricken aufgehängt in schaukelnde Bewegung gesetzt werden konnte; es ist dies die „schuhförmige," aus Flechtwerk hergestellte, auf einem Vasengemälde abgebildete Wiege mit einem Knaben, in dem Guhl und Koner den an seinem Petasos kenntlichen kleinen Hermes zu finden meinen (Fig. 101). Ich selbst bin nicht Archäolog, um diese Angaben würdigen zu können. Deshalb bat ich Herrn Prof. Overbeck zu Leipzig, bekanntlich einen unserer bedeutendsten Archäologen, um Auskunft, namentlich auch bezüglich der bei Guhl und Koner gefundenen Angabe, daß die alten Griechen eine „schuhförmige," aus Flechtwerk hergestellte und mit Handhaben versehene Wiege hatten. Hierüber schrieb mir Overbeck, dem ich für seine Mittheilungen hiermit danke:



Fig. 101.
Schuhförmige Wiege auf einem altgriechischen Vasenbilde.

„Eine eigentliche Wiege in unserem Sinne, d. h. ein zum Schaukeln auf der Erde eingerichtetes Lager für die Kinder läßt sich erst aus einer von Proclus zu Hesiod 19 u. 7. 748 überlieferten Stelle des Plutarch nachweisen, wo die Wiege als εὐκίνητον κλινίδιον bezeichnet wird; obendrein bleibt hierbei noch der Zweifel, ob der letzte Satztheil, in welchem diese Worte stehen, nicht vielmehr ein Zusatz des Plutarch, als ein Theil des Citats aus Proclus ist. Aus älterer Zeit wird die σκάφη (Schaff, Mulde) als Kindeslager erwähnt, auch das λίκνον (sonst Getreideschwinge). Ob diese aber aufgehängt und so geschaukelt wurde, ist bei dem Mangel eines directen Zeugnisses fraglich. Die schuhförmige Wiege mit zwei Henkeln, in der das Kind Hermes auf einer Trinkschale des Museo Gregoriano im Vatican

vorkommt, mit Panofka, der sie in der Archäologischen Zeitung von 1844, S. 324, zuerst nachgewiesen hat, und Andere, z. B. Guhl und Koner S. 214, als ein gewöhnliches Geräth allgemeinen Gebrauches zu bezeichnen, ist bedenklich."

Der Wiegenapparat der alten Römer wird bei Plautus[1]) und bei Bartholin[2]) besprochen; die Wiege mag wohl eine verschiedene Form gehabt haben (v. Siebold). Nach Guhl und Koner besaßen sie „hängende Wiegen," die man in Pendelschwingungen erhielt. Daß im alten Rom die Kinder gewiegt wurden, zeigt das Wort cunae, das nur im Plural gebraucht wurde; es sind hiermit, wie Einige meinen, die Wiegenläufe (die beiden Kufen) geschildert, so daß man annehmen dürfte, die Römer hätten eine auf der Erde rollende Wiege mit zwei Wiegenläufen gehabt. Uebrigens besaßen die Römer jene Göttin Cunina, eine Wiegengöttin, von der Rosinus sagt: „Cunis praefecta est, quas tuebatur et fascinum submovebat;" sie hatte also auch die Aufgabe, gleichzeitig das Kind vor Zaubereien zu schützen. Aus dem von Th. Bartholinus verfaßten Werke über die Gebräuche der Alten im Wochenbett, führe ich eine Stelle an: „Ad puerilium hoc cunarum genus, quae ad latera duci poterant, refero elegantissimam tabulam antiquissimi codicis manuscripti Geneseos, apud Lambeccium Comment. Biblioth. Caesar. Lib. III." Bartholinus bildet nun nach Lambeccius eine Darstellung ab, die sich mit dem Bilde einer recht primitiven Kufenwiege in jenem alten Manuscripte fand; da dasselbe ein sehr alter römischer Codex war, so hält er die hier dargestellte Wiegenform für die ursprünglich altrömische. (Fig. 102). Die interessante Abbildung stellt offenbar die Kinderstube eines vornehmen Hauses dar; während die Wärterin, die man auch als „Wiegenfrau," Cunaria, bezeichnete, dem Kinde in der Wiege spielend eine Klapper vorhält, beschäftigt sich die Mutter mit Spinnen; und da sie dabei Spindel und Spinnwirtel benutzt, so ergiebt sich, daß das Bild zu einer Zeit entstand, in der man das Spinnrad noch nicht kannte.



Fig. 102.
Vormittelalterliche Wiege.
Nach einem sehr alten Bibel-Codex des Lambeccius.

---

1) Plautus, Trucul., V. 13. u. Amphitr., V. I. 52.
2) Bartholin, Antiquit. veteris puerperii, Amstelod. 1676. S. 102.

Die altrömische Wiege mag jedoch auch, wie Bartholinus nach den Aussprüchen älterer Autoren vermuthet, bald die Form eines runden Schildes (clypeus), bald die eines Siebes (cribrum), einer Getreideschwinge (vannus), oder eines Bootes (pavigiolum) gehabt haben. Weiteres ist jedoch nicht bekannt. Und wenn im Mai 1863 durch mehrere politische Zeitungen ein angeblicher Bericht aus Turin lief, daß man zu Pompeji bei den Ausgrabungen eine Kinderwiege gefunden habe, welche ganz nach dem in Europa gebräuchlichen Schaukelsystem konstruirt sei, so fehlt hierüber jede genauere Beschreibung, die auch Specialisten wie Overbeck nirgends zu Gesicht kam; wenn eine solche in Pompeji gefundene Wiege existirte, so müßte sie von Bronce sein.

Im Britischen Museum zu London befindet sich ein Terracottarelief auf welchem eine Wiege in der Gestalt einer flachen Getreideschwinge (λίκνον) mit dem kleinen Bacchus, von einem thyrfusschwingenden Satyr und einer fackelschwingenden Bacchantin getragen, dargestellt ist. In dem Werke „Denkmäler der alten Kunst" von Müller-Wieseler ist auf Taf. XXV. n. 414 eine Reproduction dieses Bildes nach Combe, Ancient Terracottas in the Brit. Mus., pl. XXVI, fig. 44.

Offenbar hat namentlich die Kufenwiege schon in sehr früher Zeit in Europa und in Deutschland Eingang gefunden. Im 13. Jahrhundert waren in Deutschland Wiegen von Holz in einer Gestalt, die der heutigen sehr nahe steht, allgemein im Brauche.



Fig. 103.
Bild einer Wöchnerin mit Wiege aus dem Heidelberger Sachsenspiegel (vor dem Jahre 1220 gezeichnet).

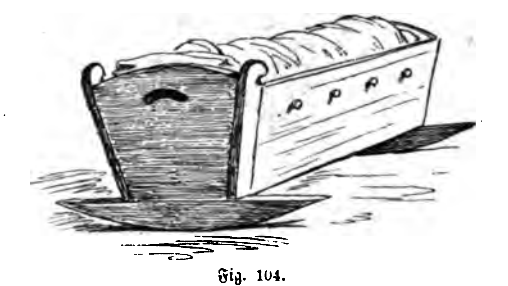


Fig. 104.
Wiege, abgebildet in einer Bibel v. J. 1484.

Auf Bildern des 14. und 15. Jahrhunderts sieht man das Kind von Hals bis Fuß in ein weißes Tuch gewickelt, das kreuzweise mit rothem Bande umwunden ist, in der Wiege liegen. Ueber diese sind kreuzweise Binden geschnürt, damit das Kind nicht herausfalle (K. Weinhold nach Engelhardt). Im Heidelberger Sachsenspiegel, welcher aus der Zeit vor 1220 datirt, befindet sich eine ebenso primitive wie charakteristische Zeichnung (Fig. 103), in welcher die Mutter nackt im Bett liegt, während das in Binden eingeschnürte Kind in einer mit Wiegenläufen versehenen Wiege ruht. So kommen denn auch in alten Bibeln, z. B. in einer aus dem Jahre 1484 (Fig. 104), sowie in alten Hebammenbüchern (z. B. in dem von Jacob Rueff v. J. 1554, und in dem von Rößlin v. J. 1561) Wiegenformen vor, die vollständig derjenigen

entsprechen, die noch heute bei unseren Landleuten allgemein üblich ist. In einem Kupferstiche, welcher das Titelblatt vom „Hebammenbuche der Fraw Louyse Bourgeois," übersetzt von Matthäi Merian (1644), ziert, steht die Wiege neben dem Bette der Mutter auf einem Podium erhöht (Fig. 105). Noch heute finden wir dasselbe Modell in den meisten Bauernstuben von Mitteldeutschland, zuweilen als altes Erbstück, stark gebaut und bunt bemalt.

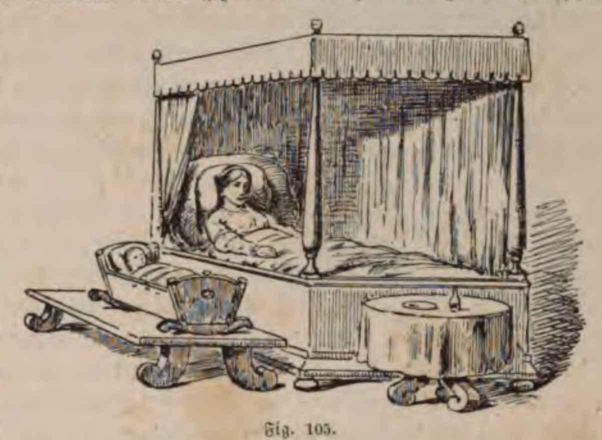


Fig. 105.
Wöchnerin mit Kinderwiege aus der Zeit 1644.
Nach des Matth. Merian Uebersetzung des Hebammenbuchs der Bourgeois.

Es mag nun wohl diese Wiegenform jetzt im Allgemeinen die beliebteste sein, indem sie sich auch Tirol (Fig. 106), wo sie zum Schutz des Kindes mit einem Drudenfuß bezeichnet wird, und Steiermark erobert hat. (Im Steierischen heißt Wiege „Heidl" und eine kleine Wiege „Heiderl.") Allein immerhin konnte sie in manchen Gegenden Deutschlands die „Schwinge" und die Hängematte nicht verdrängen. So schaukelt man beispielsweise in Niederbaiern den Säugling in einer Schwinge, die mit vier Stricken am Balken der Zimmerdecke festgehängt ist; auch im Frankenwalde ist, wie schon oben erwähnt wurde, die Hängematte gebräuchlicher als die Wiege; schließlich ist in der Gegend von Bautzen bei der wendischen Bevölkerung eine auf S. 79 beschriebene Art von Hängematte sehr beliebt. Es ist dies die alte sorbische Wiege, die sogenannte „Schwenk," die man auch noch im Vogtlande vereinzelt sieht. In Adorf und mehr noch auf den nahen Dörfern, sowie in Oelsnitz an der bayerischen Grenze, und bei Kirchenlamnitz wird sie an der Zimmerdecke aufgehängt. Das leichte hölzerne Gestell, an dem die Wenden der Lausitz die Hängematte aufhängen, heißt „Stah." (Dagegen benutzen die Slaven in Rußland zum Aufhängen der Wiege den langen Arm eines Hebels, von dem sie mit Stricken befestigt frei in der Luft in der Mitte der Stube schwingt.) In

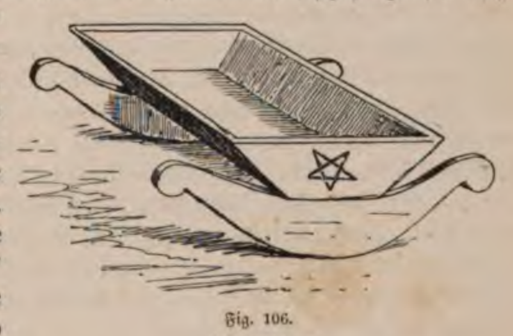


Fig. 106.
Tiroler Wiege.

der ethnographischen Abtheilung der Weltausstellung zu Paris 1878 befand sich eine Wiege aus Polen mit Kufen: dort herrscht also schon die auf Wiegenläufen stehende Wiege (Fig. 107).



Fig. 107.
Wiege aus Polen.
Nach einem Modell in der ethnogr. Abtheilung der Ausstellung zu Paris 1878.

In manchen Gegenden Deutschlands, z. B. im Kreise Querfurt (nach Dr. Schraube), ist überhaupt das Wiegen der Kinder wenig Sitte; man findet sogar im Kreise Querfurt nur selten diese Form der Lagerstätte des Kindes; meist wird als solche ein großer Waschkorb gebraucht, in welchen Betten gepackt sind.

Allein zumeist meinen die deutschen Mütter und Pflegerinnen ein heftiges und fortgesetztes Schaukeln als Beruhigungsmittel des Kindes nicht entbehren zu können, obgleich sich die Stimmen der Aerzte dagegen erhoben. Im Lechrain müssen Geschwister des Kinders, die selbst kaum fünf Jahr alt sind, neben der Wiege sitzen und dieselben „gautschen," bis der neue Sprößling in Schlaf fällt; es trifft sich hier oft, daß solche kleine Kinder den größeren Theil des Tages allein im Hause eingeschlossen sind (v. Leoprechting). Die Bergbewohner in Oberbaiern bedienen sich dabei einer eigenthümlichen Vorrichtung; sie setzen die Wiege dadurch in eine dauernde Bewegung, daß sie mittels eines Strickes die Kindeswiege mit dem Schwanze einer in der Hütte befindlichen Kuh in Verbindung bringen; wenn diese die Fliegen durch Wedeln des Schwanzes zu verscheuchen sucht, versetzt sie unwillkürlich die Wiege mit in Bewegung. Oder sie stellen mittels einer Stange und eines Strickes die Wiege durch das Fenster hindurch mit einem Rade in Verbindung, das ein in der Nähe befindlicher Wasserfall treibt; sie benutzen somit die Triebkraft des Wassers zur Unterhaltung des Schaukelns. Dieser vielleicht sehr alte Gebrauch der Aelpler erinnert an eine Vorrichtung, die zu gleichen Zwecken einst ein berühmter Mann ersann. Der geniale Erfinder der Locomotive, George Stephenson, welcher anfangs in Killingsworth als unbekannter Bremser lebte, erwarb sich daselbst die Dankbarkeit sämmtlicher Frauen in seiner Nachbarschaft dafür, daß er die Wiegen der Kinder mit dem sogenannten Smoke-jack (dem Bratenwender, welcher vermittels Luftzugs im Rauchfang in Thätigkeit gesetzt wird) in Verbindung brachte, wodurch sie sich von selbst bewegte.

Das maßlose und unausgesetzte, das Kind mindestens verwöhnende Schaukeln ist nicht die einzige Schädlichkeit, die sich im Brauche des deutschen Volkes mit der Wiege verknüpft. Vielmehr bringt uns die Art und Weise, in der man hie und da das Kind in der Wiege bedeckt, einschnürt und am freien Gebrauche der Gliedmaßen behindert, manche Gefahren für Gesundheit und Leben des Kleinen mit sich. Eine lebendige und wie es scheint recht treue Schilderung der nach dieser Richtung

hin in Württemberg herrschenden üblen Sitte lieferte vor einiger Zeit der Pfarrer Rüdiger, welcher im Hinblick auf die übergroße Kindermortalität Württembergs ein Schriftchen: „Die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre" (Blaubeuren 1868, S. 14) herausgab. Die falsche Kindespflege beschuldigt er mit Recht als Hauptursache der hohen Sterblichkeitsziffer; und unter anderen schlimmeren Gewohnheiten (unzweckmäßige Ernährung der Säuglinge u. s. w.) macht er uns mit einigen Thatsachen bekannt, die übrigens gewiß auch in ähnlicher Weise an anderen Orten Deutschlands vorkommen:

Das erste Mittel, welches man in Württemberg anwendet, um das Kind in Schlaf zu bringen, ist das Schaukeln (Wiegen), das man bei unruhigen Kindern Tag und Nacht fortsetzt, und zwar mit möglichster Schnelligkeit. In Württemberg ist noch in vielen Haushaltungen die sog. kleine Wiege vorhanden, welche kaum $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist und nur einen kleinen Spreuersack enthält, auf dem das Kind zu liegen kommt. Die Ueberdecke überragt den Rand der Seitenbretter, und das Kind würde beim Schaukeln leicht herausfallen, wenn keine Sicherheitmaßregeln angebracht wären. Diese bestehen darin, daß dem Kleinen an beiden Händchen Fesseln von Leinwand angelegt werden, welche vermittels längerer Bänder an den unteren Pföstchen der Wiege befestigt werden. Hierdurch ist das Kind nicht im Stande, sich zu drehen, es muß in der Rückenlage verharren, und kann blos seine Füße bewegen und gegen das Fußbrett unter die Decke herunterrutschen. Damit auch diese Bewegung und zugleich das sich Aufrichten und Bäumen des Kindes verhindert werde, dasselbe aber hübsch ordentlich unter der warmen Decke bleibe, wird diese mittels eines langen Bandes oder Gurtes über die Wiege im Zickzack festgebunden, zu welchem Zweck die Seitenbretter mit kleinen hölzernen Nägeln versehen sind. In diesem Bann, der auch in der größeren Wiege öfters angelegt wird, muß das Kind halbe Tage und länger in Schmutz und Nässe ausharren, bis man Zeit findet, es auf einige Augenblicke loszubinden, zu lüften und zu reinigen, was sehr oft nur auf die Weise geschieht, daß der untere Theil der Bettdecke losgemacht und über den Kopf des Kindes zurückgeschlagen wird, in welcher erstickenden Lage es ausharren muß, bis die Reinigung vollzogen oder ein trockener Lappen auf den durchnäßten Spreuersack gelegt ist. Selbst zum Genusse der Speise und des Getränkes wird oft nicht losgefesselt, sondern in dieser fast alle Bewegung unmöglich machenden Lage empfängt das Kind seine Nahrung, sogar die Brust der Mutter, indem dieselbe vor die Wiege kniet und mit der Brust sich über das Kind beugt.

In der Oberpfalz muß das Kind Tag und Nacht in der Wiege ruhen; je mehr es schläft, desto braver ist es; damit es aber ja recht viel schlafe, wird es von der Mutter oder einem kleinen Kinde eifrig gewiegt, bis es, von der schaukelnden Bewegung betäubt, die Augen schließt. Will es aber zum großen Leidwesen der Mutter durchaus nicht ruhen, so wird es in ein Kissen eingebüschelt und herumgetragen, wo möglich aber auch da in wiegender Bewegung erhalten. Die Sorge

für das Kind bei Tag und Nacht ist ganz der Mutter überlassen, selbst während der Mahlzeit, wo das Kind in der Wiege zur Rechten der Mutter am Tische erscheint. Nachts steht die Wiege am Bette der Bäuerin, etwa um einen Schritt entfernt, und ein Stück Tuch geht davon zur Mutter hinauf, damit sie das Kind, wenn es unruhig wird, wiegen könne.

Im alemannischen Hause steht das zweischläfrige Bett in der Nebenstube, der sogenannten Ristkammer oder Nebetkammer. An der Diele darüber ist der Betthimmel angebracht, die „Hindozi," ein Schild, auf dem der Mond mit den Sternen abconterfeit ist. Vom Bette aus wird die nebenanstehende Wiege mittelst eines Zugstrickes geschaukelt. Damit das Kind nicht behext oder von jäher Krankheit befallen werde, hängt an der Wiege ein Bündelchen mit neunerlei geweihten Kräutern und ein sogenannter Benedictus-Pfennig (Th. Bodin).

Bei den Siebenbürger Sachsen hat das Neugeborene neben der Mutter auf einem besonderen Bettchen oder in der Wiege seinen Platz. In Minarken (bei Bistritz im Sachsenland) wird das Kind bis zum Kirchgang der Mutter in eine kleine geflochtene (Weidengeflecht-?) Wiege gelegt, die auf das Wochenbett gestellt wird. Die Wiege ist hier meist aus Tannenholz zusammengefügt, bunt bemalt und ein Erbstück aus alter Zeit.[1])

In den Sagen der Deutschen spielen goldene Wiegen eine große Rolle. An vielen Orten soll eine goldene Wiege in der Erde stecken: in Lauenburg, bei Bohnert an der Schlei, bei Pöggendorf, bei Wadekath, in der Stuenenburg, in der Isenburg, im Heiligengeistbusch bei Einbeck, in Schildturn, auf dem Golm bei Baruth, im Weinberge bei Hitzacker, bei Immekath in der Altmark. Zu Schildthurn bei Landau an der Isar war in der Kirche eine silberne Wiege, welche unfruchtbare Frauen in Hoffnung auf Kindersegen schaukelten. Seit der Klosteraufhebung ist sie durch eine versilberte hölzerne Wiege in der Sakristei ersetzt, die Kirche ist den drei Jungfrauen geweiht (Panzer). Die Wiege rührt demnach, wie Sepp[2]) meint, aus der Heidenzeit und gehört den drei Nornen an, welche über Geburt und Lebensschicksal entscheiden. Im Weinberg zu Hiddesacker (Hitzacker), das an den friesischen Riesen zu Karl's des Großen Zeit in Braunschweig erinnert, hinterließen die kleinen Leute oder Zwerge die goldene Wiege von ihrem Königskind. Jährlich kommt sie der Sage nach in der Johannisnacht von 12—1 Uhr zum Vorschein; wer sie holen will, darf nicht reden, wer dagegen fehlt, mag sich unter dem Galgen zurechtfinden (Bechstein). Auch cursirt noch das Kinderlied:

„Droben am Berge, da wehet der Wind,
Da sitzet Frau Holde und wieget ihr Kind."

An die Stelle ist Frau Maria als Kinderfrau getreten. Meist ist dabei in der Sage von einer versunkenen Burg, von weißen Frauen, einem Hunde, einer Sau, vom Glockengeläute aus der Tiefe, und vom Aufsteigen um Mittsommer die Rede,

---

[1]) Johann Hillner im Gymnasial-Programm von Schäßburg. 1877. S. 20.

[2]) Altbayerischer Sagenschatz. München. 1876. S. 48 u. 691.

so daß offenbar, wie A. Kuhn[1]) zeigte, die goldene Wiege in den Anschauungen von der Unterwelt einst eine bedeutsame Rolle spielte. Kuhn weist dabei darauf hin, daß die deutsche Sage von der goldenen Wiege mit der griechischen Mythe vom Dionysos in der Wiege (*Διόνυσος λικνίτης*) in Verbindung steht, indem Dionysos in die Unterwelt hinabsteigt, wiedergeboren wird und als Neugeborener im *λίκνον*, d. h. der Getreideschwinge, liegt.[2]) Daher gebrauchten die alten Griechen die Getreideschwinge, das Symbol des Demetersegens, als Wiege, oder sie gaben den Wiegen eine solche Gestalt, wie es beim Kallimachus vom Jupiter heißt,[3]) daß ihn Adrastea in goldener Wiege in Schlummer bringe. Auch in der deutschen Sage kommt statt der goldenen Wiege der Zwerge und weißen Frauen mehrmals eine Wanne oder Mulde vor.

In ganz Deutschland gilt der abergläubische Spruch: „Man soll keine Wiege in Bewegung setzen, wenn der Säugling nicht darin liegt, weil derselbe sonst unruhig wird.“ Man hütet sich, die leere Wiege zu schaukeln, „um es dem Kinde nicht anzuthun“ und ihm nicht die Ruhe zu rauben. Man stellt sich also eine sympathetische Beziehung und Wirkung des nicht zum eigentlichen Zweck ausgeführten Bewegens der Wiege vor, die unnöthige Handlung erhält die mystische Bedeutung einer schädlichen. Das Schaukeln der leeren Wiege ist ebenso wie im schottischen Aberglauben auch im chinesischen den Kindern verderblich.[4])

Die Wiege bleibt in der Vorstellung eines Volkes dem Kinde noch nach dem Tode. Die Peruaner, die in alter Zeit sich bis zu einem Grade der Halbcultur aufgeschwungen hatten, begruben ihre Kinder bisweilen in der Kindeswiege. Wenigstens fanden Reiß und Stübel[5]) eine Kindesleiche im Grabe, wobei eine wirkliche Wiege als Sarg desselben verwandt war. Die Pietät wollte hiermit dem kleinen Verstorbenen auch fortgesetzt seine trauliche Lagerstatte gewähren.

[1]) A. Kuhn, Westfälische Sagen. Leipzig 1859. S. 301. — Grimm, Mythologie 511.

[2]) Preller, Griech. Mythol. I. 427, 432, 442.

[3]) Hymn. in Jov. 48.

[4]) F. Liebrecht, „Zur Volkskunde.“ S. 361.

[5]) Reiß und Stübel, Das Todtenfeld von Ancon in Peru. Berlin, A. Asher u. Co. Abbild. auf Taf. 29.

IV.

Das Sitzen.

Ungefähr im vierten Monate seines Lebens gelangt das Kind zu einer solchen Beherrschung des Körpers, zu einer solchen Kraft seiner Rumpfmuskeln, daß es aufrecht sitzen kann. Es deutet um diese Zeit sein Bestreben, sich aufzurichten, von selbst an. Und wenn man ihm dann auf die rechte Weise das Aufsitzen erleichtert, so läuft man nicht Gefahr, daß das Rückgrat durch schiefe oder zusammengedrückte Haltung verkrümme.

Nunmehr beginnt die Mutter das Kind auf dem Arme bisweilen aus der liegenden in eine sitzende Stellung zu bringen; sie richtet ihm aber auch die Polster im Bettchen in Form einer Rückenlehne ein, oder sie übergiebt es einem Kindersessel, so daß es in demselben allseitig angelehnt und gestützt sitze. Diese Kindersessel, auf dem von da an das Kind sehr viel Zeit verbringt, wird wiederum zu einem für das gesunde Wachsthum sehr wichtigen Geräth. Das Kind muß hier schon frühzeitig „sitzen lernen," um gerade und gesunde Gliedmaßen, im weiten Brustkorbe eine gut entwickelte Lunge und im Rückgrat die normale Form zu bekommen. Nur über einzelne Völkerschaften erhielten wir nähere Berichte, wie sie sich bezüglich des Bestrebens verhalten, ihre Kinder zum Sitzen anzuleiten. Unter Anderem erfahren wir, daß die kleinsten Kinder der Esten frühzeitig sitzen lernen. Nur in den ersten Wochen ihres Lebens werden sie in horizontaler Lage auf den Armen getragen, oder auf dem Schooße gehalten. Später werden sie in sitzender Stellung getragen, oder irgendwo auf dem Erdboden hingesetzt und durch Kissen und Polster unterstützt.

Dadurch, daß man sich bemüht, das Kind zu frühzeitig an das Sitzen zu gewöhnen, werden recht nachtheilige Fehler begangen. Es ist eine Eitelkeit mancher Mütter, dem noch zu zarten Kinde die aufrecht sitzende Stellung zu geben, um nur triumphirend sagen zu können: „Wie weit ist mein Kind anderen gleichaltrigen voraus!" Ich kann mich nicht enthalten, des bekannten Kinderarztes Prof. Hennig (in seiner Schrift: „Mutter und Kind." Leipzig, 1873. S. 174.) treffende Bemerkungen hier wörtlich anzuführen: „Die ersten Anzeichen, welche ein Kind thut,

daß es sich aufrichten will, weil es dies kann, sind Bemühungen, den Kopf zu erheben. Trägt man ein Kind zu dieser Zeit schon aufrecht, steckt man es in das „Tragkleid," weil vielleicht zufällig die dazu ausersehene Zeit abgelaufen ist, so straft sich diese Hast nur zu oft durch Schiefhalten des Kopfes oder durch krummen Rücken. Man erkennt sofort, ob das Kind zu zeitig aufrecht-sitzend getragen wird, daran, daß es den Kopf hin und her schwanken und auf eine Seite fallen läßt. Gewöhnlich erstarkt ein gesundes Kind zum Sitzen nach dem ersten Vierteljahre."

Bei einem sehr großen Theile der Völker unserer Erde ist der Kinderessel ein völlig unbekanntes Ding. Dies gilt nicht blos von den meisten rohen Völkerschaften, sondern namentlich auch von den Orientalen, bei denen alle Welt auf niedrigen Polstern sitzt, oder mit untergeschlagenen Beinen auf Teppichen hockt. Da lernt das Kind lediglich das Hocken, wie die Alten. Hinsichtlich des Hockens und Sitzens hat man bei einzelnen Naturvölkern besondere Gewohnheiten beobachtet. Beispielsweise sieht man bei den Mota, einem Volksstamme auf Neu-Guinea, die Männer, wenn sie sich ausruhen, gewöhnlich in hockender Stellung. Mit der vollen Fußfläche auf dem Boden sitzen sie auf ihren Fersen. Diese Stellung lieben sie am meisten. Die Frauen und Kinder dagegen sitzen gewöhnlich an der Erde und stoßen ihre Beine vor sich aus. Von einem Möbel, auf das man sich setzt, ist also auch hier keine Rede. Das Hocken als gewohnheitsgemäße Ruhestellung lernt sich dann von selbst. Wie die Papuas und Malayen, so lieben auch die Negritos auf den Philippinen-Inseln nach Mundt-Lauff's Bericht das Niederhocken und können stundenlang (sich auf den Zehenballen wiegend und mit dem Gefäße auf den Fersen ruhend) in dieser Stellung verharren, ohne zu ermüden; die Negritokinder lernen das Niederhocken früher, als das Gehen.



Fig. 108.
Holländischer Kinderstuhl nach de Loose's Bild in der Nationalgalerie zu Berlin. (19. Jahrh.)

In Europa jedoch war von alter Zeit her der Kinderessel ein nothwendiges Stück im Inventar der Kinderstube. Vielleicht aus mittelalterlicher Zeit erhielt sich hie und da ein zu diesem Gebrauch dienendes Möbel. So ist noch heute in Holland ein Kinderstuhl heimisch, dessen Form gewiß sehr alt ist; ich fand ihn beispielsweise auf einem in der Berliner Nationalgalerie (Nr. 213) befindlichen Bilde des Kindermalers de Loose (Fig. 108). Dieser Maler bringt die jetzige Ausrüstung des Kinderzimmers in seiner Heimath zur Anschauung; und ebenso schildert Metzu, der im Jahre 1658 starb, mit großer Treue seine Zeit; daher ist es ganz interessant, daß ein in der alten Pinakothek zu München befindliches Bild Metzu's ein dem modernen

Stühlchen ganz ähnliches darstellt (Fig. 109). Hiermit ist den wiederum gezeigt, wie conservativ der Volksgebrauch in den Angelegenheiten ist, die vorzugsweise von den Frauen beherrscht werden. Allein auch auf diesem Gebiete kommt die Mode, wenn auch in schwacher Wirkung und mit langsamem Schritte den Geschmack verändernd zur Geltung. Denn wenn wir in den beiden Bildern den nationalen Typus des holländischen Kinderstuhls, obgleich mehr als zwei Jahrhunderte dazwischen liegen, wiedererkennen, so hat doch in äußerlichen Kleinigkeiten ein Wechsel stattgefunden; hier fanden die maßgebenden Kreise der Frauenwelt oder die gewerbliche Industrie zu bessern. Doch könnte wohl auch die abweichende Form in den verschiedenen Bevölkerungsschichten Hollands sich noch immer von der Großmutter auf die Enkelin forterben.



Fig. 109.
Holländischer Kinderstuhl nach Metzu's Bild in der Münchener Pinakothek. (17. Jahrh.)

Die Aufgaben, welche ein richtig gebauter Kindersessel (Fig. 110) zu erfüllen hat, werden wohl von dem jetzt allgemein eingeführten „Kinderstuhl" mit abnehmbarem Spiel- und Speisetischchen in genügendem Maße erreicht. Die Füße müssen aufruhen können, damit sie durch Herabhängen nicht ermüden und damit nicht in den Beinen der Blutlauf behindert werde. Der Sessel muß hoch genug sein, damit er an den Tisch der erwachsenen Personen angeschoben, den Kindern den Ausblick auf denselben gestatte. Die Tischplatte aber, welche man am Stuhl vor der Brust des Kindes anbringt, damit letzteres auf demselben bequem spiele, muß eine gerade Haltung des Körpers gestatten, und darf insbesondere nicht so niedrig sein, daß das Kind sich zu bücken und den Rücken zu krümmen genöthigt ist. Ist dagegen diese kleine Tischplatte zu hoch, so wird das Kind veranlaßt, die Gegenstände zu nahe an die Augen zu bringen, und es wird hiermit in die Gefahr gebracht, kurzsichtig zu werden.

Der Erfindungsgeist der neuen Zeit sieht sich fort und fort veranlaßt, technische Veränderungen an den Geräthen der Kinderstube anzubringen, die weniger den Kindern selbst als vielmehr den Angehörigen und Pflegerinnen derselben zur Erleichterung und Hülfe dienen sollen. Wir möchten es nicht unterlassen, auf die jüngsten Erscheinungen in dieser Hinsicht aufmerksam zu machen, die sich schon durch Empfehlung ein gewisses Publikum erworben haben (Fig. 110 a u. b). Unter Anderem kam jetzt unter der Bezeichnnng „Krimmel's combinirter fahrbarer Kinderstuhl-Tisch-Bett und -Wiege" ein in Deutschland und mehreren anderen Staaten patentirter Apparat, in Aufnahme, der eine Vereinigung sämmtlicher Kindermöbel in einem Stücke darstellt (Fig 111 a u. b). Dieses neue Kindermöbel ist zunächst ein hoher

Kinderstuhl mit Spieltisch, der sofort mit leichter Mühe in einen kompleten Kinderwagen verwandelt werden kann, um das Kind sammt Bett bequem hineinzulegen, der aber auch in einen zweisitzigen Fahrstuhl für zwei Kinder, sowie in eine Wiege umzuwandeln ist. Man will hiermit die jetzt übliche, doch immerhin umständliche Einstellung des gewöhnlichen Kinderwagens in das Zimmer vermeiden, dabei aber auch einen in







Fig. 110.
Moderner Kinderstuhl.

a. gewöhnliche Form. b. eingerichtet zum Fahren, vom Fabrikant Gifhorn in Berlin. c. Derselbe, aufgeklappt als Fahrstuhl zu benutzen.





a. Fig. 111. b.
Combinirter fahrbarer Kinderstuhl mit Spielvorrichtung.

jeder Haushaltung nöthigen hohen Kinderstuhl, sowie ein Tischchen mit Bank zugleich in einem und demselben Apparat herstellen. Der von derselben Firma (Richard Furcht in Leipzig, Steckner-Passage) verbreitete „Automatische Kinderstuhl", wurde von dem Orthopäden Dr. med. Schildbach in Leipzig als zweckentsprechend empfohlen. Der ganze, mit einem Spieltischchen versehene Stuhl ruht auf vier

mit Gummi überzogenen, nach allen Seiten drehbaren Rädchen, so daß das Kind in dem Stuhle nach allen Richtungen hin im Zimmer gehen oder denselben nach Belieben lenken kann, nur nicht rückwärts, was durch eine Sperrvorrichtung absichtlich verhindert ist (Fig. 112 a u. b).



Fig. 112 a.
Automatischer Kinderstuhl: Kind gehend.



Fig. 112 b.
Automatischer Kinderstuhl: Kind sitzend.

Man entdeckte bei verschiedenen Völkern Apparate im Gebrauch, welche den Kindern das Sitzen erleichtern sollen und gleichzeitig zur fortwährenden Beherbergung des Kindes dienen. So giebt es im nordwestlichen Amerika eigenthümliche Kinderstühle, über welche verschiedene Reisende insofern große Verwunderung äußerten, als durch dieselben die Kinder genöthigt werden, dauernd in einer sitzenden Stellung zu verharren. In einer früheren Beschreibung einer Reise an der amerikanischen Küste unter den Indianern zu Norfolksund, Queen-Charlottens-Eiland, Cooks-Fluß u. s. w.[1]) finde ich angegeben: „Man könnte glauben, diese Völker ließen ihren Kindern in der Jugend Freiheit für die Glieder. Im Gegentheil werden drei Stück Baumrinde an einander befestigt, so daß sie eine Art von Stuhl bilden. In diesen Stuhl nun werden die Kinder, nachdem sie in Pelze gewickelt worden, gesetzt und so festgebunden, daß sie ihre Positur sogar durch Sträuben nicht ändern können. Der Stuhl ist so eingerichtet, daß, wenn eine Mutter ihr Kind füttern oder ihm die Brust geben will, sie dasselbe aus seinen Fesseln nicht befreien darf." In den Dörfern am Fluß Jukon in Alaska sah auch der Reisende Whymper[2]) kleine Stühle von Birkenrinde für kleine Kinder. „Der Stuhl," sagt er, „hat ein Stück Holz, welches den Zweck hat, das Krummwerden der kleinen Glieder zu verhüten. Das Kind sitzt bequem auf einer Lage Moos und wird häufig von der Mutter in einem solchen Stuhl auf dem Rücken getragen." (Fig. 113) Whymper setzt mit Humor hinzu: „Meine Skizze ist allen europäischen Müttern ehrfurchtsvoll gewidmet und vielleicht findet sich

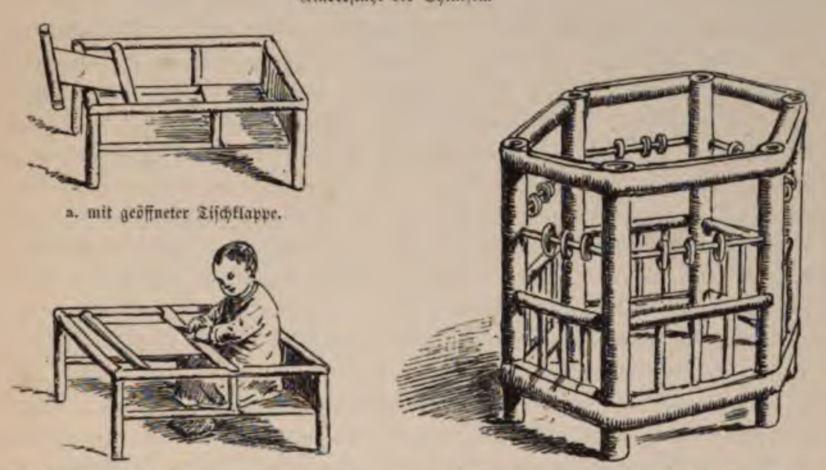


Fig. 113.
Kinderstuhl der Eingeborenen von Alaska. Nach Whymper.

[1]) Dixon und Portlock's Reise um die Welt. Deutsch v. Forster. S. 213.
[2]) Whymper, „Alaska." Deutsche Ausgabe. S. 225.

auch ein unternehmender Kinderfreund und Stuhlmacher, dem die Idee willkommen ist.“

Fig. 114.
Kinderstuhl der Chinesen.



a. mit geöffneter Tischklappe.

b. mit sitzendem Kinde und vorgelegter Tischklappe.

c. Apparat, in den das Kind hineingesetzt wird.

Auch in China setzt man die Kinder gern auf kleine Stühle, die jedoch ringsum von einem aus Bambusstäben zusammengesetzten Gestell umgeben sind und dem Kinde freiere Bewegung mit den Armen, doch nicht das Aufstehen gestatten, indem sie durch eine vor der Brust niedergeschlagene Klappe daran verhindert werden. (Fig. 114 a u. b). Auch behängt man diese Stühlchen mit Spielzeug für das Kind. Das Leipziger Museum für Völkerkunde besitzt dergleichen Kinderstühle; sie werden mit dem Kinde in einen Apparat eingesetzt, der ebenfalls aus Bambus angefertigt ist, und das Kind ringsum umgiebt (Fig. 114 c.). Einen Kinderfahrstuhl aus China findet man gleichfalls in diesem Museum (Fig. 115); derselbe steht auf Rollen, und das in ihm sitzende Kind kann sich auf der vor ihm befindlichen Klappe, die ihm als Tisch dient, mit Spielen beschäftigen; auch sind vor diesem Tischchen

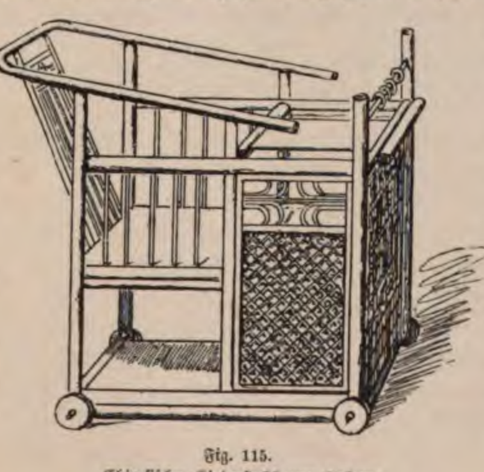


Fig. 115.
Chinesischer Kinderstuhl zum Fahren.

mehrere auf einem Stabe aufgereihte Ringe angebracht, die das Kind spielend und klappernd hin- und herbewegen kann.

Sobald das Kind beginnen soll, beim Arbeiten, Schreiben u. s. w. am Tische zu sitzen, so drohen Gefahren durch ein fehlerhaftes Sitzen, indem sich das Kleine einestheils zu sehr vorbeugt und dadurch kurzsichtig wird, auch die Brust zusammendrückt, anderntheils sich schief setzt, wodurch der Rücken einseitig verkrümmt wird. Um dies zu verhüten, müssen die Angehörigen darauf sehen, daß der Stuhl, auf dem das Kind sitzt, nicht zu entfernt und nicht zu nahe am Tisch steht. Damit auch weiterhin das Kind in Abwesenheit der aufsichtführenden Angehörigen zu einer richtigen Haltung genöthigt werde, kann man den Schreber'schen Geradehalter anwenden.[1] Dies ist ein eisernes, an die Tischkante anzuschraubendes Gestell, welches aus einem senkrechten Stabe mit einem Querstabe besteht; mittels einer Stellschraube kann man letztere je nach der Größe des Kindes höher oder niedriger stellen. Dieser Querstab, der leicht an der Brust anliegt, verhindert das Vorhalten des Oberkörpers und Kopfes, das Andrücken der Brust an die Tischkante und jeden Versuch des Schiefsitzens.

Einzelne Völker betrachten das erste Aufsitzen des Kindes als einen besonders feierlich zu behandelnden Act, als eine hochwichtige Angelegenheit für sein Leben und seine Zukunft. Wenn in Java das Kind den 7. oder 8. Monat erreicht hat, so begibt sich der Vater desselben mit seinem Sprößling an einen geweihten Platz, wo berühmte Personen, die ein hohes Alter erreicht haben, begraben liegen. Daselbst setzt man das Kind zum ersten Male auf die Erde, während es bis dahin beständig getragen wurde oder auf erhöhtem Lager sich befand.

---

[1]) Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit von Dr. Schreber, Leipzig 1858, S. 203. (Der Apparat ist zu haben bei Mechanicus Joh. Reichel in Leipzig, Peterstraße.)

V.

Das Gehen.

Ganz von selbst erlernt das Kind das Gehen. Läßt man das kleine Wesen zu der Zeit, in der es seine Muskelkraft erwachen fühlt, auf der Erde oder im Bettchen liegen, so beginnt es sich von Zeit zu Zeit zwar anfangs noch mühsam, doch mit allmälig zunehmender Energie aufzurichten, das Köpfchen zu erheben und, auf die Händchen gestützt, die Versuche zum Sitzen zu machen, welche ihm nach und nach in immer vollkommenerem Grade gelingen. Dann folgen die Bestrebungen nach Ortsveränderung; nächstliegende Gegenstände sucht das Kind zu ergreifen; und wenn dieselben sich außerhalb des Bereiches befinden, so rutscht und kriecht es auf allen Vieren zu ihnen hin. Das Knien und Rutschen ist der nothwendige Uebergang zum Gehen.

Im Benehmen der kleinen Kinder bei diesem Uebergang sind ganz besondere Racen-Unterschiede wahrgenommen worden. Die Kinder der Araber, sowie einiger Völker Afrika's zeigen eine ganz andere Manier, sich rutschend fortzubewegen, als sämmtliche Kinder europäischer Völker. (Fig. 116.)[1] In dieser Beziehung äußerte der gut beobachtende Livingstone („Letzte Reise in Centralafrika," deutsch, S. 159): „Manyuema-Kinder kriechen nicht gleich europäischen Kindern auf ihren Knien, sondern beginnen ihre Gehversuche damit, daß sie einen Fuß vorwärts setzen und ein Knie gebrauchen. Gewöhnlich benutzt ein Manyuema-Kind beide Füße und beide Hände zum Gehen, aber niemals beide Knie. Ein Araber-Kind macht es ebenso, es kriecht niemals, sondern bewegt sich auf beiden Füßen fort und hilft mit den Füßen nach." So kriechen nur Einzelne bei uns. Es wäre wohl die Aufgabe der Anthropologie, genauer nachzuforschen, wodurch solche Unterschiede bedingt sind, durch den spezifischen Körperbau, oder durch die angeborene geistige Anlage. Bei manchen Naturvölkern scheint das Kind früher, als bei uns laufen zu lernen. So berichtet Dr. Gräffe, der für Godeffroy die Samoa-Inseln erforschte, daß dort die Kinder schon mit dem 9. und 10. Monate ohne große Nachhülfe der Mutter laufen, während diese sie noch Jahre lang säugt.

In der Kunst des Kriechens findet wohl nirgends eine besondere Unterweisung statt. Wie fast überall, so bleibt auch bei den Esthen nach ausdrücklichem Berichte

[1]) Hartmann, die Nigritier. Berlin 1877. Taf. 30.

eines Beobachters dem Geschick und Instinct des jugendlichen Wesens überlassen, wie dasselbe die Locomotion des Körpers vornimmt, ob durch Kriechen oder durch Rutschen.

Sobald das kriechende und rutschende Kind gelernt hat, sich an erreichbaren feststehenden Gegenständen anzuhalten, beginnt es, den Körper dadurch aufzurichten, daß es denselben mittels der Arme an diesen Gegenständen hinaufzieht. Hat es in aufrechter Stellung einen Stützpunkt zum Anlehnen des Körpers gefunden, so bleibt es nicht blos stehen, sondern es wagt auch die Beinchen als die eigentlichen Stützen des Körpers zu gebrauchen und schrittweise, sich fort und fort an den Wänden oder Möbeln weiter klammernd, den Schwerpunkt des Körpers bald dem einen, bald dem andern Fuße zu übergeben. Weiterhin hört mit der wachsenden Stärke der Muskeln das Schwanken des Körpers in der aufrechten Stellung auf; der Tritt wird fester, und bald gelingen die zuerst mißlungenen Versuche, frei zu stehen und schließlich selbst zu gehen.


Fig. 116.
Kriechender Nigritier-Knabe. Nach Hartmann.

Man setze, so lehren jetzt die Aerzte, das Kind, das sich im Laufen üben soll, auf den Fußboden; dort ist es sicher. Nur sei dieses Uebungsplätzchen rein und mit einem dicken Tuche bedeckt, damit beim Fallen das Kleine eine weiche Unterlage hat. Auch umgebe man diesen Platz mit der von Gölis[1]) empfohlenen viereckigen Hürde, die auf der inneren Seite gefüttert oder tapezirt ist, oder niedrigerstellen kann. Von dem Reif gehen oder mit einem kindeshohen Rahmen, über den ein netzartiges Geflecht gespannt ist. Verwerflich ist jedoch der einst in Paris erfundene und von Mauthner in Wien[2]) befürwortete sog. Kinderspringer (Sautoir des enfants, Baby Jumper), ein von der Decke herabhängender Apparat, in dem das Kind schwebt. Die Vorrichtung (Fig. 117) besteht aus einem Holzreif, der mit einer starken elastischen Schnur durch vier Bänder verbunden ist. An diese Schnur wird der Reif mittels eines im Plafond eingeschraubten Hakens so aufgehängt, daß man ihn höher vier Bänder zu einem Corsett


Fig. 117.
Kinderspringer.
Nach Mauthner.

[1]) Vorschläge zur Verbesserung der Kinder-Erziehung. Wien. S. 75.
[2]) „Kinderdiätetik." 3. Aufl. Wien 1857. S. 199.

herab, das dem Kinde angezogen wird, wobei man zu beachten hat, daß dieses mit den Fußspitzen den Boden berühren könne. Durch das Gewicht des Körpers und durch die Elasticität der Schnur entstehen kleine Schwingungen, die sich das Kind gern gefallen läßt. Es fängt dann an zu hüpfen, sich bald links, bald rechts zu drehen und das schellende Spielzeug in der Hand zu schütteln. Neuerlich kam in einigen Städten dieser unnöthige Kinderspringer wieder in Aufnahme.

„Bevor überhaupt irgend ein Gehversuch mit dem Kinde vorgenommen wird," sagt Schreber,[1]) „muß der Zeitpunkt abgewartet werden, wo es durch immer und immer wiederholte entsprechende Geberden und Bewegungen ganz entschieden zu erkennen giebt, daß es die dazu nöthige Festigkeit und Kraft besitzt. Durch jeden vorzeitigen Gehversuch riskirt man sowohl Verbiegungen der Rückgrats- oder der Fußknochen, welche die der Körperlast entsprechende Festigkeit noch nicht besitzen, als auch übermäßige Ausdehnung der Bänder sämmtlicher Rücken- und Fußgelenke und somit Verunstaltung der Gelenkverbindungen, weil die zum Schutze der Gelenke beitragenden Muskeln der erforderlichen Kraft ebenfalls noch ermangeln." Um beim Gehenlernen dem Kinde das nöthige Selbstvertrauen zu verschaffen, stellt man es einigemale angelehnt in die Ecke des Zimmers, hält ihm einige Schritte davon die ausgebreiteten Arme entgegen, auf die es dann mit triumphirender Freude losgehen wird. Bedarf es dann noch einige Zeit der Unterstützung durch Führung an einer Hand, so muß stets dabei eine gleichmäßige Abwechselung zwischen rechts und links beobachtet werden; bei Unterlassung des Wechsels droht Ungleichheit in der Entwicklung der beiden Körperseiten.

Die Erfindungskraft der Völker ersann manche Hülfsmittel, welche den Uebergang des Kindes vom Liegen und Kriechen zum Stehen und Gehen erleichtern und beschleunigen sollten. Gängelbänder, die um des Kindes Achseln oder Brust gewunden und von den Müttern gehalten, zum Aufrechthalten des Kindes dienten, Laufkörbe, d. h. auf Räder gestellte Körbe, auf deren Rand sich das Kind mit Achseln und Brust stützt, und ähnliche Vorrichtungen sind in unsern Gegenden seit sehr alter Zeit für solche Zwecke im Gebrauch gewesen. Man sieht sie schon auf Bildern, die aus dem Mittelalter stammen und einen Einblick in das Leben der damaligen deutschen Kinderstube gewähren. Der Gehkorb oder Gängelwagen ist beispielsweise in „Petrarchae Trostspiegel," gedruckt zu Frankfurt 1572, in Holzschnitten abgebildet, welche — wie Scheible in seinem „Kloster" anführt — schon aus dem Jahre 1520 herrühren, und unter anderem eine Kinderstube darstellen; hier zeigt sich ein nacktes Kind im Gehkorbe, der auf vier Rollen läuft und mit dem Trichter dem Kinde unter die Achseln reicht (Fig. 118). In Veit Conrad Schwarzens „Bilderbuch" aus dem 16. Jahrhundert erhält man die Darstellung der Kindespflege jener Zeit; im Jahre 1543 erscheint der Autor etwas über ein



Fig. 118.
Alter deutscher Lauf-Apparat. „Gängelwagen" aus Petrarchae Trostspiegel 1572.

[1]) Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit 2c. Leipzig 1858. S. 84.

Jahr alt, im Lauf- oder „Gängelwagen," an dem er gehen lernt und den auch Scheible (Kloster VI, 2. S. 738) abbildet.

Solche Geräthe wurden wohl ziemlich allgemein benutzt, nachdem man das Kind aus der Wiege genommen und eine Zeit lang im Kinderwagen umhergefahren hatte. Allein die moderne Gesundheitspflege verwirft dergleichen Apparate, da sie zu leicht Verkrümmungen, Athmungsstörungen und andere Leiden veranlassen.

Im Gehkorb, sagt Dr. Mauthner ganz richtig, muß das Kind bei jedem Schritte die Brust an den oberen Rand der Oeffnung anstemmen und mit vorgelegtem Oberkörper gehen, wie Jemand, der eine Last vor sich herschiebt. Das Kind bekommt dadurch eine unsichere Stellung, fällt um so leichter und lernt um



a. Gängelwagen. Fig. 119. b. Laufkorb.
Jetzt in Rom gebräuchlich. Nach Skizzen des Fräulein M.... C.... in Leipzig.

so später gehen. Der Gehstuhl, ein Gestelle, das aus vier von oben nach unten auseinanderlaufenden Füßen auf Rollen besteht, hat dieselben Nachtheile, und wegen seiner leichten Beweglichkeit geschieht es nicht selten, daß das Kind mit demselben umfällt. Das Leitband, das Gehmieder und der Fallhut sind ebenfalls nutzlos; denn in den beiden ersteren gewöhnt sich das Kind, Kopf und Oberkörper beim Gehen nach vorne zu halten. Es fällt daher nieder, sobald man es losläßt. Auch soll man ein Kind, das zu gehen anfängt, nicht hinten am Kleide führen, weil die Haltung des Körpers dadurch unnatürlich wird; führt man es an einem Händchen, so muß man sich hüten, es bei einem Fehltritte schnell und plötzlich einseitig zu heben, weil dadurch leicht ein Gelenk zu sehr gedehnt, wohl auch verrenkt wird. Der Fallhut, der schon im Mittelalter vielfach im Gebrauch war, und hie und da als „Türkenbund" bezeichnet wird, soll den Kopf beim Fallen schützen; allein schon der Kinderarzt Gölis in Wien erklärte diesen Kopfpanzer für schädlich, weil er den Kopf zu sehr erhitzt, und auch eine Beule weniger schadet.

Die Verbreitung der Hülfsmittel, die dem Kinde das Laufenlernen erleichtern sollen, ist keine geringe. Die alterthümlichen Gehkörbe und Gehstühle kommen noch

immer in manchen Ländern Europa's vor; insbesondere sind sie in Rom heimisch (Fig. 119). Sobald die Kinder der Esten anfangen, sich aufzurichten, kommt eine verderbliche Methode in Anwendung, das Stehen in einem besondern, wie Referent sagt, „schwer zu beschreibenden" Apparat, welcher das Kind festhalten und vor dem Fall schützen soll; hierdurch werden gewöhnlich krumme Beine und Abnormitäten der Wirbelsäule erzeugt.[1])

In jener Abtheilung der Moskauer, im Jahre 1879 stattgefundenen anthropologischen Ausstellung, welche der Pflege und Wartung des Kindes bestimmt war, sah man eine Anzahl von Vorrichtungen, welche bei russischen Völkern das Kind be seinen Gehversuchen unterstützen sollen, z. B. einen Hohlcylinder, einen einfachen ausgehöhlten Baumstamm oder Klotz, der dem Kinde bis an die Schulter reicht.[2])

Vorzugsweise bedienen sich besonderer Einrichtungen mehrere Völker Asiens. In China (Fig. 120) fanden die Engländer in den Dörfern um Shangai bienenkorbähnliche Cylinder, in welche man die Kinder hineinstellt, so daß sie bis unter die Schultern umschlossen sind und ihre Arme frei haben. Die Ostjaken und Samojeden besitzen Vorrichtungen aus Holz, um den Kindern das Laufenlernen zu erleichtern; in den „Deutschen geographischen Blättern" von Bremen (1877) fand ich ein Verzeichniß der Hausgeräthe, welche unter diesen Völkern Dr. Finsch bei seiner Reise nach Sibirien gesammelt hat; und hierbei war auch der erwähnte Apparat mit aufgeführt. Jetzt ist der Apparat, welcher dem Bremer Museum übergeben worden war, nicht mehr in demselben vorhanden; er soll angeblich zerbrochen sein. Doch hatte mein Freund und College Dr. Lorent in Bremen die dankenswerthe Freundlichkeit, mir auf meinen Wunsch Beschreibung und Zeichnung dieses interessanten Apparates zu liefern, wie derselbe noch in der Finsch'schen Sammlung zu sehen war. Nach seiner Skizze geben wir die umstehende Abbildung (Fig. 121). Der Apparat stellte



Fig. 120.
Kinderlaufkorb in China.

[1]) Globus 1880, S. 282.

[2]) Archiv f. Anthropologie. 1879. XXII. S. 259.

sich als ein Gestell von ziemlich roher Arbeit dar; die Räder, auf welchen er vorwärts und rückwärts geschoben werden konnte, bestanden aus abgesägten und durchbohrten, scheibenförmigen Abschnitten von Baumstämmen; es war dies so zu sagen ein Schiebewagen, den das Kind schiebt, indem es an ihm sich aufrecht erhält.



Fig. 121.
Laufapparat der Samojeden und Ostjaken.

Das Interessante dabei ist die Thatsache, daß ganz ähnliche Hülfsmittel zum Laufenlernen über einen großen Theil von Asien verbreitet sind. Denn Sir Forsyth brachte von seiner Gesandtschaftsreise nach Kaschgar (Turan, im Chanat Chokand) u. A. eine Photographie Chapman's mit, welche zeigt, daß auch in Jangi-Hissar ähnliche Apparate existiren (Fig. 122): ein Holzrahmen, der unten rechts und links Rollen hat und gerade so hoch ist, daß das Kind stehend sich mit den ausgestreckten Armen auf denselben stützen kann, ist vorn mit einem bis auf den Boden reichenden Stab versehen, der ihn als Stütze in aufgerichteter Stellung erhält und es ermöglicht, daß das Kind, wenn es vorwärts schreitet, den ganzen Apparat vor sich herschieben kann. Die Armenier und Tataren des Kreises Nucha im Gouvernement Tiflis schenken den Bemühungen der Kinder, das Gehen zu erlernen, gar keine Aufmerksamkeit; man überläßt sie sich selbst; jedoch bei wohlhabenden Leuten bemüht man sich, dem Kinde zu helfen und seine Geh- und Stehversuche durch allerlei Mittel zu unterstützen. Besonders erwähnenswerth ist ein Apparat, „Tscheran" genannt; ein dreieckiger, auf Rädern laufender Rahmen, in welchen das Kind hineingestellt wird (nach R. Stojanow). Im sechsten Lebensmonate werden bei den im Gouvernement Eriwan (Kaukasien) lebenden drei Volksstämmen, den Armeniern, Tataren und Kurtinen die Versuche gemacht, das Kind sitzen zu lassen; im 7. bis 8. Lebensmonate läßt man die Kinder kriechen und im 10. bis 12. Monate lehrt man sie gehen. Man benutzt dazu hier und da eine besondere Vorrichtung, welche auf Armenisch „Tschrik" oder „Tschor" genannt wird. Ein viereckiger senkrecht stehender Rahmen wird mit seinem untern Rand auf zwei Räder gesetzt; von der Mitte der durch beide Räder gehenden Achse läuft ein unpaarer Stab aus, an welchem ein drittes



Fig. 122.
Laufapparat in Jangi-Hissar.

Rad befestigt ist; mitunter ist dieser unpaare Stab und der obere Rand des Rahmens durch ein besonderes Stäbchen verbunden. Das Kind, welches mit seinen Händchen den oberen Rand des Rahmens hält, schiebt den Rahmen vor sich her und folgt dann selbst nach. Dies ist offenbar derselbe Apparat, welchen Forsyth in Jangi-Hissar gebräuchlich fand. Bei den Armeniern des Kreises Kasasch (Gouvernement Jelisawetpol) giebt es noch eine Art Tschor. An einem etwa 35 Centimeter hohen hölzernen unbeweglich in der Erde steckenden Pfosten läßt man einen horizontal liegenden, gleichfalls 35 Centimeter langen Stab sich drehen. Das Kind, welches diesen horizontalen Stab erfaßt, kann sich nun mit ihm um den senkrechten Pfosten herumdrehen.[1] Man sieht also, daß bei allen diesen Völkern das Bestreben vorhanden ist, den Kindern, sobald dieselben Lust zur aktiven Ortsveränderung zeigen, das Schreiten zunächst zu erleichtern und sie vor dem Umfallen zu schützen, so lange ihnen noch die Fähigkeit fehlt, den aufgerichteten Körper selbstständig in Balance zu erhalten. Die hierzu dienenden Vorkehrungen sind die Erzeugnisse eines primitiven Erfindungsgeistes. Während die Culturvölker Europa's die noch im Mittelalter bei ihnen allgemein beliebten Gehapparate nunmehr nach und nach verwerfen, stehen mehrere halb civilisirte Völker Asiens in dieser Beziehung noch auf demselben Standpunkte, wie wir im Mittelalter; dagegen empfanden die Naturvölker Amerika's und Afrika's kein Bedürfniß, dergleichen Vorrichtungen für ihre Kinder anzuschaffen.

Hervorheben wollen wir schließlich, daß diese besprochenen Vorrichtungen minderen Schaden anrichten, als manche üblen Gewohnheiten unserer Kleinkinderwärterinnen. Das einseitige Führen des Kindes, welches man beim Gehenlernen an den Händchen leitet, hat bekanntlich sehr leicht eine dauernde Schiefhaltung desselben zur Folge. An diesen Nachtheil muß man die Pflegerinnen recht oft erinnern. Auch das Halten und Aufheben des im Gehen fallenden Kindes an einem Arme kann eine recht schlimme Wirkung auf dessen noch wenig fest entwickelte Gelenke äußern. Da solche Rücksichten oft vernachlässigt werden, und da auch bisweilen die Väter mit ihren heraufwachsenden Kleinen sehr unzweckmäßige Kräftigungsversuche und Kunststückchen veranstalten, so ist gewiß dankenswerth anzuerkennen, daß in dieser Hinsicht ein erfahrener Arzt, Dr. Schildbach,[2] für Eltern und Erzieher eine kurze und bündige Anleitung zur körperlichen Ausbildung in den ersten Lebensjahren schrieb, wobei er nicht bloß die Uebungen, die man mit dem Kinde vornehmen soll, genau bespricht und im Bilde darstellt, sondern auch auf die vielfachen Arten der falschen Behandlung des Kindes beim Heben aufmerksam macht.

---

[1] Nach dem Russischen von Garril Oganisjanz im Kawkas 1879; Globus 1880 Bd. 38 S. 271.

[2] C. H. Schildbach's Kinderstuben-Gymnastik. Leipzig 1880. Veit u. Comp.

Schlußwort.

Wir haben dem Leser eine Reihe von Thatsachen und Bildern aus dem Leben der Menschheit vorgeführt. Nachdem er uns bis hierher gefolgt ist, dürfen wir uns wohl fragen, ob wir hoffen können, daß unsere Absicht verstanden wurde, und daß der freundliche Leser das kleine Buch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legt? Ohne Zweifel hat er gefunden, daß wir in der Darstellung des nach vielen Richtungen hin beleuchteten Gegenstandes nicht etwa nach mehr oder weniger scharfen Gegensätzen suchten, die als unvermittelte und frappirende Erscheinungen nebeneinander stehen. Vielmehr war es uns darum zu thun, der Entwickelung nachzuspüren, in der man aus kleinen Anfängen und einfachen Verhältnissen auch auf dem von uns besprochenen Gebiete höhere Entwickelungsstufen erreicht.

Es gab nun eine Zeit, in welcher man auf eine Rückkehr zu einfacheren „naturgemäßen" Sitten in der gesammten Erziehung des Kindes drang. „Die Bildung und Cultur" — so hat einst Rousseau gelehrt — „ist eine Quelle des Uebels. Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur kommt, Alles wird schlecht unter den Händen des Menschen. Zurück zur Einfachheit, Wahrheit, Natur! Kampf der Convenienz, der Unnatur, dem todten Formelkram!"

Nur Wenige giebt es noch, die mit Rousseau eine solche retrograde Bewegung gutheißen. Allein ist denn auch der Stolz gerechtfertigt, mit welchem Viele die hohe Entwickelung unserer Gesittung in jetziger Zeit rühmen? Neben den Errungenschaften der geistigen Bildung mußte man leider Uebelstände mit in den Kauf nehmen, die zu bekämpfen unsere nächste Aufgabe ist. Man sprach sogar davon, daß eine körperliche Entartung des Menschengeschlechts im Gefolge der Uebercultur drohe. Eine Reihe erschreckender Erscheinungen erregten ernste Besorgniß: Zunahme der krummen Rücken und schiefen Beine, der schwachen Augen und blassen Gesichtsfarbe unter den jungen Leuten als Wirkung unzweckmäßiger Ernährung und falscher Behandlung in der frühesten Lebensperiode. Auch der rechte Gebrauch der Gliedmaßen kann nur durch harmonische Ausbildung ermöglicht

werden. In dieser Beziehung sind uns die alten Griechen schöne Vorbilder; sie sorgten für die Entfaltung der körperlichen Kraft und der geistigen Frische in der Jugend.

Schon sehr früh — noch zu der Zeit, wo das kleine Kind im Mutterarme ruht — sollte man wie im classischen Hellenenthum beginnen, das harmonische Gleichmaß im körperlichen und geistigen Element herzustellen. Daß dieser Anforderung keineswegs in genügendem Maße Rechnung getragen wird, ist einestheils dem kaum zu überwindenden Festhalten an traditionell gewordenen üblen, die gesunde Ausbildung des kindlichen Organismus hindernden Volksgebräuchen, anderntheils den mannichfachen Sitten oder Unsitten zu danken, welche sich mit der fortschreitenden Verfeinerung unserer Cultur eingeschlichen haben.

Im Hinblick auf die herrlichen Kunstschöpfungen des classischen Alterthums, welche die schönsten Proportionen aller sich frei entwickelnden Gliedmaßen des menschlichen Organismus zeigen, doch auch im Hinblick auf den beklagenswerthen Verlust altgermanischer Kraft, welcher sich unsere Ahnen rühmen konnten, fing man in Deutschland schon seit einiger Zeit an, für eine kräftigere und schönere Entwickelung der jungen Generation Sorge zu tragen. Der Turnunterricht in der Schule wurde obligatorisch; und die Aerzte drangen auf eine zweckmäßige Einrichtung der Schulbänke und Schultische, die nicht mehr Veranlassung zu Verkrümmungen und Augenschwäche geben sollen; sie drangen auf Anlegung von Spielplätzen und auf andere gesundheitliche Hülfsmittel.

Allein im Wesentlichen war es doch erst das schulpflichtige Alter, in welchem dergleichen günstige Einwirkungen praktisch wurden. Dagegen blieb bisher in den ersten Perioden des jugendlichen Alters noch immer Vieles beim Alten, obgleich man doch allgemein weiß, daß die rechte körperliche Pflege des kleinen Kindes die Grundlage und die Gewähr für die Gesundheit und Kraft des Erwachsenen bildet; mit tadelnswerther Sorglosigkeit legte man durch gedankenlose Befolgung althergebrachten Brauches vielfach den Keim zu großen Uebeln.

In der Behandlung des kleinen Kindes und in der Art, wie man insbesondere bei der von uns besprochenen Pflege verfährt, liegt nun aber ein folgenreiches Moment für die Zukunft einer Nation. Denn wie der einzelne Mensch, so ist auch die Gesammtheit der Bevölkerung als Product der Einflüsse nicht blos der sie umgebenden Natur, sondern namentlich auch der herrschenden Ansichten und Gebräuche im Erziehungswesen zu betrachten. Wenn sich ein Volk in seiner jungen Generation in Folge unzweckmäßiger Gewohnheiten beim Legen, Tragen, Wiegen u. s. w., kurz bei einer Vernachlässigung aller zwischen dem Tragbett und dem ersten Schritte liegenden diätetischen Anforderungen eine Schaar elender Krüppel

erzieht, so geht sie unwiderruflich der Verkümmerung und schließlich dem Untergange entgegen. Eine durch solche Schädigung geschwächte Nation wird im Kampfe ums Dasein unterliegen.

Die praktische Beweisführung für diese Behauptungen versuchte ich nicht durch weitläufige anatomische und physiologische Erörterungen, weil diese dem Verständniß des Laien zumeist fern liegen. Vielmehr wollte ich naturgeschichtlich an den verschiedenen Erscheinungen, die ich aus dem Leben der Völker den Augen des Lesers vorführte, zeigen, wie schwer es im Volksleben zu sein scheint, auf der einen Seite alten Brauch und ererbte Sitten los zu werden, auf der anderen Seite Besseres sich anzueignen. Trotz dieser nicht wegzuläugnenden, doch immerhin überwindbaren Schwierigkeit ist zu erwarten, daß wir mit der durch eine Vergleichung des Thatsächlichen gewonnenen Erkenntniß immer weiter schreiten zur höheren körperlichen und geistigen Entwickelung unserer Nation und unseres Geschlechts.

Der Verfasser.

